. Afr.
037
n

Af. 8037 m

H. Afr.
8037
m

Algier,

Gemälde des Staats

und der Stadt Algier,

von

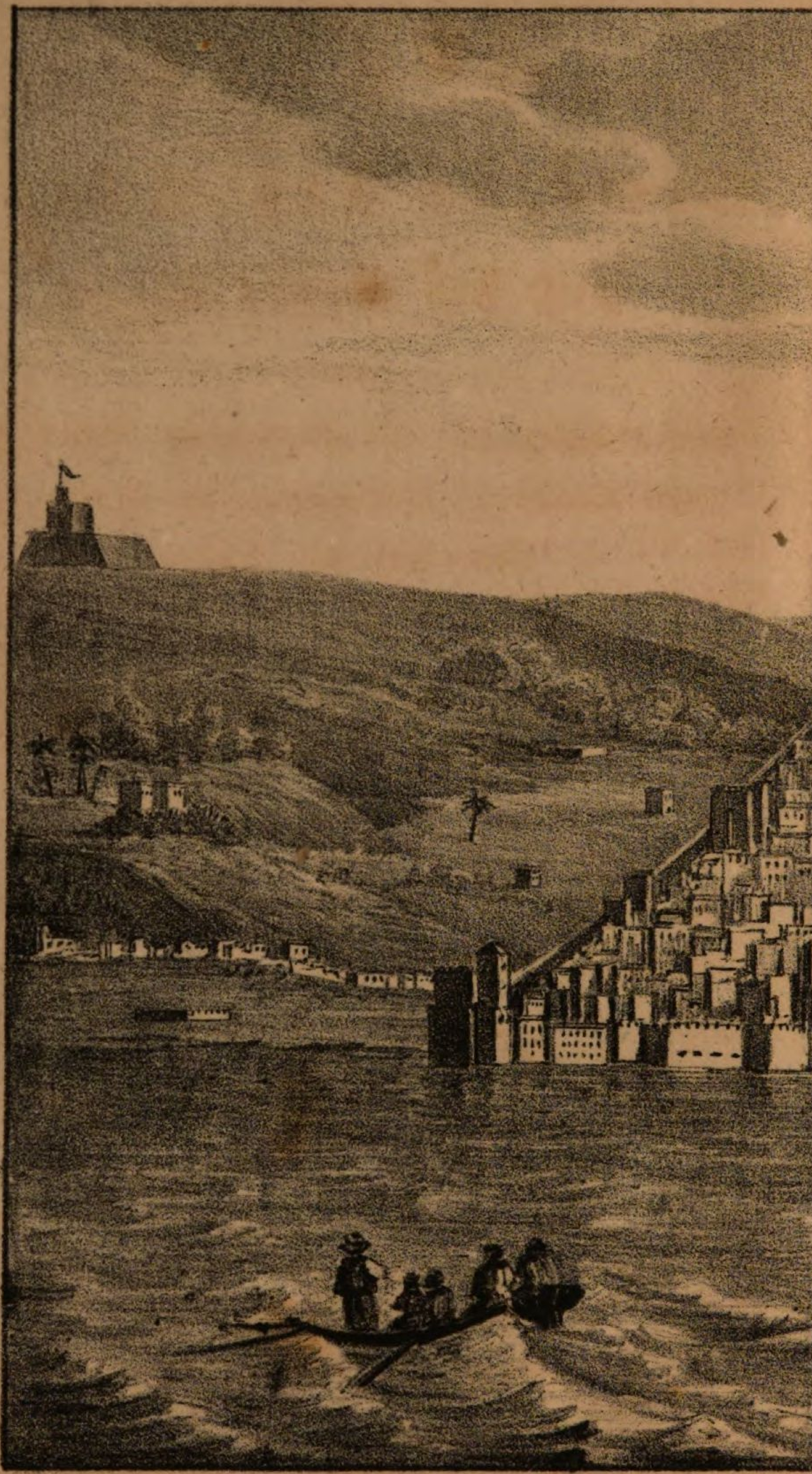
Renaudot,

gewesenem französ. Consularbeamten in Algier.

Mit einem Plan, einer Ansicht und einer Charte der Stadt und der Umgegend der Stadt Algier.

629

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN



Lith. v. F. A. Fricke

H. Afr. 8037 m

00

Algier,

Gemälde des Staats und der Stadt Algier

und

seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht, Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes;

mit

einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen wider Algier

seit

Kaiser Karl V. bis zu unsern Tagen.

Nach

Renaudot,

gewesenem französ. Consularbeamten in Algier.

Mit einem Plan, einer Ansicht und einer Charte der Stadt und der Umgegend der Stadt Algier.

Leipzig, 1830.

Bei Karl Franz Köhler.

Wb/50/292

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Unter allen bisher über Algier erschienenen Schriften verbreitet Renaudots Werk die meisten Kenntnisse des Landes Algier und seiner Einwohner. Es ist reicher als alle andere an Anecdoten über das Leben und Wirken der algierer Orientalen im staatshäuslichen und im Geschäftsleben. Die lithographirten Blätter geben ein treues Bild des Landes und der einer Landarmee gar nicht schweren Eroberung des Seeräuberstaats, wenn nicht besondere Schicksale und Großbritanniens Handelsneid Algier wiederum aus der Gefahr retten, ein civilisirter christlicher Staat zu werden. Wenn der Verf. bisweilen seine Ansichten wiederholte oder uns von einigen, sonst allgemein bekannten türkischen Sitten eine überflüssige Kunde gab, so kürzte ihn der Uebertrager etwas ab und gab am Ende die Hoffnungen Deutschlands von dieser merkwürdigen Expedition und nicht wie Renaudot diejenigen Frankreichs. Gelingt Frankreich, Algier zu bekämpfen, so bereitet diese Eroberung

auch dem übrigen Nordafrika den Untergang der Cultur des Islam. Daher wird schwerlich Algier der Hauptpunkt der Besitzergreifung bleiben, da es keinen guten Seehafen und keinen bedeutenden nahen Fluß hat. Für alle Lesecirkel und das weite Feld der ästhetischen Literatur der Lesebibliotheken enthält diese sehr wohlfeile Schrift viele Belehrung und eine angenehme Unterhaltung. Sollte aber auch Tunis der Eroberung hinzugefügt werden: so ist es ein weit gelegenerer Haupthafen als Algier, und großer Verbesserungen fähig.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung

der Geschichte aller Expeditionen wider Algier seit der Zeit des Kaisers Karl V. bis zu unsern Tagen.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kreuzte im Mittelmeere eine Seeräuberflotte von zwölf Galeeren und einer Zahl kleinerer Fahrzeuge unter dem Befehl des Sohns eines Renegaten aus Lesbos und einer Andalusierin. Der Befehlshaber nannte sich Arondy und wurde von den Christen wegen seines rothen Barts Barbarossa genannt. Sein Bruder Khair-Eddyn war sein Unterbefehlshaber. Die Seeräuberunternehmungen beider Brüder verbreiteten Schrecken von der Meerenge der Dardanellen bis zu jener von Gibraltar. Bald faßten sie den Plan in Afrika, wo sie gewohnt waren ihre Beute zu verkaufen, die sie an der spanischen und italienischen Küste gemacht hatten, einen eigenen Staat zu stiften. Als der König von Algier Selim Eutemy nicht vermogt hatte die Spanier aus der Berberei gänzlich zu vertreiben, so bat er den unbesiegten Barbarossa um Hilfe. Dieser gewährte dem Bittenden einen Beistand von 5000 kühnen Kriegern, welche unter dem Jubel der

Algierer dort landeten, aber bald wurde Selim ermordet und Barbarossa sein Nachfolger. Er vertilgte seine Feinde und bereicherte seine Anhänger, vergrößerte seinen Staat durch Eroberungen und wurde der Stifter der nordafrikanischen Raubstaaten.

Als seitdem die Seeräubereien und Landungen Barbarossas häufiger und kühner wurden, beschloß Kaiser Karl V. den Plünderungen der Seeräuber ein Ziel zu setzen. Barbarossa mußte Algier aufgeben und fiel acht Meilen von Tremesen nach der tapfersten Gegenwehr in einer Schlacht wider die Spanier. Nach seinem Tode wählten alle Räuberkapitaine seinen Bruder Khair-Eddyn, ebenfalls Barbarossa genannt, zum Meerkönig und Herrn von Algier. Weil aber Spanien alle Kräfte wider diesen neuen Seekönig aufbot: so erklärte er sich und seine Staaten für Vasallen des Großsultans Selim I., welcher zweitausend Janitscharen ihm zur Hilfe schickte. Nun eroberte er auch Tunis und seine Unternehmungen wurden so umfassend, daß der Kaiser Karl V. einen eigenen Feldzug nach Tunis unternahm und Khair-Eddyn von dort verjagte, aber desto mehr blühete die Seeräuberei in Algier, indem diese Verwegenen auf dem Meere alle Schiffe kaperten und um Beute zu machen an allen Küsten landeten.

Hassen-Aga wurde der dritte König in Algier nach den beiden Barbarossen. Er verband die Geschicklichkeit des Admirals mit der Kühnheit des Kriegers und machte

sich den christlichen Staaten noch furchtbarer als die Barbarossen; er vernichtete die Sicherheit der Schifffahrt auf dem Mittelmeere völlig und zwang alle Provinzen Spaniens ihre Küsten mit einer Linie von Thurmposten zu decken, um wenigstens den Küstenbewohnern so viel Zeit zu geben, daß sie fliehen konnten. Nun beschloß der Kaiser auch wider Algier einen Feldzug persönlich zu unternehmen. Am 15. October 1541 verließ er seine Küsten mit siebenzig Galeeren, 200 großen und 100 kleinen Transportschiffen, 20,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern, alten Kriegern aus Spanien, Italien und Deutschland, und 3000 Freiwilligen vom jungen Adel, welche sich rühmten, daß sie gewiß siegen würden, ferner 500 Reitern und 1000 Söldnern aus Malta. Vergeblich warnte den Monarchen der Seeheld Andreas Doria nicht in der Periode der herbstlichen Orkane an der Küste Nordafrikas die Unternehmung zu wagen. Kaum hatte sich der Kaiser eingeschifft, so wüthete ein solcher Sturm, daß der Monarch auf Majorka einlaufen mußte, woselbst er die zerstreute Marine wieder sammelte und neu organisirte. Nach einer langen Schifffahrt von Majorka nach Afrika wüthete abermals ein heftiger Sturm als er im Begriffe war zu landen. Endlich landete er zwei Meilen von Algier und rückte nach dieser Stadt vor.

Der Vicekönig Hassan konnte ihm nur 800 Janitscharen und 5 bis 6000 spanische oder afrikanische

Mauren entgegenstellen; aber hatte der Kaiser nicht bei Tunis Barbarossa mit seinem Heere von 60,000 Mann besiegt und ungeachtet aller Tapferkeit und Talente Barbarossas Tunis eingenommen? Zwei Tage nach der Landung rüsteten sich noch beide Heere zum Kampfe, als gegen Abend ein heftiger Orkan ausbrach mit solchem Regenguß, daß das niedrig belegene Lager der Kaiserlichen überschwemmt wurde. Die Gezelte stürzten übereinander und nur an der Lanze vermogten die Krieger sich aufrecht zu erhalten. Morgens darauf griff Hassan mit seinen Kriegern, welche nichts gelitten hatten, die Kaiserlichen in ihrer traurigen Lage an. Das Pulver seiner Feinde war naß und die Lunten wollten kein Feuer fangen, die Spanier wurden in die Flucht getrieben. Als der Kaiser alle Mannschaft wider den Feind aufbot, der den Spaniern viele Männer getödtet hatte, zog sich während des fortdauernden Sturms der Vicekönig zurück, aber wie sah es damals auf der Rhede aus, da alle Schiffe von den Ankerplätzen losgerissen, theils durcheinander zertrümmert und theils an den Felsen beschädigt oder zerstreut worden, oder untergegangen waren? In einer Stunde giengen funfzehn Kriegs- und sechszig Transportschiffe verloren, 800 Mann ertranken, alles was sich an der Küste durch Schwimmen rettete, ermordeten die Araber. Weil keine Lebensmittel zur Hand waren, so erwartete man entweder unter dem Schwerte der Algierer oder durch Hunger zu fallen. So erschien die erste Nacht,

nachdem der Sturm sich gelegt hatte. Man wußte nicht, ob sich noch Schiffe genug gerettet hätten, um die Rückfahrt zu beginnen, bis ein Schnellsegler Dorias dem Kaiser meldete, daß der Admiral sich mit einem Theil der sehr beschädigten Flotte nach dem Vorgebirge Metafuz gerettet habe. Noch hatte sich das Ungewitter nicht gänzlich gelegt, doch rieth Doria dem Kaiser nach jenem, zur Wiedereinschiffung sehr gelegenen, aber vier Tagemärsche entfernten Vorgebirge zu eilen, obgleich es an Lebensmitteln während des Marsches fehlte. Auf dem langen und mühevollen Rückmarsche befanden sich die Kranken und Verwundeten in der Mitte des Rückzugs, der noch viele Mannschaft kostete, welche die Strapatzen nicht ertragen konnte, aus Ermattung zurückblieb, ihren Geist aufgab beim Durchwaden der höchstangeschwollenen Gebirgsflüsse, oder durch das Schwert oder das Feuer der sie verfolgenden Feinde umkam. Von Wurzeln, wilden Sämereien und Pferdefleisch mußten sich die Spanier während des Marsches unterhalten, bis das Heer endlich das Vorgebirge und seine Flotte wieder erreichte.

Hatte der Kaiser den Feldzug unbesonnen übernommen, so betrug er sich dagegen auf dem Rückmarsche und bei der Wiedereinschiffung desto heldenmüthiger, duldete alle Strapatzen wie jeder andre Krieger, tröstete die Verwundeten und die Kranken und belebte den Muth seiner Streiter, indem er stets das den Rückzug deckende Korps selbst wider die dringenden Verfolger anführte. Nach der

Einschiffung zerstreute ein neuer Sturm die Flotte, die sich in die nächsten Häfen flüchtete. Der Kaiser selbst mußte wegen widrigen Winde mehrere Wochen im Hafen von Bregia verweilen und rettete nur ein Drittel der Expeditionstruppen.

Die Algierer glaubten, daß sie durch ein Wunder gerettet wären, ja ihre Amtsberichte verkündigten, daß einer ihrer Heiligen den Sturm wider die Christen losließ. Desto kühner wurden seitdem ihre Raubunternehmungen zu Wasser und zu Lande und selbst Frankreichs Flagge und Unterthanen wurden von den Barbaresken nicht geschont.

Zweimal schlug unter Ludwig XIV. Regierung der Herzog von Beaufort die Flotte der Algierer. Man wollte Algier in den Grund schießen, verstand aber nicht wie dies ohne Belagerung einer Landmacht und ohne Landbatterien möglich sey. Als Bernard Renau d'Elicagaray, aus einer edeln aber armen Familie in Bearn, von dem Intendanten in Rochefort Colbert de Terron, wegen seiner mathematischen und Marinetalente ausgezeichnet wurde, verschaffte ihm sein Gönner einen Marineposten durch den Admiral Grafen Vermandois mit tausend Thalern Gehalt. Im J. 1679 wollte Ludwig XIV. den Schiffsbau in Frankreich verbessern und deshalb ein neues Regulativ entwerfen lassen. Zu den Conferenzen wurde Renau zum Könige und zu Colbert beschieden. Man untersuchte besonders die beiden Entwürfe

des alten Admirals Duquesne und des jungen Renau, obgleich letzterer niemals Seedienste geleistet hatte, aber der edle Duquesne war so edel am Ende zu gestehen, daß der Entwurf Renaus der Bessere sey. Indeß dieser anfieng dauerhaftere Kriegsschiffe zu erbauen, schlug er dem Hofe das Bombardement von Algier vor. Man behauptete es sey unmöglich, als Ludwig XIV. den Befehl zu einem Versuche ertheilte.

Renau bewies zwar, daß man mit Bombardierschiffen eine Stadt in Brand schießen könne, aber seine Gegner meinten, daß solche Schiffe nicht See halten könnten. Er segelte nun mit solchen Fahrzeugen von Havre nach Dünkirchen, als grade vor dem Hafen von Dünkirchen ein solcher Sturm einbrach, daß er die holländische Deiche schwer beschädigte und 90 Schiffe im Kanal untergehen ließ. Seine Bombardiergaliotte gerieth auf den Sand bei Vlißingen, machte sich frei und lief in Dünkirchen ein. Nun gab man ihm den Befehl von fünf Bombardierschiffen, unter dem alten Admiral Duquesne, um Algier in Grund zu schießen, aber eine Feuerkugel fiel auf eins der Bombardierschiffe und zündete deren Segel und Tauwerk an, die in Flucht gesetzte Mannschaft stürzte sich ins Meer und alle nahe Schiffe eilten ins weite Meer, weil man das Auffliegen der Galiotte erwartete. Ein Officier wollte indeß untersuchen, ob auch noch Jemand am Bord befindlich sey, und fand Renau, welcher mit nassen Häuten ungefähr 80 gefüllte

Bomben bedeckte. Darauf schickte der Officier zweihundert Mann nach dem Bombardierschiffe und rettete das Schiff unter dem Feuer von 300 Stücken der feindlichen Batterien. Den folgenden Tag legten sich die Bombardierschiffe näher an die Küste und nachdem sie die halbe Stadt eingeäschert hatten, flüchteten die Algierer aus solcher und baten um Frieden. Als man von dem Dey eine Summe für Kriegskosten verlangte, meinte der Dey, daß er die Stadt für eine kleinere Summe selbst verbrannt haben würde und verweigerte die verlangte Genugthuung.

Der Friede kam nicht zu Stande, aber Renaus Erfahrungen führte ihn dahin, daß er in der Entfernung von 1700 Klaftern durch Mörser Algier beschießen zu können glaubte. Wirklich verbrannte er am 26. und 27. Junius 1683 Algier völlig, der Dey schickte Gesandte an Ludwig XIV., mußte eine schwere Contribution erlegen und alle Christensclaven freilassen. Als die englischen Sclaven die Anmaßung hatten zu behaupten, daß ihr König sie freigemacht habe, schickte der franz. Admiral die englischen Sclaven den Algierern wieder zurück, welche ihnen wieder Fesseln anlegten. Solchen Trotz bot ein Seeräuber dem damals regierenden schwachen brittischen Monarchen Karl II.

Kurze Erfolge, die Algierer zu bändigen, hatten das franz. dritte Bombardement des J. 1688 unter dem Marschall d'Estrées und die Bombardierungen der Eng-

länder und der Niederländer so wie der Dänen im J. 1770. Die Algierer hielten es nicht einmal der Mühe werth, die Schüsse der Letzteren mit Gegenschüssen zu erwiedern.

Aber am 30. Junius und 1. Julius 1775 erschien der spanische Admiral Castejon mit 344 Transportschiffen, 6 Linienschiffen, 14 Fregatten, 7 Chebecken, 7 Galiotten, 4 Bombardierschiffen, 4 Hospitalschiffen und 2 Packetboten, in allem 44 Kriegsschiffen, auf der Rhede von Algier. Obgleich die Algierer diesesmal nicht zur Vertheidigung gerüstet waren, so verlor doch ihr Dey den Kopf nicht, als die Spanier den Angriff bis zum sechsten Tage verschoben und durch das Linienschiff der heil. Joseph die nächste Batterie beim beabsichteten Landungsplan angreifen ließen, aber ihre Schüsse weit über die Batterie hinweg richteten. Erst spät vermogte die Batterie ihr Gegenfeuer zu beginnen, ja mit der ersten Lage ihres Geschützes stürzten Geschütze und Artilleristen nieder. Nun verbesserte zwar der heil. Joseph, dem der Zufall so günstig war, seine Schüsse, aber die Algierer stellten unter dem feindlichen Feuer die Batterie wieder in Wehrstand und beschädigten den heil. Joseph dergestalt, daß er um 4 Uhr Nachmittags sich zurückziehen mußte.

Endlich am 8. Julius um 2 Uhr Morgens beschlossen die Spanier sich auszuschiffen, zwischen der Mündung des Flusses Xaracha uud der siebenten Küstenbatte-

rie. Die Algierer erstaunten, als sie beim Aufgange der Sonne 2 deutsche Meilen von der Stadt 10 bis 12000 Mann in Schlachtordnung erblickten, ohne daß die Spanier Anstalten trafen, die nächste ihnen gefährliche Batterie einzunehmen und sich an einer bequemeren Stelle zu verschanzen.

Nahmen sie jene Anfangs schwach vertheidigte Batterie schnell ein und campirten alsdann jenseits derselben: so kamen sie im Besitz der Gebüsche, die ihnen hernach so nachtheilig wurden, als sich die maurischen Scharfschützen dort festsetzten. Sie waren alsdann Algier näher und konnten von ihrer Flotte unterstützt werden, weil gerade an dieser Stelle das Wasser der Rhede tief war. Wollten die Mauren mit ihren besten am Xaracha stehenden Truppen die Spanier angreifen, so mußten sie sich dem gemeinschaftlichen Feuer des spanischen Land- und Seegeschützes blosstellen.

Als daher die Spanier sich am Ufer in Bataillone bildeten und ihre beiden Angriffsspitzen mit vielem Geschütz versahen, auch von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr feuerten: so eilten die Mauren und Türken wie Besessene ohne alle Ordnung herbei. Keiner von denen, welche auf dem Küstenwege herbei kamen, erreichte die Spanier, aber die andern, welche die Gärten besetzten, konnten weder von der feindlichen Schiffsartillerie noch von dem Flintenfeuer getroffen werden.

Wie die Spanier wahrnahmen, daß die Mauren unter dem Befehl des Bey von Constantina so zahlreich vordrangen: so änderten sie ihre Schlachtordnung, wandten sie mehr links und deckten dadurch die Seiten und die Nachtruppen des andern Flügels, der nun, um jenen Flügel zu unterstützen, eine gleiche Bewegung machte. So drangen die Spanier mit ihrer Artillerie an der Spitze im Marsch an der Seite des Berges vor. Einige Korps rückten sogar in die Gärten und Gebüsche, um die Türken und Mauren daraus zu vertreiben, weil diese ein mörderisches Feuer verbreiteten, welches die Spanier ungemein belästigte, als sie so unvorsichtig waren, sich dem Punkt zu nähern, an dessen Behauptung ihnen nichts gelegen war. Das ausgeschiffte Geschütz reichte hin, sie von der Landseite sicher zu stellen. Das Geschütz der Flotte bei der Landung eröffnete zugleich den Spaniern den Weg nach der Stadt und deckte ihnen den Rücken. Der Feldherr der Spanier begieng aber die Unvorsichtigkeit, die jedem, selbst einem im Kriegswesen unerfahrnen Beobachter auffallen mußte, sein Heer dem Doppelfeuer des Feindes und seiner eigenen Flotte auszusetzen, da er Letztere von dem genommenen Wege nicht vorher unterrichtet hatte.

Der Bey von Constantina schien sich klüger und gewandter zu benehmen. Seine List würde ihm aber wenig geholfen haben, wenn die Spanier sich nicht selbst dem Feuer ihrer Seeartillerie ausgesetzt und den Türken

Truppen entgegen gestellt hätten, welche ihnen verwehrten, aus dem Bereich der spanischen Seeartillerie sich zu entfernen. Doch verlor der Bey viele Leute und 400 bis 500 Kameele. Er würde aber, ehe er die gelandeten Spanier hätte erreichen können, alles verloren haben, wenn sich die Spanier von ihm abgewendet hätten statt ihm entgegen zu kommen.

Gegen 10 Uhr zogen sich die Mauren in Unordnung nach dem Flusse Xarache zurück, dessen Ufer ihr Feldherr am Morgen verlassen hatte, und die Spanier nach ihrem Lager mit einem viel größeren Verlust durch das Feuer ihrer Landsleute als durch dasjenige der Feinde.

Hernach gab es nur Kämpfe mit einzelnen Fanatikern, welche in ihren unbesonnenen Angriffen als Märtyrer für den Glauben Mahomets zu fallen wünschten. Wie viele wagten nicht in der fünfstündigen Schlacht unter Verwünschungen der Christen ihren Angriff ohne andere Waffen als Stäbe, welche mit Eisen beschlagen waren, und doch ließen sich die Spanier von diesen unkriegerischen Völkern zurückschlagen?

Gegen 2 Uhr Nachmittags eröffneten die Türken eine Batterie wider die Spanier, welche diese einzunehmen vernachläßigt hatten, indem sie zwei Kanonen gerade nach dem Lager der Spanier richteten. Dennoch dachte der General O'Reilly nicht daran, diese gefährliche Batterie einzunehmen, oder zu zerstören, obgleich die Algierer bis zum folgenden Tage das Feuer unterhielten, als sie

eine Stunde vor dem Anbruch des Tages gewahr wurden, daß sie keinen Feind mehr vor sich hatten.

Als die Spanier sich wieder einschifften, hatten sie viele Todte und Verwundete, fünfzehn metallene Kanonen, zwei Haubitzen, viele spanische Reiter und Lagergeräthe zurückgelassen und nahmen sich nicht einmal die Zeit, ihre Anker aufzuwinden, indem sie die Ankertaue abhieben.

Die Algierer, welche am vorigen Tage an 20,000 Todte und Verwundete gehabt hatten, konnten sich anfangs nicht vorstellen, daß ein so mächtiger Feind, dessen Geschütz ihre Reihen so schrecklich gelichtet hatte, sich, ohne sehr bedeutende Verluste erlitten zu haben, zurückzog. Sie verließen voll Erstaunen ihre Stellung nicht und fürchteten irgend eine Kriegslist. Als aber die spanische Flotte nach dem hohen Meere zusteuerte, wagten sie sich endlich in das Lager der Spanier, bemerkten die vielen, in der Eile nicht an Bord geschafften Verwundeten und die Todten, nachdem sie beiden den Kopf abgeschlagen hatten. Für jeden Kopf eines Spaniers zahlte der Dey fünf Zechinen. Die unbegrabenen Leichname wurden ein Fraß für Raubthiere und Vögel.

Ein erfahrnerer Feldherr würde in der Nacht, da er ankam, das Bombardement der Stadt angefangen haben und hätte zugleich vom Thore Bebezou aus Truppen abgeschickt, welche sich leicht des Kaiserschlosses bemächtigt haben würden. Andere Korps würden nach den nahen

Friedhöfen marschirt seyn, um die Einwohner auf der Flucht aus den angezündeten Häusern zu überfallen. Dann hätte der Feldherr am folgenden Morgen die Trümmer dieses Raubnestes besetzen können, worüber kein vernünftiger Sterblicher getrauert haben würde.

In den 8 Tagen, da sich die spanische Flotte auf der Rhede zeigte, konnte man, außer am vierten und fünften Tage, an welchem ein frischer Ostwind wehete, mit Bequemlichkeit landen.

Endlich würden, ungeachtet aller dieser begangenen Fehler, die Spanier sich Algiers bemächtigt haben, wenn sie ihre Vertheidigung nur sechs Tage fortgesetzt hätten, nach der Einnahme des ihnen so nachtheilig gewordenen Forts; denn die Einwohner flohen Haufenweise aus der Stadt. Die Mauren hatten bei ihrem ersten Angriff schweren Verlust erlitten und keine Lebensmittel, da ihnen die Regierung, für welche sie sich schlugen, nicht einmal Brod gab, und eben so wenig Waffen und andre Kriegsbedürfnisse.

Auf jedem Fall fürchteten sich die Algierer nach diesem mißlungenen Angriff noch weniger als vorhin vor dem Kriege mit einer christlichen Macht, und trieben ihr Seeräuberhandwerk frecher als jemals. Im Anfange dieses Jahrhunderts schienen sie jedoch etwas glimpflicher sich gegen die christlichen Mächte zu betragen. Dies war jedoch nur Schein, denn wegen des Continentalsystems nahm der Waarentransport auf dem Mittelmeere unge-

mein ab. Sobald aber im J. 1814 der allgemeine Friede in Europa wieder hergestellt worden war, wurde ihr Seeraub, in Verfolgung der Flaggen, welche ihnen keinen Tribut zahlten, immer eifriger und sogar an den Küsten von Spanien, Italien, Sicilien und Sardinien wagten sie Landungen um zu rauben und Sclaven wegzuführen. Den Flaggen der mächtigsten Handelsvölker boten sie Trotz.

Im J. 1815 brach Krieg aus zwischen Algier und den vereinigten Freistaaten, während der am 7. April zum Dey eingesetzte Omar Pascha in Algier regierte, nachdem in 14 Tagen vorher seine beiden letzten Verweser ermordet worden waren. Vor der Revolution war er Aga der Truppen. Es gab nicht leicht einen Mann, welcher diesen Posten würdiger bekleidete. Er besaß Muth und Talente, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Doch regierte er nur drittehalb Jahre. Während er Dey war, schlug der amerikanische Commodore Decatur die Flotte der Algierer im Mittelmeere, deren Admiral im Treffen blieb, und schloß darauf den Hafen von Algier durch eine enge Bloquade ein. Dies nöthigte den Dey am 3. Julius 1815 mit den vereinigten nordamerikanischen Staaten Frieden zu schließen. Man gab gegenseitig den Gefangenen die Freiheit wieder und die eroberten Schiffe zurück. Die Nordamerikaner blieben tributfrei und erlangten das Recht, die in ihren Kriegen mit andern Flaggen gemachten Prisen in Algier zu verkaufen.

Kaum war diese Fehde beendigt, so fielen die Algierer desto räuberischer über die Handelsschiffe andrer christlicher Völker her. Als man sahe, daß man mit ihnen weder in Frieden noch im Waffenstillstande leben konnte, übernahm England die Unholde aller Raubstaaten durch einen Tractat zu einem gerechten menschlichen und ehrenhaften Verfahren zu verpflichten, und die englische Admiralität ertheilte dem Admiral Exmouth den Befehl, von den Raubstaaten die Anerkennung einer freien Schifffahrt für die jonischen Inseln unter brittischem Schutz, ferner die Schließung eines der sardinischen und neapolitanischen Regierung günstigen Friedens und wenn es möglich wäre, die völlige Abschaffung der Sclaverei der Christen diplomatisch zu verlangen. Lord Exmouth erschien mit fünf Linienschiffen, sieben Fregatten, vier Transportschiffen und einigen Kanonierschaluppen vor Algier und verpflichtete den Dey ungefähr zu allen Bedingungen, die der Auftrag des Admirals umfaßte. Der Dey ließ den englischen Schutz der jonischen Flagge gelten und versprach alle sardinische Gefangene à Kopf für 500 Piaster und alle Neapolitaner für 1000 Piaster frei zu lassen. So lange der Friede mit England fortdaure, wolle er keine Kriege wider die Neapolitaner führen, aber zur völligen Abschaffung der Sclaverei war er nicht zu bewegen. Hierauf begab sich der Lord nach Tunis und Tripoli und schloß mit deren Beys einen Vertrag, wie er dem Dey von Algier angetragen hatte,

jedoch mit der bestimmten Verpflichtung, daß sie künftig ihre christlichen Kriegsgefangenen eben so als die Europäer behandeln wollten. Als dies die Janitscharen in Tunis erfuhren, konnten sie ihre Wuth, als sie im Vorhofe des Palastes ihres Paschah den Lord erblickten, nicht bändigen, sogar bedrohten sie ihn mit Ermordung. Desto kaltblütiger betrug sich während ihrer Verwünschungen der Admiral, was oft den Zorn roher Menschen entwaffnet. Endlich machten sie wirklich die Zeichen, ihn niedersäbeln zu wollen, und nur die gemäßigten Vorstellungen eines ihrer Officiere, welche ihm vielleicht das Leben kosteten, retteten den Lord. Nun kam derselbe nach Algier zurück und verlangte auch vom Dey die völlige Abschaffung der Sclaverei der Christen. Dieser erklärte, daß er ohne Genehmigung des Großherren jenes Verlangen nicht eingehen könne. Der Lord gab dem Dey drei Monate Frist, um in Constantinopel die Genehmigung zu bewirken und stellte ihm auch eine englische Fregatte zur Disposition, um seinen Gevollmächtigten dahin zu schaffen. Kaum hatte sich aber der Admiral entfernt, so erneuerten die Algierer ihren Seeraub, der englische Consul in Algier wurde verhaftet und der Capitain eines engl. Kriegsschiffes auf der Rhede schimpflich behandelt. Noch ärgere Auftritte fielen in Oran vor, und in Bona wurden um die Zeit des 20. Mai mehr als 200 französische, englische, spanische und italienische arme Korallenfischer in einer Kirche während des abgehaltenen

Gottesdienstes gemordet. Diese Grausamkeit bestimmte endlich die englische Regierung Ernst zu zeigen.

Nun erschien Lord Exmouth den 20. August 1816 mit seiner Flotte und derjenigen des niederländischen Viceadmirals van der Capellen von 6 Fregatten vor Algier. Beide Flotten zählten 32 Kriegsschiffe und darunter 12 Linienschiffe, mehrere Fregatten und Corvetten, 5 Kanonierschaluppen und einen Brander. Der Lord verlangte vom Dey die Freilassung aller Christensclaven ohne Lösegeld, die Erstattung aller Ranzionsgelder für freigelassene Sardinier und Neapolitaner, ein feierliches Versprechen des Dey, künftig wie die christlichen Mächte ihre Gefangenen zu behandeln, und endlich mit den Niederländern wie mit den Engländern in Frieden zu leben. Statt einer Antwort befahl der Dey auf die englische Flotte zu feuern, weil er sich auf die Wirksamkeit seiner großen Gegenanstalten zur Vertheidigung verließ. Auch waren 30,000 Mauren und Araber zur Vertheidigung der Stadt in der Nähe. Während der Bombardirung der vereinigten Flotten zeigte Omar solchen Muth und solche Kraft, daß er vielleicht den Lord zum Rückzuge gezwungen hätte, wenn er, taub gegen das Drohen der Algierer Einwohner, noch 24 Stunden den Kampf verlängert hätte.

Lord Exmouth stellte seine Flotte auf halbe Kanonenschuß Weite unter dem Feuer der Batterien und der Algierer Kriegsschiffe in Linie. Er selbst drang mit dem

Admiralschiff in den Eingang des Hafens hinter den Batterien des Molo, so daß des Admirals Bogsprietmast die Häuser berührte. Daher konnten seine Schiffsbatterien das Feuer der dadurch schutzlos gewordenen Algierer Kriegsschiffe zum Schweigen bringen. Diese Kühnheit konnte damals gelingen, da kein nahes Fort das brittische Admiralschiff hinderte, diese Wendung zu ergreifen, welche den Algierern völlig unerwartet war, indem sie sich darauf verließen, daß ihre Batterien gewölbte Kasematten hatten und daß ihre Matrosen und Soldaten die in den Hafen eindringenden englischen Kriegsschiffe entern würden. Davon waren sie so fest überzeugt, daß auf der sogenannten Hafenstraße eine ungeheure Volksmenge sich versammelt hatte, um die Niederlage der Christen in der Nähe zu schauen. Der englische Admiral nahm dieses Gewühl gewahr und ließ den Verblendeten ein Zeichen geben, sich zu entfernen, welches sie nicht wahrnahmen oder nicht achteten, bis einige Geschützlagen ein schweres Blutbad unter den Zuschauern anrichteten.

Aber die Truppen des Dey theilten diese Furcht des Pöbels nicht und leisteten einen wüthenden und hartnäckigen Widerstand. Da die englische Schiffartillerie sie von der Seite beschoß, so fielen ihre ersten Reihen zur Bedienung des Geschützes, aber andere folgten den Getödteten in der Bedienung des Geschützes, welches bis 60 Pfund schwere Kugeln abfeuerte. Diese Erbitterung des Kampfes hielt sechs Stunden an, worin über 1000

Kanonen unabläßig donnerten, Bomben geschleudert wurden und congreveschen Raketen pfiffen. Doch schien die Wuth der Afrikaner bei dieser allgemeinen Zerstörung zu wachsen und nichts kündigte an, daß sie den Kampf aufgeben wollten. Am Ende erbaten sich ein Paar englische Officiere die Erlaubniß, ein Schwefelhemd an der ersten Algierischen Fregatte vorne im Hafen zu befestigen. Dies gelang glücklich und ein lebhafter Ostwind setzte die ganze Algierer Flotte von fünf Fregatten, vier Corvetten und dreißig Kanonierschaluppen in Brand. Während des Kampfs war der Dey überall zur Ermunterung seiner Krieger auf den gefährlichsten Posten. Eben so thätig und voll Muths war Lord Exmouth mitten in der Gefahr und unterhielt sich mit dem Kapitain Brisbane, als diesen eine matte Kugel niederwarf. Sogleich rief der Lord den ersten Lieutenant; armer Brisbane, mit dir ist es aus, führen Sie nun den Befehl. Da richtete sich Brisbane mit den Worten wieder auf: „noch nicht Mylord" und übernahm wieder das Commando, als wenn nichts vorgefallen wäre. Im nämlichen Augenblick wurde der Lord im Gesicht und an einem Bein verwundet. Fünf Stunden feuerte sein Schiff vom Steuerbord auf die Batterie am Eingange des Hafens und vom Backbord auf die Flotte im Hafen. Das Verdeck lag voller Todten, als aber um halb 10 Uhr Abends eine in Brand gerathene Fregatte mit dem Winde auf sein Schiff zu trieb, befahl er die Ankertaue zu kappen und zog sich, wie er

die Molobatterien, die Seemacht der Algierer und die Hälfte ihrer Batterien vernichtet hatte, nach der Rhede zurück. Man sagt, daß die Algierer 6000 Todte zählten. Auch hatten die Bomben in der Stadt selbst viele Verheerung angerichtet. Die siegreiche Flotte war gleichfalls schwer beschädigt worden und zählte 900 Todte und Verwundete.

Am folgenden Tage den 28. August zog der Lord als Sieger in den Hafen von Algier ein und forderte nochmals den Dey auf, die gestern verworfenen Friedensbedingungen anzunehmen, oder die Erneuerung der Bombardierung in zwei Stunden zu gewärtigen. Der Dey nahm den Frieden mit England und den Niederlanden an, weil die erschrockenen Einwohner dieses verlangten. Die sämtlichen in Algier befindlichen Sclaven wurden ausgeliefert, auch für den König beider Sicilien 357,000 und für den König von Sardinien 25,500 Piaster zurückgezahlt.

Niemals waren die Algierer durch die früheren Bombardierungen so arg als diesesmal heimgesucht worden, aber der thätige Omar Pascha hatte schon nach 6 Monaten die Festungswerke hergestellt und zählte wieder eilf Kriegsschiffe, deren größtes 44 Kanonen führte, auch erneuerte er die alte Seeräuberei. Er machte Sclaven wie vorher, nur ließ er ihnen nicht mehr Fesseln anlegen.

Freilich hätte die brittische Regierung sich damals eine bessere Gewähr stellen lassen können, daß der Dey

den Frieden versprochenermaaßen vollziehen würde, aber sie unterließ das, um durch die Raubstaaten die Flaggen andrer Mächte im Mittelmeer im Interesse Großbritanniens beeinträchtigen zu lassen. Daher müssen jetzt andere Mächte das Raubsystem dieser Barbaresken, welche die Rechte des Verkehrs aller Menschen untereinander befehden, von Grund aus zerstören. Es hilft nichts zu bedingen, daß diese Afrikaner künftig keine Christen zu Sclaven machen sollen, denn statt dessen werden sie ohne Mitleiden Jedermann, der im Kriege in ihre Hände fällt, ermorden. Frankreich kennt ein Beispiel, wo ein Corsar im Frieden ein franz. Schiff kaperte und damit seine Unthat versteckt bliebe, das Schiff versenkte, die Ladung plünderte und die ganze Schiffsmannschaft ermorden ließ. Durch einen seiner eigenen Mannschaft wurde diese Greulthat später verrathen.

Die Raubstaaten müssen folglich vertilgt werden, damit die Küsten und die Schifffahrt des Mittelmeers einer Ruhe genießen, welche die Civilisation bedarf.

Algier.

Gemälde der Stadt, der Festungswerke, des Handels, der Sitten und der Seemacht.

Erstes Kapitel.

Der Staat Algier.

Geographische Lage. — Ausdehnung und Gränzen des Gebiets. — Historischer Rückblick. — Die Römer. — Massinissa. — Syphax. — Juba. — Cäsar. — Die Vandalen. — Belisar. — Die Saracenen. — Barbarossa. — Jetziger Zustand des Landes. — Herrschende Sprachen. — Bevölkerung. — Abtheilung in sechs Provinzen.

Der Staat Algier erstreckt sich von 7° 50′ östlicher Länge bis 4° 30′ westlicher Länge, also 129 deutsche Meilen von Osten nach Westen. Die mittlere Breite von Norden nach Süden ist 108 deutsche Meilen. Seine Gränze ist im Norden das Mittelmeer, im Westen das Reich Marocco, im Osten Tunis, im Süden die Wüste Sahara. Der Staat umfaßt folglich das alte Numidien und etwas von Mauritanien. Hier regierten vormals die eingebornen Fürsten Massinissa, Syphax, Jugurtha, welche sich in der Zeit, als die Römer daselbst auftraten,

einen Namen machten. Die Siege, welche der erstere über die Karthager erfocht, seine Niederlagen und Verbindungen mit den Römern, seine Eifersucht auf Syphax, dessen Grab man zu Medaschem entdeckt haben will, seine Liebe der Sophonisbe, machten ihn in der Geschichte berühmt. Die dankbaren Römer erhoben Massinissa zum mächtigsten Monarchen in Afrika und zum Könige von Numidien, ein Titel, den seine Nachfolger ferner führten. Im Frieden machte er seine Unterthanen civilisirter und hinterließ ein wohleingeübtes zahlreiches Heer und unermeßliche Schätze.

Aber schon Cäsar erschütterte Numidiens Selbstständigkeit, als er im römischen Afrika die Trümmer der Pompejanerparthei vertilgen wollte. Als Juba in Numidien die Noth des Römerheers erfuhr, hoffte er solches überwältigen zu können, aber Cäsar fand Mittel, ihn durch Unruhen in seinem eigenen Staat zu beschäftigen, daher konnte er erst nach deren Dämpfung seine Truppen zu dem Heere Scipios stoßen lassen. Nachdem Cäsar Juba bei Thapsus besiegt hatte, verschloß Zama dem fliehenden Fürsten seine Thore, der keine Rettung sah und sich durch einen Sclaven tödten ließ. Numidien wurde nun eine römische Provinz und der Geschichtschreiber Sallustius der erste Statthalter Numidiens.

Die Vandalen entrissen das damals blühende Numidien im J. 428 dem abendländischen Kaiserthum. Es wurden von diesen Eroberern die prachtvollen Städte

zerstört, die Weinberge und Bäume mit den Häusern vernichtet, und Afrika eine Wüste. Da erschien Belisar, Justinians Feldherr, mit einem mächtigen Heere, unterjochte die Vandalen und unterwarf Nordafrika dem Scepter des morgenländischen Kaiserthums, welchem die Saracenen die Herrschaft entrissen und durch Nachfolger der Kalifen in Algier herrschten, bis diese, um der Eroberungsgier der Spanier zu entgehen, den berühmten Seeräuber Barbarossa herbeiriefen, der daselbst einen Thron gründete, welcher bis heute durch Seeräuberei das Mittelmeer befehdet.

Widerstanden einst die Numidier lange dem Schwerte der Römer: so sind doch die jetzigen Mauren schwach und feige unter der Botmäßigkeit der Türken, und leben im Elend auf dem reichsten und fruchtbarsten Boden, den sie zu benutzen zu träge sind. Wegen des Mangels der Bewohner an Industrie, weil der Maure nicht für seinen Herrn arbeiten will, entsagt er jeder Bequemlichkeit und jedem Wohlstand, geht schlecht gekleidet, ernährt sich schlecht und kennt weder Handwerker, welche ihm die ersten Bedürfnisse liefern, noch die Wissenschaften, welche dem Menschen nützlich sind und ihn über die Thiere erheben. Der Maure kennt nicht einmal die Geschichte seines Vaterlandes und seiner Vorfahren oder die Städte, welche diese bewohnten, wohl aber die Wüsten, welche Unwissenheit und Barbarei immer weiter um ihn verbreiten.

Der in Algier übliche arabische Dialekt ist sehr hart und rauh. Die Türken müssen ihn lernen, um darin mit den Mauren handeln und ihnen Befehle ertheilen, die Couloglis und die Juden, um sich mit ihren Frauen unterhalten zu können.

Im Verkehr mit den Europäern braucht man die klein-maurische Sprache, ein Gemisch der spanischen, italienischen und provencalischen Sprache.

Die Kanzleisprache des Dey ist türkisch, worin sich solcher oft grob genug in den Audienzen an fremde Officiere und Consuls ausdrückt, der Dollmetscher jedoch stets in mildern Ausdrücken überträgt, um deren Unwillen nicht zu reitzen, oder wenn der Dey selbst dadurch compromittirt wird, ihm nicht Veranlassung zu geben, dem Dollmetscher die Schuld von Mißverständnissen zur Last zu legen.

Die Volksmenge des Staats kennt die Regierung selbst nicht und kann daher nur ungefähr angegeben werden. Mit Wahrscheinlichkeit rechnet man, daß im Staat Algier 2,714000 Köpfe und darunter 2,500,000 Mauren, 150,000 Couloglis, 14000 Türken und 50,000 Juden leben. Freilich könnten in dem großen Umfange zwanzigmal so viele Menschen leben, aber dann müßten dort eine andere Religion, ehrenhaftere Sitten und eine andere Regierung herrschen. Diese drei Dinge verpesten alles, in unglücklichen Ländern vermehren sich die Menschen nicht, vielmehr reiben solche die

ansteckenden Krankheiten auf. Wenn sie einbrechen, giebt es in Algier keine Aerzte, sondern nur Wahrsager und Zauberer, welche die Krankheiten durch Amulete heilen wollen; wie unglücklich ist daselbst das herabgewürdigte weibliche Geschlecht, wie oft wird eine Geburt abgetrieben! Mancher Maure hat drei oder vier Weiber, aber eine Familie von sechs Kindern hat selten ein Hausvater.

Die sechs Provinzen dieses Staats sind: Algier, Constantina, Mascara, Titery, das Land Zaab und das Land der Berbern. Für jede Provinz ernenne der Dey einen besondern Bey. Constantina, im Osten von Algier, vormals Cirta, Massinissas Hauptstadt, hat 30,000 Juden, Türken und Mauren zu Einwohnern, ist übrigens nach türkischer Art, also schlecht befestigt. Mascara, sechstehalb Meilen von der Gränze und sechs Meilen vom Meere, erbaueten die Algierer nach 1732, wie der Graf Mortemar sie von Oran zurücktrieb. Diese kleine Stadt, auf einem niedrigen Hügel, hat eine Mauer von Bausteinen mit ein Paar unregelmäßigen Bastionen, die einige alte Kanonen vertheidigen und bezeichnet durch seinen Namen in türkischer Sprache einen Neckplatz. Weil die umherliegenden Höhen die Stadt verstecken, so nimmt man erst von diesen Hügeln Mascara gewahr. Dahin flüchteten stets viele Ueberläufer aus Oran, als diese Stadt noch zu Spanien gehörte. Die Stadt Titery schützen seine Mauern blos gegen die wilden Thiere, weil

sie keine andern Feinde hat. Die Hauptstadt Algier ist die größte im ganzen Staat und zugleich dessen reichste und wichtigste blühende Handelsstadt.

Zweites Kapitel.

Algier.

Ankunft daselbst. — Schöne Ansicht. — Ursprung dieser Stadt. — Bei Algier entdeckte Inschrift. — Das Innere der Stadt. — Festungswerke. — Thore. — Staatsschatz. — Palast des Dey. — Moscheen. — Kasernen. — Straßen. — Häuser. — Münze. — Zustand der Wissenschaften und des Unterrichts. — Kaufleute und Fabrikanten. — Festungswerke und Schlösser, welche die Stadt vertheidigen. — Küstenbatterie. — Der Hafen. — Die Rhede vor Algier. — Bevölkerung.

Als ich mich am Bord eines Schiffes der Stadt näherte, überraschte mich der Anblick der weißen, im Halbcirkel sich übereinder erhebenden Häuser, die Hügel, an deren Seiten die Gebäude stehen, bilden die Hinterwände der letzteren und zugleich die Gärten voller Weinstöcke, Orangen und Oelbäume hinter den Häusern. Desto auffallender sind die engen, finstern, schmutzigen und krummen Gassen, wo man keine reine Luft einathmet. Kaum können zwei Menschen in solchen nebeneinander gehen.

Man trifft hier kein einziges, das Alter der Stadt beweisendes Denkmal und sagt, daß die Römer diese

Hauptstadt des Königs Juba Ruscurium und August Julia Cäsarea nannte. Nach den gelehrten Forschungen des Doctor Shaw ist Algier das alte Icosium, nach Andern das alte Jomnium. Man fand zwei deutsche Meilen eine Lapidar-Inschrift zu Matifoux oder Tamend Fouc, welches Rusgunia hieß, und nach Antonins Reisebeschreibung 15,000 Schritte von Icosium entfernt war.

Die Gestalt Algiers ist ein längliches Viereck mit einer dicken 40 Fuß hohen Mauer von Backsteinen und aus- und eingehenden, mit Geschütz besetzten Festungswerken, 4 Haupt- und einem Nebenthore. Drei dieser Thore führen ins Land und eins nach dem Hafen. Ueber jedes Thor sieht man Feldstücke aufgepflanzt. Das westliche Thor heißt Bebe Luette. Das Wort Bebe bezeichnet in arabischer Sprache ein Thor und Luette einen Bach; das östliche Thor heißt Bebe Zou. Zou ist der Name des Baumeisters; das südliche Thor heißt Porta nova; das vierte heißt Bebe Zenov (Seethor).

Nahe bei dem neuen Thor hat man eine große Menge Kanonen in Terrassen des Palastes Alcassaubach aufgepflanzt. Hier wohnte zuerst der Pascha, welcher im Namen des Sultans das Land regierte und hernach der Dey. Jetzt wird darin der Schatz des Staats aufbewahrt. Die dortige Wache ist eben so zahlreich als diejenige des Dey und hat eben die Rechte und das nämliche Dienstregulativ.

Der königliche Palast findet sich ungefähr in der Mitte der Stadt, aber näher beim Meere als Alcassaubach, welches die höchste Lage in Algier hat. Er unterscheidet sich von den Privathäusern dadurch, daß man von der Gasse aus sofort in das Haus tritt und durch sein geräumiges Thor, an dem einzigen räumlichen freien Platz von 80 Schritten in Algier mit einem Springbrunnen von weißem Marmor. Die innern Mauern dieses Palastes sind mit allerhand Arten Waffen an Flinten, Hellebarden, Beilen, Streitkolben und Säbeln, dagegen aber die Säle und Versammlungszimmer mit Wand- und Taschenuhren, Spiegeln u. s. w. geschmückt. Den mit Decken behangenen Thron des Dey bilden Marmor und andere kostbare Steine. Der Dey sitzt auf einer Löwenhaut. Der äußere Schmuck der Facade dieses Gebäudes besteht in einem runden Vorsprung und in einem Signal- oder Leuchtthurm.

Algier begreift zehn große und fünfzig kleine Moscheen in sich. Die schönste, welche 60 Fuß hoch und 40 Fuß breit ist, bildet drei Stockwerke von weißem genuesischen Marmor und wurde seit dem J. 1730 erbaut. Die andern Moscheen sind so winzig und einfach, als sie gewöhnlich in der Levante zu seyn pflegen. Die Spitzthürme der Moscheen sind in Algier viereckig und gleichen fast unsern Glockenthürmen, statt daß sie in andern türkischen Städten rund oder achteckig, zierlich und sehr hoch, oben mit einer Galerie eingefaßt zu seyn pflegen.

Der Gebetverkündiger steht dagegen in Algier auf der Spitze einer Art von Terrasse.

Zu den merkwürdigen Gebäuden darf man die fünf sehr reinlichen Casernen mit einem innern Hofe und einem schönen Springbrunnen rechnen. Jede derselben kann etwa 2000 Mann aufnehmen.

Die engen Gassen haben in Algiers Klima die Annehmlichkeit der Kühle, da in manche derselben niemals ein Strahl der Sonne dringt. Die Hauptstraße ist 1200 Schritte lang und 12 Schritte breit. Hier wohnen die Reichen und alle Handelsleute. Alle dortige Häuser haben eine gleiche Bauform: nämlich in der Mitte der Wand nach der Straße einen viereckigen Thurm, die Gemächer zur Seite sind klein und unbequem. Jedes Haus hat zwei Stockwerke und ein plattes Dach, das zum Garten und zum Spazieren im Freien dient. Alle Gebäude werden jährlich weiß getüncht, eine den Augen lästige Einförmigkeit und haben nach der Gasse keine Fenster, die nur vom innern Hofe und dessen Gallerien Licht empfangen.

Die Münze, worin nur Juden arbeiten, ist ein Anhängsel des Regierungspalastes, wo der Dey wohnt. Hier schlägt man ganze, halbe und viertel Zechinen. Ferner gelten hier die Zechinen des Großherrn und spanische Piaster. Noch schlägt die hiesige Münze silberne Gourden von drei und doppelte von sechs Messonen. Die Messone gilt dreißig bis fünf und dreißig Centimen, also

2 ggl. Werth oder 29 Asper. Der Asper ist eine viereckige Kupfermünze und dient zur Scheidemünze. Wegen ihrer Kleinheit pflegt man solche in Masse zu wiegen. Doch zählt sie auch mancher Türke. Die Mauren rechnen nach einer Rechnungsmünze Patachika, an Werth 200 Asper.

Alle Künste und Wissenschaften sind hier im Verfall. In den öffentlichen Schulen lernt man das Arabische lesen und schreiben. Mit vierzig oder fünfzig Denksprüchen des Koran, die sich dem Gedächtnisse eingeprägt haben, ist des Algierers Gelehrsamkeit gebildet. Druckereien und jedes Futter des Verstandes sind in der Berberei unbekannt. Zwar spricht ein gewisser Jesuit von einer Bibliothek, welche er in Algier gesehen haben will, allein sie muß in der Periode der vormaligen stolzen Paläste vorhanden gewesen seyn, jetzt sieht man solche nicht mehr.

Die dortigen Kaufleute bieten alle Bedürfnisse der Türken und Mauren feil. Es giebt dort viele Sticker, Goldschmiede und Juwelenhändler und in den beiden Vorstädten Bebe Luette und Bebe Zou viele Steinhauer, Kleinschmiede, Schlösser und Hufschmiede, aber schmucklos arbeiten alle Mauren und eben so wenig dauerhaft. Was ihre Handwerker verstehen, haben sie gemeiniglich von christlichen Sclaven gelernt.

In den beiden nächsten deutschen Meilen um die Stadt trifft man Landhäuser und Gärten in Menge. Doch darf man ihre Zahl nicht über 10 bis 12,000

anschlagen. Hecken von Feigenbäumen der Berberei, Aloe= und Mastixbäume bilden deren Gränzen. Die Früchte derselben sind häufig nicht vorzüglich. Weil aber der Boden so fruchtbar ist und das Klima das Gedeihen der Pflanzen fördert, so tragen manche Bäume zweimal jährlich Früchte und ich sahe Äpfelbäume im October zum drittenmale blühen.

In der Entfernung einer kleinen viertel Meile von der Stadt, baueten die Algierer von Backsteinen auf einer die Stadt beherrschenden Höhe, die wieder von 3 oder 4 noch höheren Bergen beherrscht wird, deren Batterien das Kaiserschloß in den Grund schießen können, eine Art Citadelle, deren Grund Kaiser Karl V. gelegt haben soll. Es sind drei unregelmäßige Bastionen mit einem eben so unregelmäßigen Außenwerk ohne Gräben oder Glacis oder andre vordere Hilfsvertheidigung. Algier kann an der Landseite nur von diesem Schlosse aus mit Vortheil angegriffen werden. Uebrigens vertheidigen die Stadt noch das Sternschloß, ein befestigter Pulverthurm und einige abgesonderte Schanzen.

Der linke Weg längst der Küste nach dem Thore Bebe Zou, wird durch viele furchtbare Batterien, von dem Fort Matifoux an der äußersten östlichen Spitze der Rhede, bis zum Fort des gedachten Algierer Thors, vertheidigt. Der Weg von der entgegengesetzten Seite nach dem Stadtthore Bebe Luette, wird ebenfalls durch zahlreiche Uferbatterien bestrichen und außer diesen durch

das englische Fort, das Fort der 24 Stunden und durch das neue, seit Lord Exmouths gelungener Expedition nothwendig befundene Fort, welches die Einfahrt in den Hafen verhindern kann, vertheidigt.

Der Hafen ist ein Algierer Kunstwerk, aber er ist klein, unsicher und nicht wider Nord- und Nordostwinde geschützt, hat 130 Klafter Länge, 80 Klafter Breite und 15 Fuß Tiefe. Ihn bilden zwei nach Norden und Nordosten laufende hoch aufgeworfene Dämme, welche dem doppelten Wellenschlag Widerstand leisten können und jeder von einem Felsen nach der Stadt ihre Richtung nehmen. Ein Wasserdamm beengt den Eingang des Hafenforts. Die Gewölbe im Felsen, die Höhlen, die Absätze sind sorgfältig ausgefüllet. Dreifache, im Granitfelsen ausgesprengte Batterien und starke andre Befestigungen, besonders durch das runde bombenfeste Schloß, decken das ganze Ufer dergestalt, daß Algier von der Seite des Meers fast unangreifbar ist, seitdem das neue Fort die Feinde verhindert, die Molobatterien von hinten zu bestreichen.

Die besonders dem West- und Nordwinde, vorzüglich im Winter blosgestellte, den Schiffen sehr gefährliche Rhede von Algier, bildet einen Cirkel vom Vorgebirge Matifoux bis zur Stadt, ist im Eingange zwei deutsche Meilen breit und eine Meile lang. Der Grund ist schlammig und hat 15 bis 30 Klafter Tiefe. Gleiche Nachtheile haben alle Rheden dieser afrikanischen Küste.

Mit Recht erwiederte daher ein spanischer Seeoffizier dem Kaiser Karl V. auf die Frage, wann die Häfen und Rheden der Berberei am sichersten wären, daß dieses nur im Junius, Julius und August der Fall sey.

Zwei wichtige Forts haben in Algier zahlreiche Besatzungen. Vier bis fünf Tausend sehr ungeschickte Artilleristen sind die ganze Macht, welche der Dey einem unerwarteten Angriffe entgegenstellen kann. Er kann aber, wenn er zur Rüstung Zeit hat, ein ansehnliches Heer entgegenstellen. Unter den 135,000 Einwohnern zählt man 100,000 Muselmänner, 15,000 Juden und 2000 Christensclaven.

Drittes Kapitel.

Die verschiedenen, den Staat Algier bewohnenden Völker.

Verschiedene Klassen der Einwohner. — Die Mauren. — Ihr Elend. — Ihr Charakter. — Ihre Nahrung. — Art, wie sie sich verheirathen. — Zustand der Frauen. — Anecdote. — Kleidung der Mauren. — Vernachläßigung ihrer Aeltern. — Anecdote. — Heiligsprechung der Menschen und der Thiere. — Sitten. — Wohnungen. — Die Türken im Königreich Algier. — Ihr Charakter. — Ihre Sitten. — Ihre Kleidung. — Die Juden in diesem Staat. — Ihre Kleidung. — Religion der Einwohner. — Verschiedene Ceremonien. — Herkommen. — Musik und Tanz der Mauren. — Gewerbe der Sänger und Tänzer. — Renegaten.

Drei sehr von einander verschiedene Arten von Menschen bewohnen diesen Staat. Wenn auch ihre Sitten, Gewohnheiten und Religion einige Aehnlichkeit haben: so weichen doch ihre Charaktere ungemein von einander ab. Die von den Mauren und Türken abstammenden Couloglis haben viele von Beiden abweichende Eigenthümlichkeiten.

Die erste dieser drei Arten, die Mauren, sind die wahren Eingebornen, sie sind die zahlreichste, nützlichste, aber am wenigsten geachtete Klasse. Vielleicht bilden sie ein älteres Volk als alle Tyrannenvölker aus Rom, dem Norden und aus Asien. Der magere Maure ist von mittlerer Statur und fast ohne Fleisch. Ihre wenige und schlechte Nahrung oder vielmehr die schlechte Art der Zubereitung, der frühe und unmäßige Genuß des Geschlechtstriebes, die Unreinlichkeit, das Ungeziefer, die Sorgen, die stete Quälerei und die körperliche Mißhandlung sind die Ursache, warum dieser Volksstamm entartete; denn die Temperatur der Luft ist, wie weiter bewiesen werden wird, der Entwicklung der Menschen keinesweges entgegen. Das Wasser und die Produkte lassen die Menschen ebenfalls gedeihen, wenn auch die Thierarten kleiner sind als in Europa. Menschen und Thiere können dort sehr gut leben. Die Ursachen der sich fortpflanzenden Verschlechterung sollen weiterhin angegeben werden.

Das Gesicht der jungen Mauren mit großen schwar-

zen Augen, einer Adlernase, einem wohlgespaltenen Mund und schönen Zähnen, ausdrucksvollen Gesichtszügen, großen, langen und niedrigen Ohren, ist der Spiegel ihres Charakters. Ihre Haut ist braun und unter den Landleuten von der Sonne verbrannt. Ihr schwarzes und steifes Haar ist etwas wollartig. Man bemerkt dies an den Jünglingen, welche ihr Haar wachsen lassen, und an den Weibern auf dem Lande, welche es stets zeigen.

Personen mit hellen Haaren trifft man hier nicht. Doch haben die Kinder keine bräunliche Gesichtsfarbe. Sie werden weiß geboren, aber bis zum dritten oder vierten Jahre entwickelte sich die dem Klima angemessene Färbung des Gesichts.

Marmol sagt in seiner afrikanischen Reise, daß die Kinder der Berbern im Gebirge weißer sind als in der Ebene. Zwar habe ich diese Gebirge nicht besucht, aber ich sahe Personen aus allen Theilen von Algier und fand, daß sie sämtlich die nämliche Haut hatten.

Die jungen Mauren sind fröhlich, im Laufen schlank und fähig, die höchsten Bäume zu erklimmen. Wie sie heranwachsen, verlieren sie ihre feinen Gesichtszüge, ihre helle Gesichtsfarbe, ihr schlankes und fröhliches Wesen. Zwar bleibt ihr Gesicht stets geistreich, aber leider verräth es viele Bosheit.

Die Mauren in den Städten treiben Handel, Handwerker, öffentliche oder Hausarbeiten, sind Soldaten

oder Seeleute, aber stets mißtrauisch, faul, geitzig, feige, Lügner, unverschämt und grausam, wenn sie keine Strafe befürchten. Ihre Seele und ihr Charakter haben nichts Erhabenes. Ihr Stolz ist die Mutter ihres Fanatismus und ihrer grausamen Oberherrschaft über ihre Weiber und ihre Sclaven. Durch Wohlwollen und Ehre kann man solche nicht an sich ziehen. Sie kennen weder Schaam noch Schaamhaftigkeit. Tapfer kann man sie darum nicht nennen, weil sie die Kugeln der Europäer hinter Felsen empfingen oder über den ersten Europäer herfielen, der ihnen nahe kam.

Die Lobpreiser der maurischen Tapferkeit wußten nicht, daß der Dey eine halbe Algierer Zechine für jede gelieferte Kugel zahlte und daß diese elenden Menschen sich freilich mit aller möglichen Vorsicht lieber der Gefahr, erschossen zu werden, aussetzen, als verhungern wollten.

Kein anderes Volk begnügt sich mit so weniger Nahrung. Mit etwas geröstetem, in kaltem Wasser aufgeweichtem Getreide machen die auf dem Lande lebenden Mauren lange Reisen, essen Früchte, saure Milch, Wurzeln, aber wenig Brod. Ihr Brod bereiten sie aus dem mit kaltem Wasser angemachtem Mehl und backen es in einem oben geöffneten Backofen. Wenn das Feuer ausgebrannt ist, legen sie den dünnen Teig auf die Kohlen erst auf einer und hernach auf der andern Seite und verzehren dann diesen Kuchen ohne weitere Zubereitung.

Gemeiniglich verheirathen sich die Mauren sehr jung und nehmen mehrere Frauen, verachten sie und behandeln sie als Lastthiere, sind aber sehr eifersüchtig, obgleich sie Lastern ergeben sind, welchen das Geschlecht gleichgültig ist. Die Heirath ist bei ihnen ein Kauf.

Ein Maure weiß, daß sein Nachbar eine zehn- bis zwölfjährige Tochter hat und schlägt ihm vor, oder läßt ihm vorschlagen, daß er sie zu heirathen wünscht. Der Vater oder derjenige, der diesen vorstellt, fragt nun, was er dafür geben will und der Handel ist fertig, wenn man über den Preis einig geworden ist. Das Kaufgeld erhält die Tochter. In der Stadt besteht der Kaufpreis gemeiniglich in Kleidungsstücken; auf dem Lande in einem Hemde, einem Oberkleide von weißer Wolle, das fast dem Oberkleide der Mannspersonen gleich ist, einem Halstuch, Pantoffeln und anderu unbedeutenden Kleinigkeiten, bisweilen auch in einer Kuh oder in einer Summe Geldes. Das Letztere fordert der Vater, damit die Tochter, wenn sie verstoßen wird, ein kleines Vermögen besitzt.

Die Mauren heirathen nicht gerne aus ihrer Familie und fremde Mädchen nur dann, wenn Verwandtinnen fehlen. Nicht immer heirathen die, freilich sehr unenthaltsamen Mauren eine Menge Weiber aus Wollust. Denn weil das Weib hier Sclave ist und für den Herrn arbeiten muß: so gilt der Herr vieler Frauen und Kinder, welche sein Land bebauen und ihm dienstbar sind

für reich. Die von den Städten entfernten Felder benutzt derjenige, welcher solche besäet, daher kann nur der Maure, der viele Weiber und Kinder hat, viele Aecker bestellen, und weil in den Städten die Frauen kostbarer zu unterhalten sind, begnügen sie sich in diesen mit einer, zwei oder drei Frauen.

Die aufeinander höchst eifersüchtige Ehefrauen leben äußerlich mit einander im Frieden. Klagt eine derselben über die andere, so wird Letztere tüchtig gestraft, muß hungern oder empfängt Schläge. Geschrei und Klage der Gestraften würde ihren Tyrannen noch mehr erbittern und die Züchtigung erhöhen.

Ein Maure auf dem Lande sagte einmal dem Stellvertreter des Bey von Mascara, daß er einer seiner Ehefrauen den Hals abgeschnitten habe, weil sie mit den andern Frauen nicht habe in Frieden leben wollen. Sehr ruhig antwortete man ihm, er habe wohlgethan und werde sich eine ruhigere wieder wählen. Solche Vorfälle sind häufig und bleiben ohne Strafe, denn wer kein Geschenk giebt, erlangt keinen günstigen Bescheid. Sollten aber die Verwandten der ermordeten Frau Geld anbieten und den Beweiß führen, daß der Ehemann sonst ein böser Mensch sey, so wird der Letztere entweder zu Tode geprügelt oder ihm der Kopf abgeschlagen werden.

Es scheint zwar natürlicher, sich von einer Frau, deren man satt ist, zu scheiden, als sie zu erwürgen, aber der Maure ist wieder so eifersüchtig, ihre Zuneigung

keinem andern Manne zu gönnen, schwache und feige Menschen verstehen ihren Zorn nicht zu bändigen und obendarein ist der Maure geitzig, hofft seine Unthat als einen Zufall darstellen zu können und sich so von der Last der Rückzahlung des Eingebrachten frei zu machen.

Ein andermal klagte eine junge maurische Frau beim Richter wider ihren, sie täglich ohne Ursache mißhandelnden Mann. Der citirte Maure durfte keine Entschuldigungen vorbringen und empfieng 130 Schläge auf die Fußsohlen. Nun sagte die Frau dem Richter tausend Dank für sein gerechtes Urtheil, aber sie war mit leeren Händen erschienen, was in der Berberei ungebräuchlich ist, mußte zur Strafe dem Manne sich auf die Schultern setzen und empfieng vierzig Hiebe auf den Hintern. Beide Ehegatten küßten die Hand des Richters und giengen in Frieden nach Hause.

Die maurischen Kaufleute tragen in der Stadt ein seidenes oder baumwollenes Hemde, ein hinten und vorne zugeknöpftes, bis an die Lenden reichendes Kamisol von Tuch, dessen enge Aermel bis zur Handwurzel zugeknöpft sind. Das weite Beinkleid von Tuch oder weißer Leinewand reicht bis an die Knie und ist an das Kamisol befestigt. Die Verbindung des Kamisols und der Beinkleider deckt ein weiter Gürtel. Ueber das Kamisol trägt man einen bis an die Knie reichenden weiten Rock, übrigens keine Strümpfe, jedoch Pantoffeln von schwarzem Maroccoleder ohne Hinterstücken. Der Absatz ist ge-

wöhnlich mit Eisenblech belegt. Ueber ihre Schultern tragen sie, wenn es regnet oder kalt ist, eine Art Kapuzinermantel von weißem Tuch inländischen Zeugs. Ihren geschornen Kopf bedeckt eine rothe Tuchmütze, um welche sie eine Art Turban von weißem Musselin winden. Fehlt ihnen auch der lange Bart, so haben sie doch wenigstens einen Backenbart.

Einfacher ist die Kleidung der Mauren auf dem Lande. Ihnen dient der Haik von weißem Tuch, worin sie sich wickeln, zum Kleide, zur Decke und zur Matratze. Sie tragen weder Strümpfe noch Beinkleider und in einigen Gegenden den Bernus, dessen Kappe sie mit einem Strick am Kopfe befestigen, in andern aber außer solchem ein weites Tuchbeinkleid und schwarze lederne Pantoffeln. Die herumziehenden Maurenhorden hüllen sich blos in ihren Haik.

Man sieht hier manche Greise, die dennoch sehr rüstig sind. Sie genießen in der Familie, so lange sie ihr durch Arbeit nützen, eine hohe Achtung. Wenn aber ihr Unterhalt derselben lästig fällt: so macht man sich durch jedes Mittel von dieser Last frei.

Man möchte sagen, daß die civilisirten Menschen der Zärtlichkeit zwischen den Aeltern und den Kindern einen zu empfindsamen Charakter beilegen. Der rohe Maure ist stets eigennützig, liebt alle diejenigen, welche ihm nützlich sind und vernachläßigt Vater, Mutter, Bruder und Schwester, wenn sie sein Wohl nicht mehr fördern.

Weil der Maure von seinen Aeltern nichts als Essen und Trinken lernte, so glaubt er seine Schuld abgetragen zu haben, wenn er seinen Kindern den nämlichen Unterricht giebt. Er fühlt das Unsittliche gar nicht, wenn er diejenigen aufgiebt, welche seine ganze Zärtlichkeit zu verdienen schienen, wie folgender Vorgang beweisen mag.

Ein portugiesischer Wundarzt versicherte, daß einmal ein Maure vom Lande ihn mit folgenden Worten anredete: „du christlicher Barbier, gieb mir Arzenei, um meinen Vater zu vergiften, ich werde dich gut bezahlen.“ Das fiel zwar dem Portugiesen auf, aber er kannte die Mauren und fragte nun Jenen: „lebst du etwa mit deinem Vater im Mißverständniß?“ — Wir leben sehr einig mit einander, es ist ein braver Mann, der Geld erworben hat, der mich verheirathete und mir sein ganzes Vermögen gab. So leben wir seit einigen Jahren, ich ernähre ihn, ohne ihm Vorwürfe zu machen, aber er kann wegen seines Alters nicht mehr arbeiten und will doch nicht sterben. — Das läßt sich hören, sagte der Wundarzt, ich werde dir Medicin geben, welche seinen Tod fördern wird. Dann bereitete er für den Alten eine Medicin, um seinen Magen zu stärken, ohne dem grausamen Sohn sein Vorhaben aus dem Sinne zu reden, denn hätte er dem Mauren den mindesten Widerwillen gezeigt, so würde er bei deren gewöhnlichem Mißtrauen bald einen andern gefunden haben, der weniger Gewissen besaß. Der Maure nahm die Medicin und bezahlte sie

gut. Nach acht Tagen erschien er wieder mit der Meldung, daß sein Vater noch nicht todt sey. Aber er wird dennoch sterben, versetzte der Wundarzt, bereitete einen andern Trank, ließ sich solchen bezahlen und versprach, daß dieser gewiß helfen werde. Der dankende Maure nahm auch diese Arzenei nach seiner Heimath. Noch waren keine 14 Tage verlaufen: so erschien er wieder mit der Klage, daß sein Vater nach der Arznei sich sogar besser als sonst zu befinden schiene, aber man muß den Muth nicht verlieren, „gieb mir neue Arzenei und studire deine Sache gut, damit sie sicher hilft." Nun kam der Maure nicht wieder. Als ihn aber zufällig der Wundarzt antraf, fragte er Jenen, wie die Medicin angeschlagen habe. „Sie hat nicht geholfen, erwiederte der Maure, mein Vater befindet sich gut, Gott hat gewollt, daß er nicht sterben solle, er ist sicher ein Heiliger."

Schien die Einfalt und die Offenherzigkeit des Mauren, welcher seinen Vater vergiften wollte, nicht einen Menschen, der toll geworden war, zu verrathen? In diesem Lande handelte und dachte aber der Maure nach Gründen der Vernunft, daß ein unnütz oder der Familie zur Last gewordener Mensch sterben muß oder ein Heiliger ist. Gewiß werden einige Derwische nach dem Tode des Greises sich bei seinem Grabe anbauen, um auf Kosten der einfältigen Mauren zu leben, denen sie diese erbauliche Begebenheit erzählen werden.

Bei jeder ihnen unerklärbaren Begebenheit sind diese

halben Wilden geneigt, die Menschen und die Thiere heilig zu sprechen. Ich sah hier einen gezähmten Löwen, welchen ein Schurke für einen Heiligen ausgab. Jedermann brachte seinem Führer Geschenke. Die Eidechse und die Kröte und manche Vögel sind bei den Mauren heilig.

Weil die Mauren so wenige civilisirte Menschen kennen, so sind sie gegen uns um so boshafter, gefährlicher, mißtrauischer und verrätherischer. Was unsre weibische Zartheit beleidigt, sagt der Abt Raynal, welcher von den Völkern der innern Berberei ein oft untreues Bild darstellt, erscheint jenen Mauren edel, einfach und natürlich. Unserm zarten Gefühl mag es anstößig seyn und sogar mag es den Anstand und die Menschlichkeit der Europäer empören, wenn in einer Horde von Mauren, Menschen, welche Elend und Noth vereinigte, sich zerreißen, sich einander verkaufen oder bestehlen und aus Haß oder Mißtrauen als Einsiedler leben. Empören mag uns der Anblick, einen Mauren auf seinem Kameel oder seinem Maulthier reitend zu sehen, vor welchem auf dem brennenden Sande der Wüste Sahara seine Frauen mit bloßen Füßen gehen und Kinder oder das Geräthe der Familie tragen; oder wie dieser Maure vor seinem Zelte ruhig sein Pfeifchen raucht, indeß seine Weiber und arbeitsfähigen Kinder sein Gezelt aufschlagen, sein Essen bereiten oder seine Heerde hüten.

Ferner sagt Raynal, wenn vornehme Araber einen

angesehenen Fremden bei sich aufnehmen: so holen sie selbst das fetteste Lamm in ihrer Heerde, schlachten es eigenhändig und zerlegen es wie Moses Patriarchen oder Homers Helden, indeß die Weiber die andern Speisen bereiten. Dem unter den Mauren reisenden Fremden bietet man auch Lämmer und Buttermilch an, wenn sie sehen, daß der Fremde Geld hat und ihre Geschenke über den Werth bezahlt. Hofften sie nicht mehr wieder zu erhalten, als sie geben, so würden sie eben so wenig irgend etwas hergeben, als wenn der Schutzreiter eines Bey für einen Fremden Lebensmittel requirirt, denn solche Reiter pflegen nach maurischer Art üble Zahler zu seyn. Daher müssen die Fremden, um das Nothwendige zu erlangen, den dreifachen Preis anbieten. Die wandernden Mauren haben keine Anwandlung von Gastfreundschaft, wohl aber setzen sie sich, ohne geladen zu seyn, zu dem Tische des Fremden und bestehlen ihn, wenn es sich heimlich thun läßt.

Die Kinder der vornehmsten Sheiks und Emire hüten die Heerden der Familie, denn sie haben kein anderes Geschäft. Der Sheik gilt als solcher nicht immer, weil er der Aelteste in der Horde ist, sondern weil man seinen Rath zu befolgen pflegt und weil die Türken von ihm den Tribut der Heerde verlangen, aber seine Kinder sind darum nicht edler als diejenigen anderer Familien in der Horde. Alle Kinder hüten gemeinschaftlich mit den Greisen, wenn diese nichts Nützlicheres vornehmen kön-

nen, die Heerden auf der nämlichen Weide. Auf dem Marsche folgen alle Genossen der Horde ihren Heerden und hüten solche, damit sie bei einander bleiben.

Die Gezelte der wandernden Mauren sind zwar sehr räumlich, aber gemeiniglich niedrig. Die Zeltdecken sind ein Gewebe von Ziegenhaar und Schafwolle und schützen zwar gegen Regen, aber nicht gegen Hitze oder Kälte, obgleich manche Mauren unter solchen in jeder Jahreszeit wohnen. Sie lassen im Sommer in ihren Zelten stets Zugluft durchstreichen und verschließen solche in kälterer Jahreszeit. Im Winter liegen der Wärme halber in der Nacht alle Familienglieder im Zelte nahe bei einander oft auf geflochtenen Binsen; manchmal schlafen sie auf der bloßen Erde oder in freier Luft. Selbst in Algier, wo man weder Hospitäler noch Wirthshäuser kennt, schlafen manchmal Fremde, welche in der Stadt keine Freunde haben, auf den Gassen vor den Hausthüren oder vor den Kaufmannsläden und lassen sich ungern aufwecken. Es giebt so faule Mauren, daß sie in ihren Gezelten ganze Tage hindurch ihr Lager der Ruhe nur verlassen, um sich die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen.

Marmol sagt in seiner afrikanischen Reisebeschreibung, daß die Mauren sich von der Hitze mehr gedrückt fühlen als von der Kälte, weil sie in jeder Jahreszeit ihr Haupt unbedeckt ließen. Natürlicher dürfte man das Gegentheil finden, weil die Erfahrung lehrt, daß sie

ihren Körper sowohl in der kalten als in der heißen Jahreszeit in den Haik oder in dem Bernus sorgfältig einhüllen.

Die zweite Klasse der Einwohner dieses Staats bilden die in solchem herrschenden Türken. Weil dieses Volk sehr gerne an dem Orte seiner Geburt seine Tage beschließt, so wandern unter den Türken nur sehr unglückliche Menschen oder Bösewichter aus dem Gebiet der ottomannischen Pforte nach Algier aus.

Sie scheinen, wenn sie in Algier ankommen, voll Erstaunen über das Neue, was sie hier erblicken, kindisch und furchtsam zu seyn. Sobald sie aber vollkommene Kenntniß des Algierer Geschäftsbetriebs für die Männer ihrer Nation erlangt haben, so verbinden sie mit den Lastern, welche sie aus ihrem Vaterlande mitbrachten, diejenigen, welche ihre Mitbürger im Verkehr mit den Mauren angenommen haben und beschäftigen sich in Ausschweifungen der Wollust mit Raubplanen, bis die Sättigung, Unfälle oder Ehrgeiz ihre Denkungsart umändern.

Die jüngsten Recruten werden von den Vornehmen unter den Türken, welche sich eine Parthei bilden wollen, ermuntert, geschützt und geschmeichelt. Auch gewöhnen sie sich bald daran gemächlich zu leben, sich zu verheirathen und in die Kriegerkaste zu treten, aus welcher die ersten Beamten des Staats, wenn sie Muth haben und dabei Klugheit besitzen, erwählt zu werden pflegen. Nur

die weniger Gewandten und die vollendeten Bösewichter bleiben in den Kasernen. Da diese Letzteren am ärmsten sind, so übernehmen sie den Garnisondienst der wohlhabenderen Türken.

Obgleich die Türken in Algier verführt werden, ihren sonst freien und großmüthigen Charakter abzulegen, um sich in den Staatsämtern zu behaupten, die Mauren zu beherrschen und von ihnen nicht betrogen zu werden, so sind sie doch noch immer das bessere und tapferere Volk unter den verschiedenen Stämmen, welche in diesem Staat leben. Ihre Tugenden werden freilich durch den Geist einer Staatsverwaltung, welche auf Plünderung zur See und Erpressungen von den Unterthanen berechnet ist, so sehr in Schatten gestellt, daß man sie kaum mehr wahrnimmt.

Wenn auch die Türken die Mauren verachten, so heirathen doch viele derselben deren Töchter und begnügen sich mit einer einzigen Frau. Die Kinder aus solchen Ehen bilden die dritte Klasse der Couloglis. Eben so nennt man die Kinder, wenn beide Aeltern Couloglis sind. Anfangs zeigten die Couloglis besonders den Fremden viele Zuneigung und suchen diese für sich einzunehmen, aber man hüte sich, ihnen zu viel zu trauen, weil Stolz, Neid und Geiz unter dieser Mischlingsrace herrschen. Sie sind Leckermäuler und lieben den Trunk, jähzornig wie alle schwache Menschen und nach Mauren Art feige

und faul. Das alles verhüllen sie unter einer Maske von Gutmüthigkeit und sind um desto gefährlicher.

Da die Coulogli's, so vornehm ihre Aeltern auch seyn mögen, niemals zu Staatsämtern gelangen können, so vermögen sie nur durch Reichthum eine Rolle zu spielen. Die meisten pflegen reich zu seyn, weil nur reiche Türken sich verheirathen und arme stets eine reiche Frau wählen.

Sie streben daher nur wollüstig und gemächlich zu leben. Liebe kennt man in Algier nicht, wo es keinen andern Genuß als den der rohen Sinnlichkeit giebt, auch um dieses Zweckes willen will man nicht einmal viele Mühe verwenden. Begierig ergreifen sie alle Mittel, um die Ausschweifungen zu befriedigen. Selbst ihren Fanatismus ordnen sie dem Genuß des Sinnenrausches unter, der in ihrem Auge das höchste Glück des Lebens bildet.

Vergeblich suchen die Aeltern dieser ausschweifenden Söhne solche jung zu verheirathen, um dadurch ihre Sinnlichkeit etwas zu bändigen. So wie sie ihre Unschuld verlieren, werden sie grobe Wollüstlinge, lieben Wechsel in den Personen, die ihre Liederlichkeit auffrischen und sind reich genug, sich in Algier unter den vielen feilen Frauenzimmern solche aussuchen zu können, deren leichtfertige Sitten ihnen besser gefallen als ihre ehrbareren Frauen. Weil sie frühe sich in ihren Freuden übersättigen, so suchen sie in neuen Gegenständen neue Reitze, um ihre Lust neu anzufachen, zum Schaden ihrer Ge-

sundheit. Eifersüchtig sind sie nur, weil das in Algier Herkommens ist.

Ihre Kleidung besteht aus einem Hemde von Seide oder Baumwolle mit weiten, im Sommer aufgeschlagenen Aermeln und aus einem kleinen, hinten und vorne zugeknöpften, bis an ihre Hüften reichenden Kamisol, das sie über Kopf anziehen. Das Beinkleid von Tuch oder weißem baumwollenen Zeug, geht bis an die Knie. Ueber die Verbindung des Beinkleides und des Kamisols schlingen sie einen Shawlartigen Gürtel. Ueber das Kamisol tragen sie noch zwei oder drei kurze phantastisch-gestickte Westen ohne Aermel. Ihre schwarzen Pantoffeln von Corduanleder, sind ohne Absätze. Jeder trägt wenigstens einen Backenbart. Dies ist die sogenannte Algierer Tracht.

Die in Algier und in den andern Hauptstädten lebenden Juden werden von keinen andern Bewohnern in Betrug, Schurkenstreichen und Fanatismus übertroffen. Sie werden geduldet, weil man durch sie mit den Freunden und Feinden Verkehr treibt, dienen der Regierung als Spion und müssen sich vom Pöbel wie das Vieh behandeln lassen, dürfen sich auch nur in der von den Türken und Mauren verabscheueten schwarzen Farbe kleiden, wovon nicht einmal ihre Kopfmütze ausgenommen ist. Ihr enges, bis an die Fußsohlen reichendes Kleid und das lange Beinkleid, befestigt der Gürtel um den Leib. Ihre Pantoffeln gleichen denen der Mauren, aber sie

setzen nur die Spitze des Fußes in solche. Geduldig tragen sie jede ihnen vom Muthwillen angethane Schmach. Sollten sie bei solcher Mißhandlung türkischer oder maurischer Kinder nur die Hand wider solche erheben, so verdammt sie die Justiz zum Galgen oder zum Feuertode.

Die Juden waren von Alters her stets, wie jetzt noch, von weißerer Farbe als alle übrigen Volksstämme, wie ich an den Juden aus ihrem Vaterlande Palästina und an allen Juden in Asien, Morea, im Archipel, in Afrika, Frankreich, Italien und Deutschland wahrgenommen habe.

Die Mauren, Türken und Couloglis bekennen sich zur Secte Omars in ihrer muhammedanischen Religion mit Ausnahme einiger, der Secte Melik anhängenden Mauren, welche unter dem Namen Mouzabis und Zerbins begriffen werden. Nur in zwei Algierer Moscheen dürfen sie ihre Gebete verrichten.

Die Algierer Muselmänner verrichten ihre Gebete, Beschneidung, Heirathen und Begräbnisse mit allen denen unter ihren Glaubensgenossen üblichen Cäremonien. Ihre, ihnen eigenthümlichen, sehr geräumigen Friedhöfe umgeben sie mit Mauern und schmücken sie mit Bäumen und Denksteinen, auf denen der Name und die Tugenden der Verstorbenen verzeichnet sind.

In der Bereitung ihrer Speisen und bei ihren Tafelfreuden folgen sie dem, was in der Levante gebräuchlich ist. Sie essen sitzend mit untergeschlagenen Beinen

auf einem Teppich von Binsen oder Gewebe, indeß der runde kleine Tisch vor ihnen nur einen Fuß hoch ist, lassen sich mehrere Schüsseln zugleich vorsetzen und bedienen sich dabei der Finger. Die Frauen essen mit ihren Männern nur mit deren Erlaubniß und niemals, wenn der Vater, Bruder, erwachsener Sohn oder Schwiegersohn zugegen sind. Doch bereiten die Frauen stets unter ihrer Aufsicht und oft mit eigner Hand den Pilau und den berühmten Kuskussu. Dieser ist ein sehr nahrhaftes Gemenge von Mehl, Hühner- und Hammelfleisch, Kohl, Sellery, Latuk, Korinthen und Safran. Selbst die Wittwe des vorletzten Deys bewirthete damit bisweilen Europäer und hatte ihn eigenhändig bereitet.

Mäßig sind in der Tafel die Türken aus Staatsklugheit und die Mauren als strenge Befolger der Vorschriften des Korans. Die Coulоglis schämen sich nicht sogar öffentlich den Koran zu übertreten. Die Regierung stellt sich dies nicht wahrzunehmen, wenn der Anstoß nicht gar zu öffentlich ist.

Die Mauren verabscheuen die Türken, weil sie nicht strenge genug den Koran befolgen und weil sie sehr gefährliche Herren sind. Kann es ungestraft geschehen, so züchtigen sie die Türken gewiß. Wenn diese Numidier eine Behauptung als wahr bekräftigen wollen, so schwören sie, daß sie ihre Weiber aufgeben wollen, wenn das Behauptete nicht wahr sey und pflegen auch, wenn sie gelogen haben, diesen Eid zu halten. Ehe sie sich aber

dazu entschließen, versuchen sie jede wortbrüchige Deutung, um der Verpflichtung auszuweichen, indem sie zugleich den Himmel und die Menschen betrügen. Die Mauren verabscheuen die Coulоglis besonders, weil diese Wollüstlinge täglich die schönen Weiber und Töchter der Mauren verführen und da sie reich zu seyn pflegen, den Klagen der Verletzten auszuweichen verstehen, ja sie obendarein verfolgen, wenn sie ihre Empfindlichkeit geltend machen. Uebrigens betrachten die Coulоglis die Mauren als Lastthiere, denen man alles anmuthen darf.

Im Allgemeinen sind alle Algierer ohne Ausnahme sehr unwissend, Betrüger, Lügner, treiben ihre Verstellung sehr weit und verstehen sogar die feinsten Diplomaten Europas zu betrügen. Doch werden auch sie von uns getäuscht, wenn man nach ihrem Beispiel Gutmüthigkeit heuchelt ohne sie zu besitzen. Alle ihre Handelskenntnisse verdanken sie den Europäern. Wissenschaften, Künste und Industrie lieben sie nicht.

Wenn ein Maure eine Waare verkaufen will, so fordert er nicht, sondern fragt, was man ihm dafür geben will, und wenn man sich sofort bereit erklärt, das Verlangte zahlen zu wollen: so versucht er aus Furcht, daß er sich übereilt habe, noch mehr zu bedingen, und wenn das nicht gehen will, verlangt er angeblich empfangene schlechte Geldsorten gegen schwerere umzutauschen.

Die Mauren hören gerne Musik, wie man solche in ihrem Lande kennt, und sehen selbst im hohen Alter sehr

gerne Tänzer. Weder ihre Musik noch ihr Tanz machen den Europäern Vergnügen. Ihre Lieder sind schmachtend und wollüstig. Der Gesang ist eintönig, zwei oder drei Phrasen bilden die verwickeltste Melodie. Die Worte fügt der Musiker nach Belieben hinzu. Wenn der Sänger nur die Arie weiß und sie richtig singt, so ist man mit dem Gesange zufrieden. Bei allen gegebenen Festen pflegt die Musik nicht zu fehlen. Die Musiker sitzen nebeneinander mitten unter den Gästen auf einem geflochtenen oder gewebten Teppich. Gewöhnlich machen drei oder vier Personen, Männer oder Frauen, die Musik und besingen, begleitet von einer schlechten Geige, einer Leier oder Cither mit vier Saiten, einer biskaiischen Trommel und der Derbouka, einer Art irdenen Gefäßes, über welches Leder oder Pergament gespannt ist und den Baß bildet, zuerst den Hausherrn, richten hernach ihre Huldigungen an die vornehmeren Gäste und unterlassen niemals, wenn sich Ausländer in der Gesellschaft befinden, diese besonders zu bewillkommen, doch stört dieser Zufall niemals die Wahl der Arie. Die Worte ihrer Lieder haben weder Reim noch Sylbenmaaß. Diese Sänger pflegen auch zugleich Tänzer zu seyn.

Niemals tanzen männliche und weibliche Mauren miteinander. Desto geduldiger sehen sie fremden Tänzen zu, wobei mit den Füßen gestampfet, die Arme weit beweget und wollüstige Stellungen dargestellt werden. So unzüchtig die Tänze auch sind, so entfernt man doch

nicht die jungen Mauren. Die Feste, wozu diese Bänkelsänger berufen werden, pflegen drei Tage und drei Nächte fort zu währen. Während des Tanzes herrscht die höchste Stille unter den Zuschauern, dabei rauchen sie und trinken Kaffee, verlassen ihre Stellung auch nur aus sehr dringenden Ursachen. Eben so standhaft schreien, spielen und tanzen die Bänkelsänger. Bei solchen Festen sind beide Geschlechter niemals beieinander.

Nach jedem Tanze geht die hübscheste der Tänzerinnen rund herum zu den Gästen, streckt die Hand aus und erhält die Bezahlung des genossenen Vergnügens.

Es giebt in diesem Staat wenige Renegaten, denn die Algierer sagen, daß ein schlechter Christ auch ein schlechter Muselmann ist. Daher werden die Sclaven, welche Muhamedaner werden wollen, geprügelt. Der wahre Grund der Abneigung, solche Bekehrungen zu befördern, liegt im Eigennutze der Algierer. Jeder Sclave ist 300 bis 400 Zechinen werth. Wird der Sclave ein Muhamedaner, so verlöre der Herr den Sclaven und seine Arbeit und der Glaube an Mahomet erlangt, wie sie richtig behaupten, keinen Rechtgläubigen.

Viertes Kapitel.

Die maurischen und jüdischen Schönen in Algier.

Schönheit der Maurinnen. — Ihre Hautfarbe. — Gebrauch der Bäder. — Putz dieser Frauenzimmer. — Ihre Edelsteine. — Verschiedene Trachten derselben. — Kleidnng der Maurinnen auf dem Lande. — Tatowirung. — Heirath der Maurinnen. — Ihre Kinder. — Bestrafung der Ehebrecherinnen. — Hinrichtung einer jungen Maurin, welche sich hatte verführen lassen. — Ein bei öffentlichen Mädchen angetroffener christlicher Sclave. — Sitten der Algiererinnen. — Gegenstück des europäischen und orientalischen Frauenzimmers. — Jüdinnen in Algier. — Witthum der Maurinnen. — Kleidung der Algiererinnen. — Oeffentliche Mädchen.

Im Allgemeinen sind die braunen Maurinnen schön, selbst die sogenannten weißen sind niemals frei von der Farbe, welche ihnen ihr Klima giebt. Das Weiße in ihrem Auge ist stets etwas gelblich, wie bei den Mulatinnen. Die Kinder der Türken und Maurinnen sind in diesem Staat die einzigen ganz weißen Personen. Die Töchter maurischer Aeltern sind braun, obgleich sie nur verschleiert in freier Luft erscheinen. Setzen sie sich aber der Sonne und Hitze sehr aus, so werden sie brauner, und wenn sie krank sind, wird ihre Farbe bleich und fleckig. Die Kunst kann wohl die Natur etwas abändern, aber niemals ganz besiegen.

Die Maurinnen sind in der Regel schön gewachsen und wohlgebaut. Die Türken und die Mauren schätzen

die schmalen und zierlichen Leibesgestalten wenig; daher trachten die Maurinnen nach Wohlbeleibtheit und erreichen solche auch bald.

Sie brauchen häufig warme Bäder, in welchen sie die Zärtlichkeiten ihrer Herren annehmen und lassen sich die Haare an den Geschlechtstheilen durch einen so ätzenden Teig abnehmen, daß er bei etwas verspäteter Abnahme Entzündungen veranlaßt. Wenn die Algiererinnen im Bade Frauenzimmer antreffen, welche noch nicht diese Operation geduldet haben: so suchen sie solche dazu zu bereden, sagen ihnen aber nicht, wenn sie den Teig abnehmen müssen und lassen sich am folgenden Tage nach ihrem Befinden erkundigen. Nach jener Operation umgiebt man den ganzen Körper mit einer seifenartigen Erde, die Marocco liefert und der Haut Weiche und Geschmeidigkeit giebt.

Die Algiererinnen lieben alle wohlriechende Düfte sehr, besonders Moschus und Rosen, mahlen ihre Augenbraunen dunkelschwarz, in Form eines Halbmondes, welcher von der Nasenwurzel im rechten Winkel auslauft und unter dem Winkel eine schwarze Birne darstellt, auch schwärzen sie sich die Augenwimpern, um gazellenartige Augen zu besitzen, was sie schön finden. Zur Schwärzung bedient man sich der Galläpfel, welche erst im Wasser gekocht, dann getrocknet zu Pulver gestoßen und in einen etwas flüssigen Teig verwandelt werden. Man trägt diese Färbung auf die Braunen, indem man solche

durch einen kleinen bleiernen Kamm auseinander kämmt und mit einer silbernen Nadel den Augenwimpern mittheilt. Die Maurinnen schmücken sich, legen Schönpflästerchen auf und färben mit trocknen Hennablättern die Nägel an Händen und Füßen röthlich, bohren auch fünf bis sechs Löcher rund um die Ohrlappen und stecken darin, wenn sie mehr oder weniger reich sind, große goldne oder silberne Ringe. Zugleich tragen sie große, bis auf die Schultern herabhängende Ohrgehänge, nach dortiger Mode aus Edelsteinen, Perlen und Goldkugeln bestehend. Der Kopf der reichen Algiererinnen ist mit einer durchbrochenen, 6 Zoll breiten Gold- oder Silberplatte bedeckt. Sie wird unter dem Haargeflecht mit kleinen Bändern befestigt und deckt den Hinterkopf.

Eine andere eben so breite Platte faßt in jene unten und oben. Das Ganze wird durch ein dünnes, hinten am Kopfe befestigtes Haarnetz bedeckt, dessen in Gold gestickte Enden bis zu den Beinen herabfließen. Dieser Sarme benannter Kopfputz umwickelt den Kopf dergestalt, daß man von den Haaren nur zwei kleine sehr schwarze Spitzen, nahe bei der Schläfe wahrnimmt. Die übrigen Haare sind zusammengeflochten und mit Bändern verschiedener Farben bedeckt, und bilden einen großen Wulst, an dessen Ende ein Goldblech mit kleinen goldnen Ketten und drei seidenen Bändern befestigt ist. Ueber den Wulst wickelt man ein mit Gold gewirktes Band, welches den Wulst von der Sarme bis zum Blech bedeckt.

Auch tragen diese Damen drei goldne, einen halben Zoll dicke Ringe. Die Reichsten untermischen diese Ringe mit mehreren reichen Perlen. Auch legt man ähnliche, aber drei bis vier Zoll dicke Goldringe um die Beine. Alle Finger und selbst die Daumen haben Ringe und einige mit doppelten Einfassungen. Um den Hals tragen sie mehrere reiche Perlen oder Smaragde und eine goldne Kette, deren zwei Zoll breite Ringe ineinander fassen. Am Ende der Kette sieht man eine große Perle, eine Kugel oder Birne von Gold. Ihr erstes Kleidungsstück ist ein seidenes, mit wechselnden Farben gestreiftes Hemd, dessen Aermel und unteres Ende mit Gold gestickt ist. Es giebt solche Hemden, welche 125 bis 150 Rthlr. kosten. Darüber ziehen sie ein Mieder von dickem Tuch und kurzen Aermeln, vorne mit kleinen gestickten Knöpfen oder Hacken. Da dieses Mieder nur bis an die Hüften reicht, so befestigt man daran ein Stück seidenes oder baumwollenes Zeug von der Größe zweier Umschlagtücher, welches auf dem Bauch zusammengeknotet zugleich als Unterrock dient. Es ist folglich vorne offen und läßt einen Theil der Schenkel und die Beine bloß. Die Damen tragen gestickte Pantoffeln ohne Hintertheile oder Absätze. So kleiden sie sich im Harem. Wenn sie Besuche machen, so pflegen sie über diese Kleider noch drei Mäntel übereinander zu hängen, welche bis zur Mitte der Beine herabhängen und in der Gegend des Busens mit vielen kleinen Knöpfen befestigt sind. Noch schlingt sich um die

Hüften ein breiter gestickter Gürtel mit Franzen, der an der linken Seite zusammengeknotet ist. Der Stoff dieser Mäntel ist gemeiniglich sehr reich. Die kurzen Aermel bedeckt das bis zur Schulter umgeschlagene Hemd, so daß die Arme bloß sind. Noch tragen sie ein gesticktes Beinkleid, welches bis an die Ringe des Unterschenkels reicht und ein Paar Fußsocken von Sammt oder mit Gold gesticktem Leder und Pantoffeln von gleicher Farbe und Stickerei. Wenn sie ausgehen, tragen sie viereckigte Pantoffeln von schwarzem Maroccoleder ohne Absätze und endlich ein, bis an die Pantoffeln reichendes Beinkleid von weißer Leinewand. Der untere Theil ihres Gesichts ist von der Nase an durch ein weißes Tuch, welches bis an die Pantoffeln reicht, bedeckt. Den ganzen übrigen Körper, bis auf die Arme und die Augen, umhüllt ein durchsichtiges weißes Gewebe.

Einfacher ist die Kleidung der Frauen auf dem Lande. Ein weiter Schlafrock von grober weißer Wolle, welchen sie über den Kopf werfen und mit einem ledernen oder geschlungenen Gürtel befestigen, bildet ihren Putz neben Armbändern von Horn oder Glas, fünf oder sechs großen silbernen oder metallenen Ringen, welche in jedem Ohr hängen, etwas Linnen, das um den Kopf gewunden wird, und kurz geschnittene Haare. Sie tragen weder Strümpfe noch Schuhe und bis auf ihr beibehaltenes Haar und dem fehlenden Bart gleichen sie ihren Männern. Nicht einmal der Busen verräth das Ge-

schlecht. Gerne lassen sich diese Damen mit einer Nadelspitze blaue Blumen am Kinn, am Halse und an den Armen durch eingeriebenen Karmin in der Haut zeichnen.

Da die Maurinnen sehr wollüstig sind, so haben sie für ihre Liebhaber viele Anhänglichkeit, aber bei ihrer schaamlosen Erziehung sind sie einer fortdauernden Leidenschaft unfähig. Im zwölften oder dreizehnten Jahre pflegen sie verheirathet zu werden, um aus der Sclaverei des Vaters in diejenige des Mannes überzugehen, welchen sie vielleicht niemals vorher sahen. Wenn sie ihm nicht länger anstehen, scheidet er sich von ihnen oder stellt ihnen Nebenweiber zur Seite.

Bisweilen sagt der Dey oder ein andrer Beamter einem algierer Mauren, daß er seine Tochter diesem oder jenem Günstling zur Frau geben solle, und will der Vater sein Leben oder seine Güter behalten, so muß er solche Winke als Befehle gelten lassen. Wenn eine Heirath mit dem Vater verabredet worden ist, so wird die Braut vor der Hochzeit ins Bad geführt, hernach im väterlichen Hause von ihren Verwandtinnen und Freundinnen geputzt und dann auf einen hohen Kanape gesetzt. Es erscheinen Musikanten, der Tanz beginnt, alle Frauenzimmer mögen die geputzte Braut beschauen und ihr, wenn sie kommen oder weggehen, unter andern Dingen wünschen, daß sie so kinderreich als ein Granatapfel an Kernen werden möge. In ihre Tasche steckt man etwas Zwiebeln, Knoblauch, Salz u. s. w. als

ein Verwahrungsmittel wider eine Behexung, welche der Vollziehung der Ehe ein Hinderniß entgegen stellen könnte, denn solche Dinge hält der Maure und der Türke für möglich. Mit gleicher Entzauberung hat sich auch der Bräutigam versehen, welcher in einem andern Zimmer mit seinen Freunden raucht. Dieses Fest dauert bei reichen Personen drei Tage, ehe man die Braut unter Musik und Frauenbegleitung ihrem Bräutigam zuführt.

Die Mauerinnen sind aber so fruchtbar als die Europäerinnen, werden aber selten nach dem 30sten Jahre schwanger, und stillen ihre Kinder selbst. Wegen der vielen warmen Bäder verlieren die Maurinnen schon nach dem ersten Kindbette die Schönheit des Busens. So zärtlich sie ihre kleinen Kinder lieben, so wenig zeigen sie solche Zärtlichkeit, wenn sie herangewachsen sind, und besonders fürchten sie in den Söhnen den Character des selten geliebten Vaters wahr zu nehmen. Uebrigens suchen sie den Kindern schon in der Jugend den Haß wider die Türken einzuprägen. Die unverheiratheten Mädchen sind kenntlich, weil sie gestickte Beinkleider und eine durchsichtige Hülle auf der Gasse tragen. Die Töchter werden stets von ihrer Mutter begleitet. Vornehme Frauen pflegen nur des Nachts auszugehen und haben das Recht, wenn sie aufs Land gehen wollen, sich das Thor öffnen zu lassen.

Wenn Frauen oder Mädchen, ohne im Register der Freudenmädchen eingetragen zu seyn, mit einer Manns-

person in Unzucht leben, so werden sie, wenn darüber geklagt wird, im Meere ersäuft, der Verführer dagegen empfängt eine Zahl Hiebe auf die Fußsohlen. Ein christlicher Sclave wird in solchem Falle gehenkt, oder ihm wird der Kopf abgeschlagen. Wenn ein freier Christ mit einem muselmännischen Freudenmädchen Unzucht treibt, so pflegt ihn gewöhnlich gleiches Schicksal zu treffen.

Zwei Tage nach meiner Ankunft in Algier sah ich, daß ein 18jähriges Mädchen von zwei Gerichtsdienern nach dem Meere geführt wurde. Unter dem anwesenden Pöbel fiel mir auf, daß ein Mann und eine Frau die Unglückliche mit Verwünschungen überhäuften; ich erfuhr, daß sie die Aeltern der Unglücklichen wären, welche sich in einen jungen Türken sterblich verliebt hatte und daß sie auf Verlangen des Vaters zum Ersäufen verurtheilt worden sei. Der Dei sollte zwar diesem Barbaren vorgestellt haben, daß er seine Tochter retten könne, entweder indem er den Verführer die Verführte heirathen oder die Tochter ins Register der Freudenmädchen einschreiben lasse, aber der Vater wollte durch die Aufopferung der Tochter seinen Haß wider das herrschende Türkenvolk kund thun. Die Gerichtsdiener ließen die Verurtheilte am Ufer des Meeres in ein kleines Fahrzeug steigen, warfen ihr einen Sack über den Kopf, welchen sie am Halse neben einem Stein befestigen und stürzten sie dann nahe am Eingange des Hafens ins Meer. Aber solche Beispiele der Strenge verhindern dennoch die Liederlichkeit so wenig, daß die Re-

gierung bisweilen wegen der großen Zahl solcher Verbrechen die Todesstrafe in eine Geldstrafe verwandelte, welche die Cassen der Regierung füllte.

Bei einer andern Gelegenheit wurde ein Christensclave in einem Bordell gefunden. Der Türke, welcher ihn dort eingeführt hatte, wurde sofort enthauptet. Am folgenden Tage wurde der christliche Sclave strangulirt, obgleich er für seine Begnadigung viel Geld anbot. Aber ein Gerücht sagte, daß er das Geld im Hause des Dei gestohlen habe, worin er mehrere Jahre gelebt hatte. Auch drei Muhamedanerinnen, welche der Christ besucht hatte, wurden zum Tode verurtheilt. Zwar wurde hernach auf ihr Bitten dieses Urtheil in eine schwere Geldstrafe verwandelt, aber nur eine konnte das Geld wirklich aufbringen und die beiden andern wurden nach Landesgebrauch ersäuft.

Demungeachtet schlagen die Maurinnen einem Liebhaber, besonders einem Christen selten die höchsten Beweise ihrer Gunst ab. Die jüdischen Häuser vermitteln erst die Unterhandlungen und hernach die Zusammenkünfte. Die häufigen Abwesenheiten der muselmännischen Ehemänner begünstigen solche Ausschweifungen, bald indem sich die Muhamedanerinnen zu den Begünstigten begeben, oder durch die Eingänge von der Seite der Terrasse der Häuser sich besuchen lassen.

Die Algierinnen beneiden allgemein das Schicksal der Christinnen, welche, wie sie zu sagen pflegen, sich

weder fürchten, Nebenbuhlerinnen in ihrem eigenen Hause zu haben, noch eine Scheidung besorgen, weil der Mann vielleicht seiner Gattin überdrüßig geworden seyn mag. Europa sei daher das Eldorado der Frauenzimmer. Die Algierinnen würden bessere Gattinnen seyn, wenn sie ihre Männer wählen könnten und von ihnen eben so heiß geliebt würden, als sie lieben. Ihre rauhe Sprache ist sanft, wenn sie mit dem Geliebten reden, aber ihr feuriges Auge verräth diesem freimüthig, wie sehr er geliebt wird, und fordert ihn zu gleichem Verlangen auf.

Ganz anders betragen sich die Jüdinnen in Algier. Ist die Seele einer verliebten Maurin gleichsam feurig, so ist das Herz einer Jüdin gleichsam von Eis. Auch die Letztern ergeben sich der Liederlichkeit der Afrikanerinnen, aber nicht wie die Maurinnen, aus Wollust, sondern aus Ehrgeiz, Geiz oder Stolz, und sind unfähig, eine bleibende Leidenschaft einzuflößen. Sie befriedigen das Verlangen ihrer Liebhaber ohne viele Umstände, fesseln sie aber niemals lange. Desto geistvoller sind die verführerischen Maurinnen bei aller ihrer Verstellung und haben eine fröhlichere Laune.

Die schreckliche Unwissenheit der Türken und der Männer erleichtert ihren Gattinnen die Untreue. Wird z. B. eine Frau sechs Monate nach der Hochzeit entbunden, so halten jene es für ein Glück, ein Kind früher als gewöhnlich zu erhalten. Eben so wenig beunruhigt sie die Geburt eines Kindes nach einer jährigen Schwanger-

schaft, aber diese in obigen Beziehungen geduldigen Ehemänner achten ihre Weiber nur als sinnliche Werkzeuge des Vergnügens der Herren der Schöpfung. Diese Bestimmung regelt alles Verhältniß des Mannes zu seiner Gattin. Die Tochter theilt seit ihrer Geburt eben die Knechtschaft als ihre Mutter, lernt Verstellung, jammert über ihr trauriges Schicksal und lernt durch die Mutter die Künste der Wollust, die ihrem künftigen Herrn Vergnügen machen, zugleich aber die Schwäche und die Schlechtheit desselben. Selten öffnet ein Afrikaner seiner Gattin sein Herz über das, was ihm Freude oder Kummer veranlaßt. Die Algierer sagen, ihre Religion, oder richtiger, ihre Verachtung des weiblichen Geschlechts, erlaube ihnen keine Herzlichkeit gegen ihre Gattinnen.

Die Maurinnen nehmen am öffentlichen Gottesdienst keinen Antheil. Doch dürfen sie am Grabe ihrer Männer weinen, trinken, essen, Lampen anzünden, Blumen pflanzen, besonders am Freitage. Diese Pflichten der Männerverehrung sind ihr Ersatz für die ihnen verbotene Gottesverehrung in den Moscheen. Wenn ein Türke oder ein Maure gestorben ist, so versammeln seine Frau und seine Kinder, oder wenigstens seine Töchter, ihre Verwandtinnen und Freundinnen, und bringen 8 Tage lang in einem kleinen Zelte einen Theil der Morgen auf dem Friedhofe, wo die theure Leiche ruhet, zu. Dort hält das beredteste der Frauenzimmer dem Verstorbenen eine orientalische Lobrede, vergißt aber auch nicht seine Laster,

hernach speiset die Gesellschaft bei einer der Leidtragerinnen zu Mittag. Bei solcher Gelegenheit hört man das Heulen der Algiererinnen, sieht, wie sie ihr Gesicht zerkratzen und ihre Haare zur Ehre des Andenkens des Verstorbenen ausreißen. Aber diese Leidenschaft dauert nur ihre übliche Zeit, in dieser Periode ist sie heftig, aber nirgends verlöscht sie schneller, sobald jene Periode abgelaufen ist. Die Algiererinnen sterben nicht an der Trauer über die sie mißhandelnden Eheherren, und ihre Thränen fließen am aufrichtigsten über den Tod des Ehegatten, wenn sie voraus wissen, was in Algier oft der Fall ist, daß die Regierung ihnen die Erbschaft entreißen wird.

Wider die muselmännische Sitte gibt es in Algier sehr viele feile Weiber unter der Inspection des Mesouar oder Mezouvard (Nachrichters) der eine Liste derselben besitzt. Wer eine Schöne dieser Klasse sich wünscht, wendet sich an diesen, aber der Ersucher muß ein Muhamedaner seyn, die Stunde bestimmen, und was er dafür zahlen will. Nun besorgt der Bordellinspector alles übrige. Kennt der begierige Liebhaber die Schönen des großen Harem noch nicht: so verlangt er die erste, Beste, und wird um so besser bedient, je reichlicher er zahlt. Jedes in dieses Hurenregister eingetragene Frauenzimmer ist nicht mehr ein Glied der Familie, die über solche keine Gewalt mehr hat. Die Regierung beschützt die Freiheit ihres Gewerbes, weil sie derselben dafür eine monatliche

Abgabe zahlt, welche der Regierung ein Ansehnliches einbringt und vom Bordellinspector erhoben wird.

Fünftes Kapitel.

Die Regierung in Algier.

Ursprung und Natur dieser Regierung. — Wahl eines Dei. — Geschichte des Baba Mahomet und des Baba Aly. — Ein Schulmeister wird Dei. — Aly Bassa = Omar Aga. — Wie sich der Dei beschäftigt. — Sein Hofhalt. — Seine Wache. — Seine Minister und seine Officiere — Hazenadar. — Chiaour. — Hazenagi. — Aga = Cogia Cavallo. — Wekil Ardjii. — Reir oder Schiffskapitain. — Pitremelgi. — Kogias. — Das Herkommen, in einer Anecdote erläutert. — Der Cadi. — Der Mufti. — Die Iman. — Die Landmiliz. — Der Divan. — Der Aga mit dem Stabe ist Vorstand des Divan. — Feier des Beiramfestes. — Hinrichtungen durch Stockschläge auf die Fußsohlen, durch den Strang, durch das Beil, durch das Werfen in die vorspringenden Mauerhaken. — Provincialverwaltung durch die Beis.

Barbarossas, des Stifters des algierer Throns jüngerer Bruder war bedacht, das ottomanische Reich aufblühen zu lassen und zu vergrößern, auch würdig, dessen Ruhm zu vermehren. Weil er aber einen allgemeinen Aufstand der von der Regierung des Seeräubers sehr gedrückten Mauren fürchtete, so stellte er sich unter dem Schutze des Großherrn und vertheilte die Eroberungen in die drei Provinzen: Algier, Tunis und Tripoli. Nach jeder Provinz schickte die Pforte einen Pascha.

Als die Türken in Algier über die Paschenregierung mißvergnügt wurden, verjagten sie die Paschen im Anfange des vorigen Jahrhunderts, erkannten den von ihnen erwählten Dey als ihren einzigen Herrscher an, gaben ihm königliche Rechte für seine Lebenszeit und setzten ihm einen Rath der ältesten Krieger in der Regierung zur Seite, aber nur ein Türke sollte Dey werden können und der Erwählte dem Großherrn huldigen.

Die Pforte fügte sich nach ihrer gewöhnlichen Politik in die Umstände und begnügte sich mit dem Schutzherrntitel. Jeder Dey schickt nach seiner Wahl einen Gesandten an den Großherrn mit einer bedingten Huldigung, und dieser ihm dagegen durch einen Unterbeamten den Ehrenkaftan, doch darf dieser Abgesandte dort nicht zu lange verweilen. Da der Dey seine Rekruten aus der Levante zieht, so setzt ihn dieses Bedürfniß noch in einige Abhängigkeit von der Pforte, welche der Dey in Algier für mächtiger hält, als sie ist.

Jetzt regiert eine Militäraristokratie den Staat Algier. Ein alter Soldat, das war die erste Idee der Umänderung, solle künftig als Regent, nachdem er lange Rathgeber im Divan gewesen, die vollziehende Gewalt ausüben, aber bald schwand das Ansehen des Divan, denn der Dey pflegt solchen nur, wenn es ihm beliebt, zu Rathe zu ziehen.

Von eben so kurzer Dauer ist oft die Allmacht des erwählten Despoten, wenn eine Handvoll wilder Solda-

ten ihm ihren Willen bekannt macht, daß er den Thron verlassen soll. Stets wird der Abgesetzte strangulirt und niemals wählt man den Nachfolger aus der Familie des abgesetzten Dey. Oft ist der Thronfolger ein gemeiner Krieger und plündert des Vorgängers Privateigenthum so, daß dessen Wittwe, Kinder und Verwandte Noth leiden. Nur durch eine starke Parthei vieler Anhänger vermag der Dey lange zu regieren, und pflegt alle diejenigen, die als Kronprätendenten ihm gefährlich scheinen, hinrichten zu lassen. Selten trifft die Wahl eines Dey dessen Principalminister. Wenn der Dey gestorben oder getödtet ist: so folgt ihm der Kühnste unter den Thronbewerbern. Nachdem dieser vom Throne Besitz ergriffen hat, versammelt er den Divan, der ihm seinen Glückwunsch abstattet, und selbst die frühern Gegner des Dey erklären ihm ihre Unterwürfigkeit. Der Principalminister des vorigen Dey, Baba Mahomet, gelangte jedoch zur Würde eines Dey, weil er geliebt und geachtet war, die damaligen hohen Beamten nicht ehrgeizig, das Militär nicht zahlreich und sehr ruhig war. Er war so großmüthig, einem Mitbewerber im Inneren des Staats seine Wohnung anzugreifen, wo er seine Tage ruhig beschloß. In einer despotischen Regierung sind bisweilen Grausamkeiten nothwendig, aber auch oft entbehrlich oder sogar nachtheilig.

Den Dey nennen die Türken Effendi, d. h. Herrn. Die Mauren nennen ihn Baba, d. h. Vater, und die Europäer in ihrer Frankensprache Großmeister.

Baba Mahomet kam als Rekrute aus einem Dorfe des asiatischen Karamanien sehr jung nach Algier. Hier wurde er der Untüchtigkeit zur ehelichen Beiwohnung beschuldigt, betrug sich aber als Soldat zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und seiner Kameraden. Er lebte lieber für sich, als in der Casernengesellschaft, begann einen kleinen Handel als Schuhverkäufer, und gewann das Nöthige für seine geringen Bedürfnisse, als er zufällig an einem Morgen zum Dey berufen wurde. Er konnte die Ursache nicht ergründen, erschien, küßte dem Dey die Hand, der ihn mit den Worten entließ, daß man ihn nicht verlangt habe. Es war damals die Thorschreiber-, d. h. die Capitainsstelle der Leibwache erledigt worden. Die Stelle hatte der Dey einem Kleinhändler Mahomet dem Rothhaar bestimmt. Alles das paßte auch auf Baba Mahomet. Als nun dieser nach seinem Schuhladen zurückkehren wollte, bedachte sich der Dey und rief: „Es ist einmal Wille der Vorsehung, daß mein Bote einen andern Mahomet mir bringt, als ich verlangt hatte. Wer weiß, was sie weiteres mit ihm vorhat. Der Himmel segne ihn und lasse ihn gedeihen. Er soll die Stelle haben, welche ich einem andern Rothhaar zudachte und mag glücklich leben!“ So begann dieses Mannes Laufbahn und ohne Blutvergießen wurde er zu Algiers Verwunderung dessen Dey im sechszigsten Lebensjahre. Durch Temperament war er weise, menschlich und bedachte alles, ehe er handelte. Er verstand sich zu beherrschen, redete

wenig und das wenige mit Sanftmuth, war gerecht, arbeitsam, mäßig und Mahomets treuer Schüler. Dabei war er zwar geizig, aber seine sonstigen ihm angebornen Tugenden ließen diese einem Despoten gefährliche Eigenschaft nicht zu viel Einfluß auf seine Verwaltung üben.

Baba Aly, sein Vorweser und Wohlthäter verband mit dem rauhen Aeußeren eines Seeräubers die Einfachheit, Freimuth und den Edelmuth eines tapfern Kriegers. Oft sagte er zu einem neapolitanischen Sclaven, dem er gewogen war: „Bedenke, wie sichtbar die Vorsehung die zu Regenten bestimmten Menschen auszeichnet, leitet und erhebt. Vor vierzig Jahren hütete ich in Asien die Hammel und bin jetzt König, und das ein großer König, versetzte der Sclave, denn alle Könige in Europa suchen und kaufen Deine Freundschaft."

Zugleich war Baba Aly nicht Herr seines ersten Zorns. Dann war er im Stande, mit eigner Hand einen Mord zu begehen, oder, ohne den Fall genau zu kennen, den Befehl zu Hinrichtungen zu ertheilen. Sein Lieblingssclave pflegte alsdann zu grollen, und wenn der Dey das wahrnahm, fragte er wohl, was ihm fehle. Der Liebling schwieg oder erwiederte „Nichts." Denn verlangte der gebietrische Dey durchaus den Grund seines Schweigens zu wissen, worauf der Sclave im levantischen Prophetenton auszurufen pflegte: „Du willst wissen, was mir fehlt? Hast Du vergessen, wie Du täglich und augenblicklich Mordthaten begehst. Warum sind heute die

und die Personen hingerichtet worden? Konntest Du nicht so lange mit Deinen Befehlen warten, bis Dein Blut sich abgekühlt hatte. Du bist ein wahrer Henker, und fürchtest Dich nicht, Dich eben so blutgierig zu zeigen, als der größte Bösewicht aus den Casernen? Vernimm meinen Rath, daß ein König nur Gnade ausüben muß. Du bist aber nicht König, sondern nur ein unvernünftiger Mensch." Stillschweigend hörte ihn der Dey an, und als er schloß, antwortete er: „Bei Gott, Du redest die Wahrheit."

Als später dieser Sclave ihn um seine Freiheit bat, stellte der Dey ihm vor, daß er sein Freund sei und über seine Güter verfügen könne, und fügte hinzu: „Ich werde Dich nicht zwingen, Deine Religion mit der meinigen zu vertauschen, obgleich Dich dieses am leichtesten zu Aemtern und Vermögen führen könnte; ich will abet Deiner Neigung keine Gewalt anthun, um Dir Gutes zu erzeigen. Thue, was Dein Herz begehrt. In der Nähe und in der Ferne bin ich Dein Freund, und meine Erkenntlichkeit wird stets Deine Gesinnungen für mich übertreffen. Es steht Dir frei wie der Sonne, alle 24 Stunden um die Erde zu reisen. Reise und nimm einige Pfänder meines Wohlwollens mit. Man sagt, daß dieser Fürst ihn mit Wohlthaten überhäufte, seinen Verlust beweinte und ihm ein hübsches Schiff zur Heimkehr schenkte. Um Gelegenheit zu haben, diesen Sclaven zu bereichern, ohne ihn zur Erkenntlichkeit zu verpflichten,

ließ der Dey das zu seiner Disposition gestellte Schiff in einem algierschen Hafen mit Weizen befrachten, um solchen nach Algier zu bringen, nachdem aber der Sclave den Weizen an Bord genommen hatte, segelte er nach Spanien, statt nach Algier. So groß der Schurkenstreich des Sclaven auch war, so nannten dennoch civilisirte Christen dieses Verfahren einen lustigen Betrug. Zwei Jahre nachher war der gewesene Sclave so dreist, wieder in Algier zu erscheinen, und seine Entschuldigung mündlich dem Dey vorzutragen. Baba Aly, welcher beim Anblick des Undankbaren erblaßte, antwortete: „In meinem Herzen liegt Deine Entschuldigung. Als ich Dich sahe, vergaß ich, daß Du mich betrogen hattest. Der Sclave betheuerte, daß er unwandelbar des Dey Freund gewesen sei, er habe aber nicht leben können, ohne ihn wieder zu sehen. — „Du hast mich gesehen, das mag Dir genügen, sagte der Dey. Reise sofort wieder ab. Weder meine Freundschaft, noch meine Macht können Dich gegen den Unwillen meiner Unterthanen schützen, welche Deine Undankbarkeit empört hat. Dein Leben ist hier nicht sicher, und ist mir noch theuer. Lebewohl, empfange neue Beweise meiner Zuneigung, nimm sie an und erinnere Dich, daß der König von Algier dein bester Freund ist." Das blieb er auch, so lange er lebte.

Wenn der Friede mit den christlichen Staaten, dem algierer Militär, welches stets auf Seeräuberplane sinnt, zu lange dauert, wenn ein unternommener Kreuzzug miß-

lingt, wenn in ihrem Auge die Beute partheiisch vertheilt worden ist, wenn der Sold nicht zur Stunde erfolgt: so ist sofort das Leben des Dey in Gefahr, denn wenn er abgesetzt wird, so muß er auch sterben. Ist ein Aufruhr ausgebrochen, so mag der Dey den Rebellen anbieten was er will, man schenkt ihm niemals das Leben. Die Aufrührer sind eben so taub gegen alle Vorstellungen desjenigen, der wider seinen Willen erwählt wird, als desjenigen, der nicht länger auf dem Throne sitzen soll. So wählten sie einmal einen armen Schulmeister zum Dey, der sich vergebens weigerte, die Würde anzunehmen, aber seine Friedfertigkeit führte bald seine Todesstunde herbei. Als er abgesetzt worden war, bat er, zu seiner Schule wieder zurückkehren zu dürfen, aber man bedeutete ihm, er habe regiert, und müsse daher sterben. Da die meisten Deys ermordet werden, so verehrt man die wenigen, welche eines natürlichen Todes sterben, als Heilige.

Ein gewisser Ali Bassa, der nach Mecca gewallfahrtet war und daher Haggi hieß, regierte sehr lange, d. h. sieben Jahre, so blutdürstig er auch war, und bändigte die unruhigen Janitscharen; denn jeden Verdächtigen ließ er sofort tödten. Er wurde im Jahre 1814 durch einen seiner Köche vergiftet. Ihm folgte ein alter Offizier, welcher aber nach wenigen Tagen schon geköpft wurde, und auf diesen Omar Aga, berühmt als Krieger. Er war, als er erwählt wurde, 45 Jahre alt. Begabt mit einem Ehrfurcht gebietenden Aeußern, ausgezeichneten Talenten,

schnellem Entschluß und einem nicht gemeinen Muthe, bewunderten ihn seine Krieger, doch haßte ihn eben deswegen sein Vorweser und versuchte mehrmals, sich an ihm zu rächen. Sogar gab Ali Bassa einmal Befehl, ihn zu ermorden. Der davon unterrichtete Omar Aga leistete aber von einer Caserne aus Widerstand, weswegen der Dey seinen Mordplan aufgeben mußte. Omar Aga war Dey als Lord Exmouth Algier bombardierte, wollte auch den Kampf noch nicht aufgeben, als ihn Algiers Einwohner zu einem Vergleiche nöthigten. Doch tödteten ihn die aufrührerischen Janitscharen im Jahre 1817 in einem Aufstande, er vertheidigte sich mit dem Schwerte in der Hand, wurde aber übermannt, nach dem Richtplatze geschleppt und dort erdrosselt.

Die Deys haben, so lange sie regieren, die Pflicht, an jedem Wochentage, außer am Donnerstage und Freitage im Diwanssaale oder im Spiegelsaale auf dem Throne sitzend, die Geschäfte abzumachen. Sitzend auf einer Löwenhaut, empfängt der Dey seine Minister, dann küßt jeder seine Hand und macht hierauf seinen Antrag. Selbst die europäischen Consuls müssen ihm diese Huldigung darbringen. Die andern hohen Staatsbeamten empfangen von den Mauren und Türken einen gleichen Beweis der Verehrung wie der Dey, aber die fremden Consuls berühren nur die Hand der Beamten, ohne sie zu küssen. Wenn jeder der hohen Staatsbeamten sich in sein Geschäftszimmer begeben hat, so setzt der Dey seine Geschäfts-

verwaltung mit dem Principalminister und den vier Staats-secretären, welche neben ihm auf den Teppichen sitzen und ihre großen Bücher vor sich liegen haben, fort und verwaltet die Justiz sehr schnell. Am Donnerstage macht der Dey die häuslichen Angelegenheiten ab, und der Freitag ist meistens der Andacht in der großen Moschee gewidmet.

Der Oberküchenmeister und die Köche des Dey sind Ehrenbeamte, der Geburt nach Türken, und besteigen bisweilen den Thron. Sie können nicht abgesetzt werden und bereiten persönlich wirklich wenigstens eine Schüssel. Unter ihnen sind etwa dreißig junge Sclaven beschäftigt.

Der Privatcassirer oder Kammerdiener (hazenadar) ist der dritte Hofbeamte, stets ein Türke, und kann manche Gnadenhandlung des Dey befördern.

Darauf folget der Thorschreiber, welcher zugleich die Wache der 50 Noubagis befehligt. Er und seine Untergebenen sind mit einem Säbel und Pistolen bewaffnet. In ihrem Dienstjahre erhalten die Noubagis ihr Essen aus der Küche, sind aber sonst nicht höher als die andern besoldet. Sie dürfen den Posten niemals in der Dienstzeit verlassen, und verrichten den Dienst theils im Palast, theils in der Spiegelhalle, in welcher der Privatschatz liegt. Doch machen ihnen die Beys und Caiftes, wenn sie ihre Rechnungen ablegen, einige Geschenke. Auch dieser Wachcapitän wird bisweilen Dey. Wenn der Dey nicht die Amtsführung des Wachcapitäns verlängert, so dient er nur zwei Jahre. Die oberen Zimmer der Spiegelhalle dürfen nur der Oberküchenmeister, der Kammer-

diener, die Minister und einige sehr vertraute Hausgenossen betreten. Die dahin führende Thüre wird jeden Abend von den Christensclaven verschlossen. Der Fürst verläßt sich in Hinsicht seiner Erhaltung und seiner Bedürfnisse besonders auf solche. Wenn der Dey seinen Palast verläßt: so begleiten ihn nur die Staatsboten (Chiaoux) und einige Sclaven, aber kein Militair.

Vorstand der 16 grünen türkischen Staatsboten ist der Aga zweier Monate. Alle zwei Monate wird die Löhnung ausbezahlt und zu diesen Aga erhebt der Dey stets einen der ältesten Staatsboten. Er besorgt, daß die Staatsboten die empfangenen Aufträge wirklich vollziehen. Die Uniform derselben ist ein grünes, bis an die Beine reichendes Kleid mit langen Aermeln und einem Gürtel. Den Kopf bedeckt eine kleine Mütze von weißem, hinten aufgeschlagenem Leder. Statt des Barts tragen sie einen langen Backenbart und rothe beschlagene, in Falten gelegte Stiefeln. Man nimmt in dieses grüne Korps nur schöne junge Männer und hat außerdem eine gleiche Anzahl maurischer Staatsboten.

Die Militairmusik des Dey ist derjenigen der vornehmen türkischen Staatsbeamten gleich. Sie besteht aus 8 Trommeln, 5 Paar Heerpauken, 10 Zinken, 2 Trompeten und 2 Cymbeln. Die Heerpauken sind eben so klein, als die Trommeln groß sind. Man schlägt auf das Trommelfell mit einer Art Keule in der Rechten und einer Handvoll Ruthen in der Linken.

Dagegen kennt man keinen Leibarzt des Dey, denn wenn ein Türke sich aus Mangel an Eßlust unwohl fühlt, so giebt ihm sein Balbier Jalappapillen, womit man alles heilen will. Doch nimmt der Kranke besonders unter den Couloglis bisweilen in Algier seine Zuflucht zu den europäischen Aerzten. Die Mauren lassen sich zur Heilung von ihren Wahrsagern Denksprüche und Amulete geben, welche auf Papier, Seide und Baumrinden geschrieben und in kleinen ledernen oder tuchenen Säcken am Halse oder am Arm gehängt werden.

Der erste Minister des Dey ist der Großschatzmeister. Er hat den Befehl in der Stadt, muß von allen seinen Handlungen dem Dey Bericht erstatten und erhebt auch alle im Schatz eingehende Gelder. Er arbeitet stets mit dem Dey. Wenn aber dieser in seine Gemächer sich verfügt, so bleibt noch der Großschatzmeister in der Spiegelhalle, setzt die Sitzung fort und nimmt in seinem eigenen Tribunal den Vorsitz. Weil das Geld einer so eigennützigen Regierung unentbehrlich ist: so verband man den Platz des ersten Beamten mit der Geldhebung des Staats.

Der Aga befehligt die ganze Militärmacht der Regierung und hat außer der Stadt das Recht des Lebens und Todes. Er ist Civil- und Criminalrichter und für das, was er will, nicht verantwortlich. Selbst in der Gerichtsbarkeit der Beys erkennt er in allen Kriegsangelegenheiten. Der Audienzsaal des Aga, der an den Palast gränzt, ist ein Gemach von etwa 8 Quadratfuß. Er sitzt

auf einem schlechten Sopha und neben ihm ein Schreiber, indeß die Partheien vor der Thüre ihre Geschäfte vortragen. In einem Augenblick wird der Verurtheilte entkleidet, geprügelt oder gehenkt. Der Dey sagte einmal einem Aga: „Es sind ja nur Mauren, ich habe den Beklagten auspeitschen lassen. Wenn der Kläger das Urtheil nicht bezahlt, so soll er auch Prügel erhalten."

Der Stallschreiber (Cogia Cavallo) ist der dritte Minister und verkauft die der Regierung von ihren Beamten und Unterthanen geschenkten Pferde. Er legt von der Verwaltung der Königlichen Landgüter Rechnung ab und giebt seine Audienzen in dem Säulengange vor dem Palast des Dey.

Der Wekil-Ardjy ist jetzt der vierte Minister, seitdem er die Geschäfte des Großadmirals verwaltet und übrigens Intendant der Marine. Er besorgt die Ausrüstung der Schiffe, ihren Bau und die Arsenäle. Unter ihm stehen der Hafenkapitain, ein Magazinschreiber und der Magazinverwalter. Er giebt seine Audienzen im Hafen und hat vor dem Thor eines Arsenals seinen Sopha.

Der Beteutmegi oder Titremelgi, Heber der unständigen Einkünfte, ist gleichsam der fünfte Minister. Weil die Türken, Mauren und Seeräuber gar mißtrauisch sind: so darf dieser Beamte, der vieles Geld unter Händen hat, sich niemals verheirathen und die Regierung ist stets sein Erbe.

Der Getreideschreiber verwaltet die Magazine für den Unterhalt der Truppen. Da er auf freilich unerlaubten Wegen viel Geld machen kann: so darf auch er sich nicht verheirathen und die Regierung beerbt ihn.

Der Marktverwalter soll dafür sorgen, daß alles im Getreidehandel ehrlich ohne Vorkäuferei hergeht, ist aber oft die wahre Ursache mancher dort waltenden Unordnungen. Er hebt die Verbrauchsabgaben für die Regierung und verdoppelt sie bisweilen.

Diese sieben Beamten heißen die Großen der Regierung, welche der Dey ein- und absetzt. Alle diese und selbst der niedrigste Soldat können Dey werden. Doch pflegen die vier ersten gemeiniglich sich um diese Würde, wenn sie erledigt ist, zu bewerben.

Diese Aemter kann ein unredlicher Beamter benutzen, um Reichthum zu sammeln, wenn ihm die Mittel gleichgültig sind. Wer ein Amt zu erlangen wünscht, muß dafür Geld geben, eben so wer sich nicht Erpressungen bloß stellen will. Wer mit dem Bey etwas verhandeln will, muß seine Umgebungen bestechen. Aller Mißbrauch wird heilig, wenn er herkömmlich ist. Wer einmal einem Beamten ein Geschenk gemacht hat, verpflichtet sich dadurch zu einem jährlichen Geschenk und wird an die Erneuerung erinnert, wenn es ausbleibt. Sogar in Privatverhältnissen schleicht sich leicht ein Herkommen ein.

So hatte ein italienischer Arzt einem Armen, der

sich stets vor seiner Hausthüre aufhielt, lange täglich ein Silberstück von drei Messonen geschenkt. Dafür segnete ihn der Bettler und versicherte, täglich für seine Bekehrung ein Gebet an den Propheten zu richten, weil ein so großmüthiger Christ ein Muselmann zu werden verdiene. Nun verreisete der Arzt nach Europa. Der Bettler wünschte ihm eine glückliche Reise und hielt sich auch in der Abwesenheit vor der Hausthüre seines Wohlthäters auf, obgleich er kein Geschenk von solchem erhielt. Nach anderthalb Jahren erschien der Arzt wieder und reichte nach alter Weise dem Bettler drei Messonen, indem er sich freute, ihn wieder anzutreffen. Als er das Silberstück in der Hand des Arztes sah, sagte er, du scheinst vergessen zu haben, daß ich gewohnt bin, täglich drei Messonen von dir zu empfangen. In 547 Tagen hast du mir nichts gegeben. Dies beträgt 22½ Zechinen und 3 Messonen. Lachend gieng der Arzt in sein Haus. Gleich nachher citirte ihn ein Staatsbote nach Hofe. Er folgte ihm sogleich in der Meinung, daß man seiner ärztlichen Hilfe bedürfe. Wie wunderte er sich aber, als er beim Hazenagi den klagenden Bettler antraf, auf dessen Klage er erwiederte: der Mensch muß verrückt geworden seyn. Hier will ich ihm sechs Messonen schenken, um seinen Verstand wieder herzustellen, weil er berechnet, daß ich ihm in meiner Abwesenheit hätte 22½ Zechinen und 3 Messonen geben können. Der Hazenagi meinte aber, daß die Forderung des Bettlers Aufmerksamkeit

verdiene und daß man sich über heilige Dinge und Herkommen nicht lustig machen müsse. Der Arzt erwiederte zwar, daß man seine Großmuth nicht in Pfand nehmen könne, da es ja von ihm abhienge, ob er dem Bettler etwas geben wolle. Aber der Minister sagte: das Herkommen ist bei uns ein Gesetz, welches ein redlicher Mann niemals, ohne sich verächtlich zu machen, vernachläßigen darf, wenn dadurch Andre beraubt werden. Man beraubt aber niemanden, welchem man nichts schuldig ist, versetzte der Arzt. Allerdings, erwiederte der Minister, ist die Vernachläßigung eines durch das Gewissen geheiligten Herkommens eine Beraubung. Das Gewissen verpflichtet mich, sagte der Arzt, Gutes zu thun, wenn ich es vermag. Wenn aber dieser Mensch auf meine Großmuth rechnet, weil er arm ist, so mußte er diese nicht gewissermaaßen taxiren. Das ist wahr, versetzte der Minister, auch hat der Bettler nur die Regel verfolgt. Er verlangt nicht sechs Messonen täglich von dir, weil du nur gewohnt warst, ihm täglich drei Messonen zu schenken. Ist er nicht eben so großmüthig als du, indem er sich mit dem Hauptstuhl begnügt, indeß er ohne Gewissensverletzung auf eine Entschädigung rechnen konnte? Nun wurde der Arzt böse, aber der Minister gebot ihm inne zu halten mit der Bemerkung: Er fühle wohl, daß der Arme kein Recht habe gesetzlich diese Summe zu fordern. Auch habe er nur aus Scherz seine Forderung vertheidigt. Dann prieß er die guten Eigenschaften des

Arztes und besonders seine Großmuth und schloß: Mache die Sache ab und lasse den Unglücklichen nicht über dich schreien. Ich beschwöre dich bei meinem Angesicht! So pflegen sich die Algierer auszudrücken, wenn man ihnen rechtliche Gründe und Festigkeit entgegenstellt, sie aber dennoch ihren Willen durchsetzen wollen. Es ist sehr gefährlich ihnen eine so dringende Bitte abzuschlagen, wenn man in künftigen Fällen einmal ihre Hilfe bedürfen sollte. Der arme Arzt bezahlte daher, was der Bettler forderte und erfuhr zu seinem Schaden, daß in Algier kein Gesetz so gut als das Herkommen vollzogen wird.

Man muß überhaupt die gewandte Geschäftsführung der türkischen Beamten bewundern. Da ihre Regierung höchst mißtrauisch ist, so denkt jeder, welcher ungerne sein Amt verliert, bei allen öffentlichen und Privathandlungen stets an die Gefahr, daß die Oberen in ihn Mißtrauen zu setzen im Stande seyn und darnach sucht er seinen schlechtesten Handlungen stets den Charakter tiefer Devotion vor seinen Obern beizulegen. Sieht man algiererische Beamte bei einander, so benehmen sie sich in ihren äußeren Verhältnissen als Freunde oder wenigstens als vertraute Personen; indeß sie sich gegenseitig unter der Hand Fallstricke legen, Treulosigkeiten vorbereiten und allerhand geheime Umtriebe spielen, so daß man nicht leicht den Faden der Ariadne findet, um aus diesem Labyrinthe zu entkommen.

Ein sogenannter Cadi ist Richter in den Sachen des Gesetzes, des Handels, schriftlicher Contracte, in Privatschuldurkunden, im Wechselverkehr u. s. w. Da aber auch die sogenannten Großen in diesem Staat über alles richterlich erkennen, wo man ihren Beistand in Anspruch nimmt und selbst der Dey sich mit der Rechtsprechung befaßt, so wenden sich diejenigen, welche den kürzesten Weg gehen, an den Dey selbst, denn er und seine Großen nehmen Appellationen von den Erkenntnissen des Cadi an, aber um dazu zu gelangen, muß man Geschenke opfern. Oft trifft es sich, daß die Partheien jeder einen der Großen für sich gewonnen haben. Man kann in solchen Processen die Verschlagenheit der Muselmänner gewahrnehmen und wie sie sich bei aller äußern Höflichkeit gegen einander die übelsten Dienste zu leisten verstehen. Je mehr sie gegen einander Freundschaft heucheln, desto grimmiger ist ihre gegenseitige Feindschaft.

Die Geistlichkeit wird nur als Dienerin der Religion in Algier verehrt: sobald sie politisch wirken will, d. h. dem Willen und den Gesetzen der Regierung entgegen wirkt, werden der Mufti und die Imams ohne viele Umstände abgesetzt und bestraft, weil die Regierung erst algierisch und hernach muhammedanisch ist.

Das Schreibervolk (Kogias) ist in Algier sehr zahlreich. Wer Schreiber werden will, muß lesen und schreiben können und der Regierung für das Patent 133 Zechinen zahlen. Freilich steigt man in Algier häufiger

durch Zufall als durch Talente, weil daselbst alles käuflich ist und vom Aufruhr des Volks oder der anmaßenden Söldner im Heere abhängt.

Die Landmiliz, der Adel, die Großen und alle Türken sind sämtlich Soldaten. Jeder, vom Dey an bis zum jüngsten Recruten, empfängt eine Löhnung. Es muß in Algier auffallen, daß eine kleine Zahl Ausländer die Eingebornen von allen Staatsämtern ausschließt, aber die feigen Mauren lassen sich die völlige Ausschließung von jedem Staatsamte ruhig gefallen und büßen dafür.

Jeder in Algier eintreffende Türke, welcher sich anwerben lassen will, meldet sich beim Dey, welcher seinen Namen und Geburtsort aufschreiben läßt. Dann wird er in die Kaserne geschickt, empfängt ein Hemd, ein Beinkleid und einen Regenmantel von grobem braunen Zeug, ein Paar Pantoffeln und einen Haik von Leinewand. Seine Flinte, Pistolen, Säbel u. s. w. muß sich jeder selbst anschaffen, und wenn ihm das Geld fehlt, liefert ihm die Regierung die Waffen und zieht ihm deren Werth von der Löhnung ab. Die jüngsten Recruten müssen den ältern einige Dienste leisten, die Kasernen reinigen u. s. w. Später kommen sie zum Dienst der Wachen, auf den verschiedenen, stets von besoldeten Kriegern besetzten Posten. Jeder Soldat empfängt täglich von der Regierung vier Brode, jedes von einem Pfund, und Wasser nach Belieben. Die

Großen und selbst der Dey sind einigen Kasernen vorzüglich gewogen und schicken bisweilen Reis und Sorbasuppe dahin, deren Hauptstoff gedörrtes und hernach gekochtes Mehl ist.

Alle zwei Monate wird die 2 bis 10 Piaster betragende Löhnung bezahlt. An den Löhnungstagen brechen alle Verschwörungen wider den Dey und die Großen aus, welche sich daher stets vor diesen Unglückstagen fürchten.

Jeder Türke, welcher sich verheirathet, kann die Kaserne verlassen, muß aber dennoch Kriegsdienste leisten, wenn ihn nicht sein Amt davon dispensirt, auch empfängt nur der in der Kaserne lebende Türke eine Brodration.

Der zum Kriege aufgebotenen maurischen Miliz ohne alle Disciplin, liefert die Regierung weder Waffen noch Pulver oder Blei. Im Divan sitzen neben den Officieren auch die ältesten Soldaten nach der Reihe, worin sie berufen werden, es sey denn, daß sie sich unsubordinationsmäßig betragen haben, oder daß persönliche Feinde sie ausschließen. Letzteres geschicht, indem derjenige, den man ausschließen will, Befehl empfängt, demjenigen, der ihm im Alter folgt, seine Stelle zu verkaufen.

Diese Divansmitglieder bleiben es so lange, bis sie zur Würde des Stock-Aga gelangen, der im Divan den Vorsitz führt. Dies wird jeder, der so lange lebt. Er verwaltet aber sein Amt nur vierzig Tage und empfängt nach deren Ablauf eine Belohnung in Gelde für seinen Dienst und seinen Abschied. Die Räthe des Divan er-

halten außer ihrer Löhnung wöchentlich eine Ration Reis, Fleisch, Brod und Butter. Der Divan hat zwei Abtheilungen. Der große Divan zählt 21 Mitglieder. Der andere heißt der kleine. Jeder Divan versammelt sich in einem besondern Saal, oder richtiger, der Dey beruft ihn in der Spiegelhalle, wenn gewisse bedenkliche Fragen entschieden werden sollen. Die Mitglieder sitzen links neben dem Thron in zwei Linien, von denen die eine nach dem Morgen und die andere nach dem Abend blickt. Der Stockaga trägt den Fall vor, so wie der Dey die Sache betrachtet wissen will. Nachdem jeder seine Stimme ertheilt hat, berichtet der Aga dem Dey den Ausgang, worauf der Divan auseinander geht. Der Dey beräth sich allein mit seinen Ministern und fragt den Divan nur, um seinen Willen für den des Divans auszugeben.

Der große Divan ist in grünem Tuche uniformirt. Das Kleid ist kurz, hat einen ledernen Gürtel um den Leib und enge, bis zur Spitze der Finger reichende Aermel. Die grünen Beinkleider sind weit; die in Falten gelegten, bis zum Knie reichenden Stiefeln sind von rothbraunem Leder und der Helm von Messing hat große Federn. Die Uniform des kleinen, in Bärten erscheinenden Divans mit einer, bis zu den Hüften reichenden Weste, einem ledernen Gürtel, weißen Strümpfen, gelbledernen Pantoffeln und einem Helm, von welchem statt der Federn eine weiße, beide Schultern bedeckende

Haut, bis zum Rücken herabreicht, ist die Staatstracht dieser Herren.

Die Hauptvolks- und Hoffeste sind, wie in allen muselmännischen Staaten, der große und der kleine Bairam, wo der Dey öffentlich speiset, im Staat die Moschee besucht, sich von den höchsten Hofbeamten aufwarten und von den Consuls beglückwünschen läßt.

Die Bastonade auf den Fußsohlen ist in Algier viel schmerzvoller als in andern Städten der Türkei. Während der Execution liegt der Gestrafte auf dem Rücken und ein Strick richtet die Fußsohlen horizontal. An jeder Seite steht ein Schläger mit zwei Zoll dicken Stäben und haut auf den Gemarterten bis zu den Hüften; indeß in der Türkei die Stäbe dünn sind und nicht höher als höchstens bis zur Schulter erhoben werden. Die meisten Mauren schreien nur bei den ersten Hieben. Beim Kopfabschlagen braucht der Hinrichter beliebig das Beil oder das Schwert. Der Hingerichtete kniet und seine Augen werden ihm nicht verbunden. Der grausamste Tod trifft denjenigen, der von der Mauer auf vorspringende spitze eiserne Haken gestürzt wird, welche bald das eine bald das andere Glied fassen.

Die Bestallung eines Beamten in Algier geschieht mündlich vom Dey in Gegenwart seines Hofes und seiner Minister. Ein Provinzialstatthalter erlangt durch sein Amt alle Rechte des Dey über die Mauren. Die Statthalter führen einen eisernen Scepter. Mögen die

Völker über Druck klagen, wenn der Statthalter nur viel Geld einschickt, so ist alles gut, aber kein Bey kann einen Türken ohne Specialbefehl des Dey strafen. Er schickt sie daher, wenn sie solche verdienen, unter guter Bedeckung nach Algier.

Auch jeder Statthalter einer Provinz hat einen ähnlichen Hof als der Dey, welcher für die Provinz einen Unterstatthalter (Caifte) und andere diesen untergeordnete Districtsverwalter, einen Schatzmeister und vier Provinzialboten ernennt. Auch die Beys haben viele Christen und Negersclaven um sich. An den Gränzen des Staats haben die Statthalter Reiterposten aufgestellt, denen sie nichts als ein Pferd und eine Flinte liefern, auch zahlen diese Männer von der maurischen Miliz keine Kopfsteuer und stehen unter Scheiks, welche der Bey für eine gewisse Zeit ernennt, in welcher ihr Contingent einen gewissen Militairposten behaupten muß. Während dieser bestimmten Dienstperiode raubt jeder so viel er vermag.

Der Bey erhebt den Tribut in seiner Provinz mit Hilfe des ihm vom Dey geschickten Korps (Nouba), aber Untereinnehmer ist der Scheik in jedem Distrikt. Nach der Hebungsperiode erscheint ein türkischer Officier Kaja, sammelt alle Scheiks in einem Bezirk und begleitet solche zum Bey, wo sie ihr erhobenes Geld abliefern müssen.

Diese Executionscommandos von 200 bis 300 Türken bei jedem Bey, erleichtern den Scheiks die Tri-

Enthebung, weil man weiß, daß diese zur Hand sind, um im Nothfall den Tribut gewaltsam beizutreiben. Die Gebirgsmauren zahlen immer nur zwangsweise den Beitrag, wozu sie angesetzt sind, und diejenigen, welche nahe bei der Wüste wohnen, pflegen sofort nach vollendeter Aernte in die Wüste zu flüchten, um der Tributabgabe auszuweichen. Auch dienen diese Hordenexpeditionen dem Dey zur Entfernung unruhiger und ehrgeiziger Türken. Mancher, den man nicht in Algier hinzurichten wagt, wird im Lager erdrosselt. Diejenigen, die nach 6 Monaten im September zurückkehren, haben in dieser Frist Strapatzen genug ausgestanden.

Im Mai und im October jeden Jahrs überbringen die Caiftes das Erhobene nach Algier, und alle drei Jahre kommen die Beis selbst und legen, begleitet von Geschenken für den Dey, die Großen und das Militair, ihre Rechnung ab und rechtfertigen ihre Staatsverwaltung.

Wenn Algier in Krieg geräth, so bieten die Statthalter die möglichst größte Zahl von Mauren auf, aber Sold giebt man ihnen nicht. Jeder ernährt sich so gut er kann und schlägt sich wie er es versteht. Aber diese Aufgebote sind niemals furchtbar. Sie feuern nur auf ihren Feind, wenn sie sich hinter Bäumen, Hecken, Mauern u. s. w. gedeckt glauben. Auf diese Krieger zählen die Algierer auch wenig, desto mehr aber auf ihre Söldner und auf einige Coulooglis.

Sechstes Kapitel.

Der Staat Algier.

Innere Beschaffenheit des Landes. — Berge. — Flüsse. — Quellen. — Klima. — Winde. — Minen. – Cultur der Erde. — Produkte des Bodens. — Ungeziefer. — Heuschrecken. — Produkte des Thierreichs. — Wie man auf die Mauren Jagd macht.

Die Gebirge Lovat und Ammer sind Zweige des Atlas und fast überall mit Waldungen und Weinstöcken besetzt, weil sie nicht hoch sind. Ein höheres, in der Spitze fast immer mit Schnee bedecktes, auch vom Atlas auslaufendes Gebirge ist der Jurjura und breitet sich etwa 13 deutsche Meilen von der Küste aus. Von den Flüssen mündet der Schellif nach einem Lauf aus dem Atlas bis an die Küste von 65 deutschen Meilen, bei Mustigannim ins Mittelmeer und der Oadidjiddi stürzt sich südlich im Lande Zaab in den Sumpfsee Melgigg. Algier hat auch einige Mineralquellen. Wannash Ruse in der Provinz Mascara und Swage oder Worsgar mit Jibbeb Aureß (mons audus) sind die höchsten Punkte im Staat Algier.

Im Innern führen keine Wege, wohl aber Fußpfade für Menschen und Saumthiere. Die Entfernung mißt man nach der Zeit der Reise zwischen zwei Orten ab. Der Atlas mäßigt durch seine Höhe und seinen Schnee die Hitze. Die Hitze ist in den Ebenen ferne vom Gebirge fast unerträglich. Der im Sommer herrschende

Ostwind jagt Algier Nebel zu, welche die Fruchtbarkeit des Bodens befördern, aber den an solche nicht gewöhnten Fremden Zahnschmerzen und Erkältungen zuführen. Der schreckliche Südwind (Samum) wehet niemals lange und trifft das Gebiet nur strichweise. Er streicht durch die Wüste Sahara, führt einen feinen Sand mit sich, würde, wenn er 14 Tage anhielt, alle lebende Wesen tödten, und selbst im Schatten kann man nicht Athem holen, denn alle eingeathmete Luft beschwert die Lungen durch Hitze und Staub. Trifft dieser Wind eine Caravane in der Wüste, so pflegt er stets einige Schwache oder Kranke zu tödten.

Sobald der Winter eintritt, herrschen die Nord-, West- und Südwestwinde und die an Afrikas Nordküste so fürchterlichen Orkane. Eis sieht man selten und Schnee nur im Gebirge, aber der Regenfall ist im Winter sehr eindringend. Der Winter ist daher zu feucht und der Sommer zu trocken. Schnell ist der Uebergang vom Winter zum Sommer und vom Sommer zum Winter, aber diese wenigen Tage sind auch ein wahrer Genuß für die Beobachter der Schöpfungen der Natur. Der Sommer beginnt im Mai und schließt sich im October. Der majestätische Atlas hat nicht überall eine ihn bedeckende Vegetation, ohne darum ein abschreckendes Aeußere zu verrathen. Er könnte aber bis zur Spitze cultivirt werden und alsdann eine zahlreiche Bevölkerung ernähren. Ueberall sieht man prächtige Thäler und weite Ebenen

mit Flüssen, welche ihre Fruchtbarkeit fördern könnten, lachende Abdachungen und die herrlichsten Naturanlagen für eine zahlreiche Bevölkerung. Aber der schönen Natur fehlen Menschen, um jene zu beleben. Diese Oede ist eine Folge des Raubsystems der Regierung, der Trägheit der wenigen Einwohner und der ungerechten und grausamen Gesetze, welche die Menschen von jeder Thätigkeit abhalten. Der herabgewürdigte Maure hat sich an seinen Müßiggang gewöhnt, kennt weder ein angenehmes noch ein gemächliches Leben, nimmt am Lebensgenuß niemals mit Mäßigkeit Theil und stirbt gemeiniglich, weil er sich übersättigt hat. Aufbrausend hascht er nach Vergnügen, dann folgt Ueberdruß aller Genüsse.

Die Berge liefern Blei, Eisen und Salz. Wenn der See Marks im Sommer austrocknet, so findet man im Bette eine starke Salzincrustation. So schlecht auch der Ackerbau in Algier ist, so reichlich sind dennoch die Aernten. Doch bauen die Algierer nichts als Weitzen, Gerste, Hirse und Wein. Der meiste Boden liegt unbenutzt, trägt gar nichts oder werthlose Produkte. Die Kräuter und der Mastixbaum ernähren die für die weiten Ebenen kleinen Heerden.

Der südlichste und nördlichste Theil des Staats sind nur sehr wenig cultivirt. Instinct, Erfahrung und Trägheit bewog die Mauren, sich im Gebirge und in den benachbarten fruchtbaren Thälern niederzulassen. Mag die Küste eine leichte Ausfuhr des Ueberflusses anbieten,

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

sie wählten dennoch das Gesündere und fruchtbarere Gebirge, denn die Küstenebenen werden Sommers von der Hitze verbrannt und sind sandig. Sogar im Sommer regnet es bisweilen im Gebirge, daher läßt sich dort die Erde leicht bearbeiten, was für so faule Menschen höchst wichtig ist, welche noch immer mit dem räderlosen Pfluge die Felder zur Saat vorbereiten. Ihr Pflugschaar ist ein Stück im Feuer gehärteten Holzes. Dies grobe Werkzeug zieht ein Maulesel, ein Pferd oder eine Kuh mit dem Halse, natürlich kratzt dieser Pflug nur wenig die Oberfläche auf.

Im September und October erhält das zum Pfluge bestimmte Land keine andere Düngung, als daß die Mauren das Kraut und die Disteln in Brand stecken. Im December und Januar säen sie das Getreide und pflügen es unter. Dann ziehen die Besteller ins Gebirge und erscheinen am Ende des Mai wieder, um das Getreide im Junius zu ärnten. Gleich bei dem Aernten lassen sie ihr Vieh die Aehren austreten und reinigen das auf der Tenne seiner Natur nach sehr harte ausgetretene Korn von der Spreu, indem sie mit Schaufeln dem Winde das Getreide entgegen werfen. Hernach verstecken sie das Getreide in den von ihnen genau bemerkten Gruben (Matamores). Sie füllen diese Gruben bis auf einen Fuß Höhe mit Getreide und schütten darüber Erde. So kann sich, wenn die Grube nicht aufgedeckt wird, das Getreide zwanzig Jahre erhalten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das afrikanische Oel taugt nur zur Seifebereitung wegen seines widrigen Geschmacks, aber die Türken und Mauren essen es doch, weil sie kein besseres kennen. Die Mauren lassen nämlich die reifen Oliven zwei Monate in einem Graben oder im Haufen liegen, in dieser Zeit faulen sie und ihr Oel schmeckt daher ranzig.

Eben so schlecht ist der Tabak der Mauren, den sie im Gebirge gewinnen. Den Weinbau treiben sie, weil sie die Weinbeeren lieben. Sie machen daraus Weinessig und schicken diesen nach Europa. Im Februar hacken sie ein wenig um ihre Weinstöcke zur Vertilgung des Unkrauts und schneiden im April alles Holz ab. An eine Stütze der Weinstöcke denkt keiner und doch ärnten sie bis 15 Pfund schwere Trauben mit 22 Linien langen und 3 Zoll 5 Linien dicken Beeren in einer trocknen, etwas herben Haut.

Der Centner Rosinen wiegt 133 Pfund. Der Dey requirirt deren so viel, als er und das Militair bedarf zu einem von ihm beliebig festgesetzten Preise, um daraus Weinessig zu machen, dann kommen diejenigen, welche daraus Wein bereiten wollen. Da diese Trauben aus Afrika von den Kaufleuten für den Markt in Europa theuer bezahlt werden, so verkaufen die Mauren ihre Trauben sehr spät und halb verfault, weil sie immer noch höhere Preise erwarten. Der daraus gezogene Wein berauscht ungemein, hält sich aber nicht lange, weil man die auf dem verschiedensten Boden gewonnenen Trauben

durcheinander mengt, und solche vor der vollendeten Reife abnimmt.

Von den andern Früchten haben freilich die Apfelsinen einigen Werth, aber die Aepfel und die Birnen sind klein und ähneln fast den wilden Früchten Europas. Die Feigen und die Pflaumen sind nichts werth und die Kirschen klein und sauer. Nur in den östlichen und westlichen Provinzen giebt es Datteln, sie haben aber nicht den Werth der Tuniser. Johannisbeeren, Erdbeeren und Himbeeren kennt man gar nicht. Die Granatäpfel sind klein und schmecken schlecht. Die Pfirsiche sind schlecht, die Apricosen klein, aber von einem angenehmen Geschmack. Schätzen auch die Mauren die Frucht des Feigenbaums der Berberei hoch, so ist sie doch unschmackhaft, unverdaulich und herbe. Alle dortige Melonen haben, wenn sie reif sind, einen Teiggeschmack und keinen lieblichen Saft. Besser sind die, freilich auch nicht vorzüglichen Wassermelonen.

Die europäischen Küchengewächse gedeihen in Algier, ungeachtet der zerstörenden Gewürme, die beim Mangel der Cultur sich ungemein vermehren. Man hat hier Köpfe des Blumenkohls von 39 Zoll Umfang. Die Natur triumphirt durch eine üppige Vegetation über die Gefräßigkeit der Thiere und über die Faulheit der Menschen, welche sie nicht unterstützen in der ganzen Berberei.

Die Heuschrecken richten hier arge Verheerungen an. Schon zeigen sie sich im Maimonat. Sie kamen vom

Süden, zogen nach Norden, waren gelb mit hellbraunen Flecken, bis 25 Linien lang und 7 Linien Umfang, fliegen den Tag über beständig, außer beim Untergang der Sonne, und setzten sich auf den Bäumen, wenn sie fressen wollten. Einige Feigenbäume verloren in den zwölf Tagen, daß sie um Algier schwärmten, alle Blätter. Eben so verzehrten sie das Weinlaub, die Erbsen, Bohnen. Man sagte zur Freude der Einwohner, welche ihre Gärten möglichst schützten, daß sie sich ins Meer gestürzt hätten. Aber bald nachher verkündigte man uns, daß in gleicher Richtung, als die vorigen, ungeheure Schwärme zu Fuße einträfen. Den 18. Junius sah man sie eine Meile von Algier schnell mit den vier Vorderfüßen sich vorwärts schieben. Wenn man sie anpackte, machten sie starke Sätze von den Hinterfüßen aus, welche sie beim ruhigen Vorwärts nur nachschlepten. Ihr dunkelbrauner Körper mit gelben Flecken, war 6 Linien lang und hatte 4 Linien Umfang. Ihre Flügel waren sehr klein und unbeweglich, daher konnten sie sich solcher nicht bedienen. Sie waren so zahlreich und marschirten so dicht beieinander, daß die Wege, welche sie bedeckten, einen Strom glichen, und legten in einem Tage etwas über $\frac{1}{8}$ deutsche Meile zurück, wenn das Feld eben war und wurden immer größer und stärker. Als sie am 6. Julius am Meere ankamen, hatten sie alles verzehrt. Sogar die Rinde der Bäume hatten sie benaget. Die Trauben, welche sie berührt hatten, als sie die Blätter

verzehrten, oder worauf ihr Unrath fiel, vertrockneten. Salat, Kohl, das Laub der Hecken hatten sie verzehrt, aber keine Blätter des Mastix- oder des Pomeranzenbaumes. Vom Gestade des Meers kehrten sie wieder um und legten noch eine Stunde Weges zurück, bis sie ihre volle Größe hatten. Am 12. Julius sah ich eine unermeßliche Menge in den Hecken unsrer Gärten. Hier blieben sie vier Tage ohne Bewegung. Am fünften sah man, daß sie ihre Hülle abstreiften und zu fliegen anfiengen. Diese seltsame Verwandlung dauerte mehrere Tage fort. Wenn sie 23 Linien Länge und 6 Linien Umfang gewonnen hatten, hefteten sie ein Bein an einen Staudenzweig und ließen ihren Körper herabhängen. In dieser Stellung strengten sie sich an, die Hülle oberwärts des Halses zu zerreißen. Wenn sich eine Oeffnung gezeigt hatte, verdoppelten sie ihre Bemühung sich auszuschälen. Vermöge der Schwere des Körpers fiel am Ende das Thier aus seiner Decke und ließ seine Haut am Zweige hängen. Unmittelbar nach dieser Verwandlung waren die Heuschrecken drei Linien länger und hatten anderthalb Linien mehr Umfang. Ihre anfangs unförmlichen und feuchten Flügel wurden trocken und der anfangs kalte und weiche Körper wurde bald so hart, daß sie nach drei oder vier Stunden davon fliegen konnten, sie rüsteten sich aber erst zum Fliegen, wann die meisten Heuschrecken dazu im Stande waren. Nun warf sich die ganze Masse auf das wenige noch übrige Grün und verließ dann das Land.

Die meisten nahmen den Weg über das Meer, die andern bohrten sich in die Erde. Die Verwandlung fand in 34 bis 35 Minuten statt. Die sich trocknenden Flügel waren silberglänzend und der übrige Körper rosenroth.

Die Mauren aus Pisqueri, einem kleinen Distrikt der Provinz Titery, welche in Algier die gemeinste Hausarbeit verrichten, verzehrten viele Heuschrecken, rissen den Kopf ab und rösteten das übrige über Kohlen, salzten auch eine Menge derselben ein. Sie sagten, das sey in ihrem Vaterlande gebräuchlich, welches fast in jedem Jahre von Heuschrecken heimgesucht werde. Da die Greise dort sehr alt werden, so muß der Fraß der Heuschrecken keine unnatürliche Nahrung der Afrikaner seyn. Sah man nach dieser Verheerung der Heuschrecken im Monat August kein Blatt an den Bäumen, so war dagegen am Ende des Septembers das Laub eben so reichlich als im Frühjahr vorhanden. Mehrere Bäume blüheten noch einmal und einige trugen sogar Früchte. Die Heuschrecken hatten das Getreide verschont, weil die Halme zu hart waren, aber die abgefressenen und mit Unflath beschmutzten Weiden veranlaßten viele tödtliche Viehkrankheiten *).

*) Anderswo steckt man, sobald sie fort sind, bei starkem Winde die Kräuter, Stoppeln und Gräser an, aber in diesem Lande soll die Natur alles für die Menschen thun, indeß der Mensch für deren üppige Vegetationskraft nichts thut. Ue-

Auf den algierischen Viehweiden sieht man keinen Klee. Alles ist dort Stoppel oder Wiesengrund. Doch rührt nicht allein von diesem Mangel die Entartung mancher landwirthschaftlicher Thiere Europas her. Nachtheiliger sind ihnen die starke Hitze, die heißen Winde und der öftere Mangel an gesundem Wasser. Doch sind auch diese Ursachen noch nicht die wichtigsten.

Stammen gleich die maurischen Pferde von arabischer Race ab, so haben sie doch nicht deren Wuchs, Adel, Schönheit, Gelehrigkeit und Dauer. Sie sind sehr viel schwächer und entarteter, wovon ich bereits die Gründe angeben kann. Die Mauren sind weniger als die Araber beflissen, eine edle Race zu erhalten. Sie geben nicht dem Hengst Stuten, die sich für jene passen, schonen ihn nicht in der Sprungzeit und behalten nicht die vollkommensten Pferde zur künftigen Fortpflanzung. Die Mauren lassen auf einer Weide Hengste, Stuten und Füllen ihre Nahrung suchen, nur haben sie bisweilen den Pferden die Vorderfüße gefesselt. Der $3\frac{1}{2}$ bis 4jährige Hengst kann in seiner Wollust nach Belieben so

---

brigens ist in den heißen Gegenden der Erde, wo sie, um fruchtbar zu seyn, wie in den Gärten oft gerührt werden muß, diese fleißige Umgrabung das Zerstörungsmittel vieler, den Gewächsen nachtheiligen Gewürme und Insekten, welche im grünen Rasen ihre Eier legen. Bei einer hohen Cultur des Bodens zerstört selbst die Heuschrecke die Saaten selten.

A. d. U.

viele Stuten als er will bespringen und wenn er untauglich geworden ist, wird er verkauft. So hatte man, wie ich selbst gesehen habe, einen sehr schönen Hengst geschändet, den man hernach gerne wieder zu Kräften verhelfen wollte, aber nach einem Jahre war er noch lahm und diese Lähme gieng von einem Bein zum andern über. Die Unmäßigkeit im Begattungswesen ist der Hauptgrund, warum gewisse Thiere in diesem Lande immer mehr entarten.

Die Mauren reiten ihre Pferde, sobald sie drittehalb bis drei Jahre alt sind und lassen sie fast das ganze Jahr hindurch auf der Weide, doch empfangen sie, um nicht Noth zu leiden, Morgens und Abends etwas Gerste und Häcksel, wenn alle Kräuter durch die Hitze vertrocknet sind. Auch haben sie die vernünftige Gewohnheit, ihre Pferde selbst nach dem kleinsten Ritt etwas herum führen und sie nicht eher in den Stall zurückkehren zu lassen, bis sie ihr Wasser abgelassen haben. Die Gewohnheit, den jungen Pferden die Spitzen des Schweifs abzuschneiden, haben sie den Arabern nachgeahmt, weil diese sich einbilden, ihre Rosse dadurch zu verschönern.

Auch pflegen die Mauren die Haare ihrer Pferde an der Spitze des Schweifs, an den vier Füßen und am Rücken, so weit ihn der Sattel bedeckt, mit Henna roth zu färben, weil sie dies schön finden. Die Henna wird in der Sonne gedörrt, dann in feinen Staub verwandelt und hernach an den Stellen, welche sie färben wollen,

als Teig aufgelegt. Nach zwei Stunden nehmen sie den Teig ab, der alsdann die Haare hinlänglich geröthet hat.

Die Mauren sitzen fest auf dem Pferde, reiten aber weder mit Grazie noch sind sie Kunstreiter. Nur verstehen sie ihr Pferd im schnellsten Jagen zum stehen zu bringen und schnell umzuwenden, sie haben aber noch nicht begriffen, daß sie dadurch ihnen das Gebiß und eben so die Schlankheit der Hinterbeine verderben. Sie haben Sättel, welche hinten und vorne sehr hoch sind, sehr kurze Steigbügel und lange Spornen. Die Spornen werden mit ledernen Riemen am Absatz befestigt.

Wagen kennt man hier nicht, alle Lasten werden durch Kamele, Maulesel oder Esel fortgeschafft. Mauren, welche nicht im Staatsdienste stehen, dürfen nur auf Saumsätteln ihre Pferde reiten.

Algier hat vielleicht die kleinsten Esel und dennoch tragen sie schwere Lasten, so schlecht sie auch ernährt werden.

Die Mauleselinnen sind von mittlerer Größe, sehr stark, nicht boshaft, begnügen sich mit schlechtem Futter, erklimmen steile Berge und Felsen so geschickt und so schnell als die Ziegen. Die Mauren reiten lieber Mauleselinnen als Maulesel, welche sie zur Feldarbeit anwenden, nachdem sie solche haben verschneiden lassen.

Das Rindvieh ist aus der, schon bei den Pferden bemerkten Ursache viel kleiner als in Europa, die Kleinheit aber noch auffallender bei dem Rindvieh, weil es

immer geweidet wird und weil die Weiden sechs Monate lang nur vertrocknete Kräuter enthalten. Eben daher sind auch die Kühe nicht fruchtbar und geben wenige Milch. Diese gewinnt man nur, indem man der Mutter erst ihr Kalb zuführt und nachdem dieses sich gesättigt hat, die Kuh völlig ausmelkt. Die Versuche, die Kühe nach europäischer Art zu behandeln, sind mißlungen. Man buttert hier, indem man den Rahm entweder in die Hälfte einer zerschnittenen Kürbisschaale oder in eine Schüssel von Steingut schüttet und so lange mit einigen Besenzweigen schlägt, bis sich die Butter zeigt. Das dauert freilich lange und die Butter ist obendarein unreinlich, denn der Maure ist niemals gewohnt, die Milch zu seihen, ehe er solche zum Gewinn des Rahms hinsetzt, aber in Afrika herrscht nirgends europäische Reinlichkeit.

Selbst die Kamele sind in diesem Staat, wo alles entartet, kleiner als gewöhnlich, aber die Mauren erziehen von dieser Thierart möglichst viel, weil sie wenige Pflege und kein kostbares Futter bedürfen, auch sehr nützlich sind.

Nur die Schafe sind hier größer und stärker als in Europa. Ihre Wolle ist lang, starr und trocken und ihr Fleisch ist nicht saftig, sondern dürre. Die größten Berberschafe haben einen 10 bis 12 Pfund wiegenden Schwanz, aber man achtet ihr Fleisch nicht, weil es einen Beigeschmack der Wolle haben soll.

Die berühmten Hähne und Hennen der Provinz Constantine haben keinen Kamm.

Auch giebt es hier sehr kleine Tauben mit kurzem dicken Schnabel, wie die Spatzen. Man sagt, daß die beiden Geschlechter dieser Tauben sich einander bedecken sollen.

Hasen und Rebhühner giebt es hier in Menge, aber mit dürrem lederartigen Fleische, welches nach Thymian schmeckt. Auch sind beide, besonders aber die Hasen, kleiner als in Europa.

Eben so sieht man hier viele Gazellen, vom Geschlechte der Ziegen aber kleiner als solche, mit rothbraunem und zottigerem, auch kürzerem Haar als die Ziegen zu haben pflegen. Sie sind sehr furchtsam und leicht zu zähmen.

Im südlichen Algier sind die Sträuße von der größern Art sehr gemein und laufen so schnell, daß das schnellste Pferd sie nicht einholen kann. Wenn man auf solche Jagd macht, so nehmen sie die Richtung des Windes und spreitzen ihre, ihnen als Segel dienenden Flügel aus. Eben daselbst trifft man Löwen, Tiger und Affen. Die Felle der Ersteren erscheinen in Algier im Handel.

Die Mauren dürfen sich auf der Jagd nicht des Pulvers bedienen. Sie brauchen daher statt des Pulvers drei Fuß lange, zwei Zoll dicke gekrümmte Stäbe mit einer Spitze, welche mit Eisen beschlagen ist. Mit diesem spitzen Stecken treffen sie im Fluge und im Laufe

kleine Jagdthiere; die großen jagen sie zu Pferde mit Lanze und Säbel.

Das Chameleon ist hier sehr gemein und bedarf wohl unter allen Thieren der wenigsten Nahrung. Man hat Beispiele, daß es ohne Speise zu genießen acht Monate leben kann. Seine runden, mit einer dicken Haut bedeckten Augen schimmern wie zwei Diamanten durch die kleine schaalenartige Oeffnung, welche die Lichtstrahlen aufnimmt. Besonders strahlt das Chameleon die blaue Farbe, aber auch die rothe und grüne zurück, wenn man solches auf farbige Stoffe oder Geräthe setzt.

Siebentes Kapitel.

Einkommen und Handel des Staats Algier.

Unheilvoller Einfluß despotischer Regierungen. — Steuern, — Erpressungen, — Handel und Alleinhandel der Regierung. — Ein- und Ausfuhrartikel. — Die dortigen europäischen Consuls. — Regalien. — Anekdoten.

Um den Reichthum eines Landes beurtheilen zu können, muß man dessen Ausdehnung, Bevölkerung, den Boden, seine Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit, die Sorgfalt des Landbaus, hernach die Manufakturen, den Handel und die Industrie, und endlich alle Verhältnisse der Einwohner kennen, welche das Glück derselben befördern. Von dieser Kenntniß und der nützlichen Anwendung derselben hängt die Größe, die Macht und der Wohlstand eines Volks ab.

Vorzüglich beachte man den Geist der Regierung, wenn sie gerecht regiert und sich mäßigt, nicht alles nach ihrer Ansicht leiten zu wollen, so ist der von ihr verwaltete Staat bevölkert, cultivirt und hat glückliche Unterthanen. Ist der Boden fruchtbar, so werden der Staat und die Bürger reich. Wenn aber die Regierung tyrannisch, ungerecht und habsüchtig ist, so wird ein früher bevölkerter Staat eine Wüste, die Einwohner sind unglücklich, arbeiten nur, um den nothdürftigsten Lebensbedarf zu gewinnen und suchen ihr Leben gegen die Habgier des Oberhaupts und aller Kettenglieder der Despotie zu schützen, welche zu gleicher Zeit die Nation, den Thron und den letzten Schergen einzuengen pflegen.

Diese schlimme Seite haben die Regierungen der Levante und auch diejenige in Algier. Schriftsteller, welche die Wahrheit hätten sagen können, wenn sie besser unterrichtet gewesen wären und wenn sie nicht geglaubt hätten, sich über eine Regierung beschweren zu müssen, deren billige Gesetze zu verläumden sie sich anmaaßten, haben den Despotismus gepriesen. In den despotisch beherrschten Staaten gehen alle Befehle allein vom Oberhaupte oder von seinen unwissenden Stellvertretern aus, welche die untergeordneten Menschen wie Thiere behandeln, nur Sclaven beherrschen und thätig Böses zu befehlen, niemals die Thränen stillen, welche man über ihre Greuelthaten vergoß. Nach Algier sollte man die Lobpreiser der despotischen Gewalt senden, um die Fol-

gen einer eigenwilligen Regierung zu sehen. Dort erblickt man große Städte mit vielen unglücklichen Einwohnern, welche Stolz und Furcht in einem schrecklichen Müßiggange erhalten und nicht den Muth zum Fleiße und zur Arbeit haben, um nicht von einer neidischen und gierigen Regierung gequält zu werden, das, was sie erwarben, ihrem grausamen Gebieter abzutreten. Wenn Glücksfälle einige dieser Sterblichen bereicherten: so müssen sie bisweilen ihren Reichthum ganz aufopfern, um nicht hingerichtet zu werden. Nirgends wohnt in den herrlichsten Gegenden Asiens, Afrikas und am Mittelmeere auch nur ein Viertel der Menschen, welche unter einer billigen Regierung dort leben würden. Wenn die Empfehler des Despotismus diese Gegenden bereiset haben: so werden sie sicher unterlassen mit Hallern ferner die Lüge zu verkündigen, daß die despotische Regierung die menschenfreundlichste ist.

Wegen Algiers geringer Bevölkerung im Verhältniß zum Reichthum seines Bodens, liegen dort drei Viertel der Oberfläche wüste, man kennt daselbst weder Ruhe noch Wohlhabenheit und wird durch die, den Gewerbfleiß besonders geißelnden Auflagen völlig erdrückt.

Diese sind 1) die Kopfsteuer von einem Piaster. Sie trifft in gleicher Summe jeden Einwohner, welcher kein Türke ist und jeden Ochsen, Maulesel und Pferd, welche arbeiten, 2) eine Grundsteuer von allen besäeten Ländereien. Diese bestimmt der Dey nach Belieben und

Laune, im Grunde ist sie noch drückender als Jene. Ein Termin ist vor der Aernte und ein zweiter gleich nachher zahlbar. Diese Steuern gehen Abzugsfrei ein, denn die Heber empfangen keine Procente, wissen sich aber für ihre Mühwaltung sonst bezahlt zu machen.

Solche Erpressungen erlaubt sich in Algier jeder Beamte. Hat ein Maure ein schönes Pferd oder einen vorzüglichen Maulesel, so verlangt ein gieriger Vorgesetzter diese Thiere, ohne Umstände zu machen, und schlägt der Besitzer solche Abtretungen ab: so ist er seines Lebens nicht sicher, wozu sich bald eine Gelegenheit findet. Glücklich ist er, wenn er im Gefängniß mit dem Opfer freikommt, was man früher von ihm verlangte und nicht sein halbes Vermögen obendarein geben muß. Die Herren Statthalter verstehen dies Handwerk trefflich. Der Dey ist darüber nicht zornig, sondern neidisch. Wenn sein Statthalter als Schwamm in der Statthalterei sich vollgesogen hat, so wird er befehligt in der Hauptstadt zu erscheinen und muß Schätze opfern, wenn er nicht gehenkt seyn will. Kehrt er zurück nach seinem Posten, so ist der Verlust bald ersetzt. Werden die Klagen wegen Erpressungen zu laut, so wird der Schuldige angehalten dem Dey, aber nicht dem Beraubten, das, was er auspreßte, wieder zu geben und die Kosten der Execution obendarein. Also wird der Maure stets gezwickt, auch wenn ein raubsüchtiger Statthalter abgesetzt wird. Das Klügste, was er thun kann, ist, bei unbilligen Forde-

rungen nur schnell das herzugeben, was man von ihm verlangt. Wäre er auch so mächtig, daß er seinen Plündrer beim Dey in Ungnade fallen lassen könnte, so würde gewiß dessen Nachfolger eine solche Kühnheit nicht ungerochen lassen, denn in Algier ist ein gefährlicher Bund aller Beamten, das Interesse ihrer Kaste nicht beeinträchtigen zu lassen. Daher versteckt der reiche Maure seine Schätze oder vergräbt solche. Eben daher fliehen etwas wohlhabende Mauren die Orte, wo Türken sich aufhalten. Man kann das Einkommen des Staats nicht genau berechnen, denn theils hängt dasselbe von den Mauren ab, ob sie die Steuer zahlen wollen, theils von der Gewandheit der Executanten, den richtigen Zeitpunkt zu treffen, um den Platz anzutreffen, welchen sie im laufenden Jahre besäet haben, denn nur einige wandernde Horden kehren jährlich nach ihren gewohnten Weideplätzen zurück, was bei andern nicht der Fall ist. Auf jeden Fall ist die Besteurung schwer. Die Stadteinwohner zahlen eine Häuser-, Gärten- und Gewerbsteuer. Auch fehlen den algierer Städten nicht die Verbrauchssteuern, mit $2\frac{1}{2}$ vom hundert aller Aus- und Einfuhren aus der Fremde, 20 Piaster Hafengeld für jedes in eine Bey einlaufende Schiff, Bordell und Juden steuern. Endlich bemächtigt sich die Regierung aller Erbschaften, zu denen sich keine gesetzlich Berechtigte melden, verlangt von allen im Mittelmeer schiffenden Flaggen der Christen Tribut, verkauft den zum Handel privilegirten Kaufleuten

Speciallicenzen, um Oel, Getreide, Salz und Vieh auszuführen, zieht Antheile von den Prisen und Lösegeldern der Sclaven, wenn sie auch nicht mehr so bedeutend sind als vormals. Auch treibt der Dey den alleinigen Seeausfuhrhandel in Wolle, Leder, Wachs und Zinnober, wie überhaupt weder Ein- noch Ausländer ohne seine Erlaubniß etwas ein- oder ausführen dürfen, worauf seine Spione genau achten.

In allem sollen die jährlichen Staatseinkünfte von Algier 1,900,000 oder 2 Millionen spanische Piaster ohne die Sporteln der Beamten und Heber betragen.

Wenn Europäer hier Handel treiben wollen, so fangen sie damit an, an den Dey, an die Großen und ihren Anhang Geschenke zu vertheilen, dann wenden sie sich an die Magazinverwalter, welche beliebig den Verkaufpreis ihrer Waaren bestimmen können. Nun überbieten sich die fremden Handlungen unter einander und treiben aus Handlungsneid die Preise für die Regierung hoch. Wer den höchsten Bot thut, der pflegt den Zuschlag zu erlangen, aber Geschenke muß man überher machen, denn das ist Gebrauch. Anfangs waren solche freiwillige Gaben, aber allmälig nahmen und forderten auch Beamte Geschenke, welche mit dem Geschäft gar keine Berührung hatten. Die Regierung schloß aus der Freigebigkeit mancher Handelshäuser, daß die Europäer unmäßig gewinnen müßten und verkauft jetzt alles, was sie magazinirt hat, an den Meistbietenden, aber nur auf ein Jahr,

damit die Tribute der freiwilligen Gaben sich oft erneuern. Dadurch ist jezt der Handel mit Algier für die Kaufleute, außer in besondern Fällen des Bedürfnisses, höchst unvortheilhaft geworden.

Den Werth der Concurrenz wissen die Algierer sehr wohl zu schätzen, daher sagte einmal ein Dey dem französischen Consul, als einer der französischen Handelsherrn sein Comptoir dort aufgab, daß er einen andern kommen lassen müsse; denn es sei Herkommens, daß sich in Algier drei Kaufherren seiner Nation aufhielten. Wenn der Dey zu viel Waare in seinen Magazinen hat: so läßt er einen der Kaufleute kommen und trägt ihm eine Ladung Früchte oder Oel zu einem gewissen Preise an und leidet nicht, daß sich der Erkohrne den Handel verbittet. Wagt er es aber, so fällt er in Ungnade und kann sich dann nur packen; denn mit ihm schließt man keinen Handel wieder. Ein solcher denkt dann, er werde das nächstemal glücklicher seyn und findet sich in den Verlust, welchen er der Kundschaft halber nicht vermeiden kann.

Einfuhren sind in Algier: Zucker, Kaffee, Cochenille, Pfeffer, Gewürznelken, Kaneel, Ingwer, englischer und römischer Alaun, Töpferschmelz, französisches dickes und dünnes Tuch, Vergoldungen, Seidenwaaren aus Katalonien oder aus der Provence, Syrien oder Brußa, Nähseide, allerhand gewebte Waaren, Metall, Draht, Eisen, Kleine Waaren, hölzerne Kämme, Weberkarden, Reis.

Ausgeführt werden von Algier: Weizen, Gerste, Kichererbsen, Bohnen, Mais, Vogelfutter, Rosinen, getrocknete Feigen, Honig, Datteln, Taback, Wachs, Karmin, Rosen-Essenz, Oel, Hornvieh, Schafe, Ziegen, grobes wollenes Zeug, Brockate, Taffet, Mousselin, Straußfedern, grobe Wolle, Schaffelle, Leder.

Die gangbarsten Handwerke sind diejenigen eines Juweliers, Materialisten, Schusters und Mützenwebers. Viele Mützen gehen von hier nach der Levante. Im Innern wird viele Töpfer- und kurze Waare verfertigt. Die Algierer führen vieles gefärbtes Lederwerk und jede Farbe annehmende algierer Wolle aus. Die Weiber der Orientalen lieben die Seidenzeuge aus Algier, und das algierer Rosen-Oel, besonders von der weißen Rose, nessari. Niemand versteht besser als die Mauren, die Destillation, obgleich sie von der Chemie nichts wissen. Sind die dortigen Teppiche auch nicht so schön, als die türkischen, so sind sie wenigstens weicher. Der Shawlhandel ist dort in Producten des In- und Auslandes ansehnlich. Feuergewehr, Kanonenpulver, Feuersteine, Eisenwaaren und Schiffsbedürfnisse finden in der Berberei stets einen guten Absatz. Goldstaub, Straußfedern, Datteln und andere afrikanische Waaren beziehen die Algierer von südlichen Horden an der tuniser Grenze und diese wiederum aus dem Innern Afrika's. Algier liefert ins Innere von Afrika Messer, Scheeren, kleine Spiegel,

Taback, Damascener Klingen, Salz und eine Menge von Artikeln, welche sie im Seeraube erbeuten.

Die jüdischen und einige maurische Handelshäuser ziehen ihre meisten Waaren aus Marseille und Livorno. Es würde Algier unter einer bessern Regierung ein sehr blühender Handelsstaat werden. Frankreich, England, Schweden, Dänemark, die nordamerikanischen vereinigten Freistaaten und die Niederlande haben in Algier Consuls, um den Frieden und das gute Einverständniß ihrer Regierungen mit dem Dey um den Handel der Kaufmannschaft ihrer Landsleute sowohl in Algier, als vor den Anfechtungen algierischer Kaper im Mittelmeere zu beschützen. Selbst die Staaten, welche durch jährliche große Geschenke sich vor den Räubereien dieser Freibeuter sicher stellen wollen, werden dennoch oft beraubt. *)

Alle Consuls machen, wenn sie ihr Amt antreten, Jeder dem Dey ein Geschenk von etwa 30,000 Franken, allein der gierige Dey forderte bald, daß man ihm alle zwei Jahre neue Consuls schicken solle, und erzwang dadurch von Dänemark, Venedig und den Niederlanden, worauf es ihm nur ankam, ein Geschenk um diese Zeit;

*) Wenn aber der Consul mit der Regierung sich wohl steht, und eben so mit dem Kaperkapitainen, so kann er im Ankauf der Prisen für eigne Rechnung und für die Beraubten Geschäfte machen, die ihn schnell bereichern, deswegen hängt auch das Herz aller bedeutenden Consuls in der Levante so sehr an dem sie begünstigenden Türkenthum. A. d. U.

aber England und Frankreich bezahlen dies sogenannte Regal nur beim Antritt eines neuen Consuls.**) Das Consulargeschenk besteht in Tuch, Diamanten, Edelsteinen, Uhren u. s. w. Daran haben der Dey, seine Minister und Oberbeamte mit den Schiffskapitainen Antheil. Dänemark, Schweden u. s. w. bezahlen außer jenem Regal beim Antritt einen jährlichen ansehnlichen Tribut.

Wenn die erwarteten Geschenke nicht prompt eingehen, so läßt der Dey die Consuls citiren und setzt ihnen einen Termin, binnen dem die Geschenke da seyn müssen. Sonst jagt er den Consul fort und erklärt seiner Nation den Krieg.

Einstmals als die Engländer noch Minorka besaßen, schickte der dortige Statthalter einen Secretair Johnson an den Dey, um von dort eine Ladung Weizen kommen zu lassen. Es war damals dort kein englischer Consul, und jener Emissar verlangte, daß, um ihn zu ehren, Kanonen abgfeuert werden müßten. Johnson vertheilte genug Geschenke an die Regierung und deren Beamte. Er hatte aber den Kanonier vergessen, der ihm nun eine Rechnung von 84 Pfund Pfund machte, die er auch bezahlen mußte.

Als bald nachher im Jahre 1778 der venediger Pa-

*) Die Politik seines Hofes weiß aber jedem mißfälligen Consul so viel Verdruß zu machen, daß er eilen muß, seinem Hofe vorzuschlagen, ihn zurück zu berufen. A. d. U.

tricier Aimo mit seiner Flotte nach Algier kam, verlangte er als Patricier und Mitglied der souverainen venediger Regierung vom Dey einen Ehrenstuhl mußte aber dafür das Consulargeschenk von 30,000 Fr., welches die Consuls bei dem Antritt ihres Amts zu entrichten pflegen, erlegen.

Alle Algierer halten ihren Staat für höchst wichtig, die Staatsbeamten treten daher mit vielem Stolze auf und verachten die Europäer, weil sie ihnen die Friedensbedingungen vorzuschreiben gewohnt sind.

Achtes Kapitel.

Seemacht, Seeräuberei und das Sclavenwesen der Algierer.

Algierische Seeräuberei. — Schwächung ihrer Marine. — Der Spanier Barcello. — Gefecht zweier Fregatten und eines spanischen Linienschiffs mit einem algierer Korsaren. — Algierer Marine im Jahre 1779. — Vergleich. — Art zu fechten. — Algierer Marine im Jahre 1795 und 1829. — Theilung der Prisen. — Verkauf der Sclaven. — Deren Benutzung. — Freikauf der Sclaven. — Mittel Algier zu erobern.

Der algierische Staat ist auf Seeraub und auf das Unglück der Völker berechnet, welche ihm keinen Tribut entrichten. Die Algierer leben davon, daß sie der Gattin den Gatten, den Sohn dem Vater, den Bruder der Schwester, den Vater seiner Familie und die Güter eines

fremden Fleißes, bei deren Transport auf dem Meere rauben.

Gegen das Ende drs vorigen Jahrhunderts nahm ihre Macht ab. Spanien hätte sie am leichtesten züchtigen können, aber nur der spanische Admiral Barcello verstand sie zu schlagen und ihre Schiffe aufzubringen; dennoch gab seine Regierung diesem Schrecken der Algierer keine hinlänglichen Mittel, um die algierer Seeräuber und ihren Staat zu vernichten.

Am 18ten Julius 1778 entwischte den Spaniern, welche unter Don Margaredo mit einem Linienschiffe von 74 Kanonen, einer Fregatte von 30 und einer von 36 Kanonen Algier bloquirten, ein algierer Kaper, der sich 2 deutsche Meilen von Algier mit der größeren Fregatte schlug. Der Admiral wollte den Korsaren selbst nehmen und befahl den Fregattenkapitain zurückzukehren. Dies benutzten aber die algierer Kanonierböte und schleppten den sehr beschädigten Korsaren im Tau nach Algier. Sogar schlichen sich am folgenden Tage zwischen den spanischen Schiffen zwei andere algierer Korsaren in den Hafen herein, ohne beschädigt zu werden.

Im Jahre 1779 bestand die Seemacht der Algierer in einer halbverfaulten Caravelle von 60 Kanonen, 5 Barken von 24 bis 8 Kanonen und einer Barke von 18 Kanonen auf den Werften; 4 Halbgaleeren von 7 und 5 Kanonen, und 18 oder 19 Paar Ruderer; endlich drei Gallioten von 2 Kanonen, in allem 15 Korsaren.

Jedes Schiff ist bemannt mit einem Kapitain (Raix) einem Unter-Kapitain (Bacha-Raix); einem Lieutenant (Sassa-Raix); einem Equipagenmeister, zwölf Unter-Raix, (Obermatrosen) die künftig selbst Raix werden können, einem Schiffsboten, einem Schreiber und einem Geistlichen, der die Gebete am Bord verkündigt. Die Unter-Matrosen, welche sämmtlich Mauren sind, stehen unter strenger Disciplin, die sich dagegen die türkische Mannschaft nicht gefallen läßt, zumal wenn, wie oft der Fall ist, der Raix ein Maure oder ein Coulogli ist. Doch stehen auch die Türken unter dem Divan der acht Aeltesten der Schiffsmannschaft, des Raix, des Bacha-Raix und des Sassa-Raix.

Die Algierer feuern niemals mit Kartätschen. Ihre Mannschaft hat Säbel und Pistolen, aber keine Seekarten und keinen Kompaß, auch verstehen sie das Schiffswenden nicht. Ihre Lootsen sind Christensclaven.

Ihre Seemacht, welche vor 2 Jahrhunderten sich mit den ersten Seemächten messen konnte, zählte im Jahre 1795 nur 10 oder 11 Schiffe. Jetzt besitzt sie eine Fregatte von 44 Kanonen, eine Corvette von 40, zwei Polackern von 22, zwei kleine Briggs von 14 und 3 Galioten von 12 Kanonen mit 3260 Matrosen und Schiffssoldaten. Dazu kommen noch einige in den Seehäfen Oran, Tenez, Tedletz und Bona bloquirte Korsaren.

An dem Werth der Prisen hat jedes Mitglied der Equipage Antheil. Die Hälfte gebührt dem Rheder, sei

dies nun die Regierung oder ein Privatmann. Von der andern Hälfte hat der Raix 40 Parten, der Unter-raix 20 u. s. w. herab.

Die auf den Prisen zu Gefangenen gemachten Offiziere aller Grade bis zu den Sergeanten, die Priester, die Chirurgen und alle Passagiere von Stande gehören der Regierung von Rechtswegen auf den von ihr ausgerüsteten Korsaren. Sind alsdann noch Sclaven für die Schiffsmannschaft übrig, so befiehlt der Dey, daß sie geschätzt werden sollen und behält sie für den Schätzungswerth.

Die Gefangenen auf den von Privatkorsaren aufgebrachten Schiffen werden auf dem Balistan, wie das Vieh, öffentlich verkauft, nachdem man ihre physischen Kräfte genau untersucht hat. Die Männer und die Weiber theilen hier gleiches Schicksal, sich untersuchen und betasten lassen zu müssen.

Die Sclaven der Regierung kommen in die Sclavenkasernen, nachdem ihr Name und ihr Vaterland angeschrieben worden, dann legt man ihnen einen kleinen Ring um ihre Beine, giebt ihnen ein grobes Hemd, einen Mantel und ein Beinkleid von brauner Wolle mit einer wollenen Decke und läßt sie im Steinbruche oder auf den Werften arbeiten. Ihre täglichen Rationen sind 6 halbpfündige grobe Bröte und etwas Oliven in Weinessig. Sie arbeiten vom Aufgang der Sonne bis 4 Uhr Nachmittags unter Aufsicht einiger Türken. Nachts sind die Sclaven

im Bagno eingeschlossen und werden vor dem Schlusse der Thore gezählt. Ein Oberschreiber, der selbst ein Sclave ist, hält darüber Register, ein anderer, der Korporal heißt, führt das Gegenbuch. Des Morgens holen die Aufseher die Sclaven ab und stellen sie bei der Arbeit an.

Jeder Sclave kann jedoch gegen ein an den Oberschreiber zu entrichtendes Monatsgeld jedes beliebige Gewerbe treiben, muß aber im Bagno schlafen, wenn er keinen Christen zum Bürgen stellt. Die sogenannten vornehmen Sclaven zahlen kein Monatsgeld, müssen aber im Sclavenhause schlafen. Der Oberschreiber ist der Vorstand der Sclaven und inspicirt persönlich das vornehmste Bagno Baisick genannt. Die Verbrecher unter den Sclaven läßt er bestrafen. Wenn die Sclaven sich einander Geld leihen, oder andere Geschäfte machen, so schreibt das Alles der Oberschreiber an. Die Urkunden unterschreibt der türkische Aufseher und er. Er hat mit dem Dey und den Großen vielen Verkehr. Eins seiner Vorrechte ist, daß er ohne Abgabe an die Regierung eine Schenke halten darf. Gleiches Recht hat jeder Unterschreiber in jedem Bagno, dem er vorsteht, er muß aber von jeder Tonne Wein vier Piaster Verbrauchssteuer an die Regierung zahlen. Der Oberschreiber empfängt von jedem Sclaven, der sich frei gekauft hat, einen Piaster, und wenn in den fünf Jahren, da er sein Amt verwaltet, eine allgemeine Loskaufung der Gefangenen statt findet, so ist auch er frei. Sonst muß er aber der Regierung

15,000 Franken für seine Freilassung bezahlen, auch kann er die Regierung nicht betrügen, welcher er 60,000 Franken Sicherheit stellen muß. Oft kehrt ein solcher Oberschreiber nach bezahltem Lösegelde mit Vermögen zurück.

In jedem Gefängnisse ist eine von Missionarien bediente Kirche, wo man Sonntags, Freitags und an den Festtagen vor Anbruch des Tages Gottesdienst hält. Auch unterhält die Congregation der spanischen Dominikaner in Algier ein Hospital von 100 Betten. Man nimmt in solchem Sclaven aller christlichen Religionen auf.

Im Jahre 1778 zählte man in Algier 1338 christliche Sclaven der Regierung und im Besitz der Privaten gewiß noch 700. Unter diesen zählte man 400 französische Ueberläufer aus Oran. Damals war man sowohl damit zufrieden, während die Spanier Oran besaßen, daß die Algierer sagten, wir würden den Spaniern Oran abtreten, wenn sie es nicht schon besäßen. Unter andern desertirten aus der dortigen Besatzung jährlich 100 Mann, welche die Algierer zu Sclaven machten. Freilich waren es Taugenichtse, aber man konnte ihre Arme brauchen und bekam bisweilen für solche etwas Lösegeld. Die Kapersclaven wurden aber zwei bis dreimal so theuer, bezahlt als die Flüchtlinge aus Oran. Ehe Lord Exmouth Algier bombardirte, fanden sich in Algier 2000 christliche Gefangene.

Die Landmacht des jetzigen Dey Husseyn besteht aus

Linientruppen der Regierung und aus folgenden Hülfstruppen. 6 bis 7000 Türken bilden die dortige Besatzung, und eben so zahlreich sind die in deren Solde stehenden Mauren und Couloglis. Auch zählt sie etwa 3000 Reiter. Seit einiger Zeit hat der Dey Husseyn neue Korps von Eingebornen und Negern aus Nigritien errichtet. Aber diese sogenannten unregulirten Truppen, welche von unsrer Taktik nicht den mindesten Begriff haben und mit Flinten von ungleichem Kaliber bewaffnet sind, laden ihre Gewehre nur höchst langst, und stellen ihrem Feinde niemals einen dauerhaften Widerstand entgegen. Der Dey rechnet viel auf die von den Stämmen Medua, Mèsila und Constantine gestellten Araber und erwartet noch Verstärkungen aus Tafilet und Nigritien. Aber diese Horden sind disciplinirten europäischen Kriegern nicht furchtbar.

Wenn auch jetzt das Land und die Menschen in der Berberei sehr entartet sind: so folgt doch daraus keineswegs, daß nicht die Eroberung dieses Landes von großem Werth seyn sollte. Die Menschen würden sich unter einer Regierung mit gerechten und billigen Gesetzen, welche unsre Ansichten dort verbreiten, bald wieder verjüngen. Ihr Land ist als Kolonie den fernen Küsten und den ungesunden Inseln in Amerika weit vorzuziehen. Wer das nicht einsieht, der verachtet das Gute, was ihm vor Augen liegt, und vernachlässigt die Gelegenheit, unsre Erdkugel von einem schweren, die Menschheit entehrendem

Drucke zu befreien. Ich wünsche aufrichtig, daß es allen Völkern wohlgehen möge, aber ich werde mit trocknem Auge die Zerstörung eines Staats ansehen, welcher eine Schande und ein Schrecken der Menschheit ist, da es mißlingen dürfte, dessen Bewohner in ihrem jetzigen Verhältnisse zu civilisiren.

Von allen europäischen christlichen Staaten vermögen nur Frankreich oder Großbritanien ohne fremden Beistand die Eroberung und Behauptung von Algier zu vollbringen. Ihre Land- und Seemacht, ihre Nähe und genaue Kenntniß Nordafrika's sichern ihnen den Sieg. Freilich könnte Spanien dies auch wohl vollbringen, aber den Spaniern steht entgegen, daß die Algierer von dem, was Spanien vermöchte, falsche Begriffe haben und dann daß sie gegen solche mehr nationale Erbitterung, als wider andre christliche Völker hegen. Auch würden sie nach dem Beispiele ihres Cortez und Pizarro in Afrika die Muselmänner ausrotten wollen oder sie verjagen, und das fruchtbare Algier würde in eine traurige Wüste verwandelt mit Trümmer und Ruinen erfüllt werden. Aber diese stolzen, fanatischen und blutdürstigen Spanier scheinen glücklicherweise zur politischen Unthätigkeit verdammt zu seyn.

Statt des Verf. Angriffsplan, den die Expedition nicht ganz zu befolgen scheint, schlüssig zu übertragen, bemerken wir blos, daß Frankreich zu der Expeditionsarmee 40,000 statt 26,000 Mann Landtruppen bestimmen werde;

der Verfasser räth an, außer der Landung bei Algier 15,000 Mann bei Bona landen und diese bis Constantine vordringen zu lassen, dessen schwache Mauern keinen Sturm der Europäer ertragen können. Dagegen behauptet er, daß es wesentlich nothwendig sei, daß die Landung unverzüglich nach der Ankunft und Nachts bewerkstelligt werden müsse, daß 15,000 Mann von der Expedition zwischen dem Fort Aga und dem Thore Bebe-Zou landen müssen, und versichert, daß jenes Fort gewiß durch schnellen Angriff mittelst des Bajonets in die Hände der Angreifenden fallen werde, daß 5000 von den Gelandeten sich sofort nach dem neuen Thore begeben und 300 Mann derselben sich des Kaiserschlosses bemächtigen könnten. Die übrigen 10,000 Mann könnten zwischen dem Thore Bebe-Luotte und einem kleinen, leicht einnehmbaren Fort der Stadt sich nähern. Die drei Divisionen des Heers müßten zu gleicher Zeit in der Nacht alle drei Thore angreifen und würden sich dann derselben bemächtigen. Alles werde gelingen, wenn man zu gleicher Zeit nahe bei der Stadt und in der Nacht lande. Alle Widerstandsplane der Algierer wären auf eine Centralleitung am Tage berechnet und vereitelt, wenn man schnell handle. Die Muhamedaner hätten überall die größte Furcht, Nachts angegriffen zu werden, weil sie der Völkersage folgten, daß die Nacht die Unternehmungen der Christen begünstige.

Nach einem zweiten Plane des Verfassers könne auch die Landung in der Bai von Temendfoust statt finden, woselbst Karl V. keine Schwierigkeiten antraf und die Armee von dort aus die Bloquade und den schnellen Angriff beginnen.

Sobald die Hauptstadt gefallen sei, müßten 20,000 Mann nach der Ebene Metige vorrücken, um sich nach Constantine zu begeben und alles Gebiet zwischen Algier und Constantine erobern, auch nach der Besetzung von Titery den ersten Feldzug beschließen, im folgenden Jahre die Hauptmacht in der Ebene um Constantine versammeln und durch 20,000 Mann die östlichen Provinzen erobern, indeß 12,000 Mann ins Gebirge dringen dürften. Die Bewohner der Gebirge wären leicht zu bändigen, nur müßte man ihnen menschliche Bedingungen und eine milde Regierung anbieten, jedoch stets ein starkes Beobachtungskorps daselbst stehen lassen, um Gehorsam und Ruhe, besonders aber einen sichern Verkehr mit dem innern Afrika zu erzwingen. Algier und Constantine könnten die Ernährung dieses Korps zu billigen Preisen besorgen.

Dagegen werde die Armee sich in große Gefahr setzen, wenn sie sich begnügen wolle, bloß Algier und die Hauptprovinz einzunehmen. Wenn man diesen Halbschritt beginge, so müsse man auf keine freiwillige Unterwerfung der Mauren im Innern rechnen, denn diese liebten eine ihren selbstsüchtigen Leidenschaften angemessene Religion. Alles, was von den Europäern käme, wäre dem Muselmanne

ein Aergerniß. Sie fürchteten am Ende wie die verjagten Türken behandelt und von den Christen noch mehr geschröpft zu werden als von den Beys, welche wenigstens mit ihnen eine Gottesverehrung hatten. Hätten diese Mauren Zeit genug, um in das Gebirge sich zurück zu ziehen: so würde man sie niemals dahin verfolgen können, man müsse sie aber durch schnelles Vordringen erschrecken und werde sie durch Güte, Gerechtsamkeit und Duldung ihrer Religion gewinnen. Bald würden Solche, nachdem sie zu dem milden französischen Scepter Zutrauen gefaßt hätten, ihr Hirtenleben mit dem, sichere Nahrung gewährenden Landbau vertauschen. Sie würden bald unsre Sitten, Gebräuche, Geschmack und Bequemlichkeit annehmen, gute Landbauern werden und sich freiwillig unsre Civilisation aneignen.

In Algier gedeiht ohne Zweifel der Anbau aller Kolonialprodukte. Silberbergwerke kannten die Karthager dorten, vielleicht giebt es dort auch Goldbergwerke und der Schatz des Dey von 10 bis 12 Millionen Piaster mag die Kriegskosten bezahlen.

Es ruhet noch ein Schleier auf die Verabredungen zwischen Frankreich und England über diese Expedition, aber es ist unglaublich, daß in der nämlichen Periode, wo Oestreich mit Marocco Frieden schließt, Frankreich sich damit begnügen sollte, bloß die jetzige Seeräuberregierung zu stürzen und die Couloglis und Mauren einzuladen, sich eine eigne unabhängige Regierung mit

Toleranz und Handelsfreiheit der Christen zu geben. Dafür würde die Expedition zu viel kosten. Innere Kriege der Mauren und der Couloglis unter einander mit Abentheurerversuchen aus Albanien und aus der Levante würden die Einwohner des Staats Algier so unglücklich machen als es leider die frei und übermüthig gewordenen spanischen Kolonien sind.

Man sagt zwar, Frankreich sey Vorhabens, dort den Maltheserorden wieder herzustellen. Das könnte freilich der engl. Aristokratie und den franz. alten Adelsfamilien als Aussicht zur Versorgung ihrer Nachgebornen und noch mehr den frommen Missionarien gefallen, aber wir kennen das Leben und die bürgerlichen Tugenden der ritterlichen Malthefer und unsrer jungen Domherren in den säcularisirten Hochstiften Deutschlands, Ueppigkeit, Geld und Herrschgierde aus Zeiten, welche uns noch sehr nahe stehen. Die ritterliche Regierung eines verjüngten Maltheserordens möchte sich bei den Mauren, Couloglis und Kabylen nicht beliebter machen als die türkische Seeräuberregierung mit der Sitte der Couloglis und Türken auf die weiblichen Schönheiten der Afrikanerinnen für ihren Harem Jagd zu machen. Die Regierung einer geistlich scheinenden und weltlich die Freuden des üppigen Weltlebens genießenden ritterlich hierarchischen Körpers, findet schwerlich den Beifall der franz. Kammern, welche auf jeden Fall dazu Steuern und Anleihen bewilligen müssen. Auf jeden Fall würde alsdann die Kolonie Algier dem Vaterlande Jahre lang viel Geld kosten, um dort den Grund zur Civilisation zu legen.

Eher glaube ich, daß Frankreichs Regierung vorhat, die Opposition durch Militairthaten zu blenden und wäh-

rend der Gründung eines neuen Frankreichs in Afrika dort das Bild des alten Frankreichs mit seinem Adel und einflußreichen Priesterthum dem Gehorsam der Bauern und allen von den Emigranten so liebenswürdig betrachteten Institutionen mit vielen Dotationen für die Familien, welche noch immer nicht durch das Opfer von 1000 Millionen Franken entschädigt zu seyn glauben, wieder zu gründen. Vielleicht hofft das Pariser Ministerium durch die Herstellung des hierarchischen und Lehenwesens, so wie des socialen Lebens Frankreichs vor der Revolution in der großen afrikanischen Kolonie, das durch die Revolution umgebildete Frankreich zu überzeugen, daß das Ministerium Polignac menschenfreundlichere und sittlichere Plane hege, als das durch die Revolution so vielen, der Autokratie des Priesterthums, des alten Hofadels und der Ministerbüreaukratie anstößigen Ideen geneigte jetzige Frankreich mit seiner Majorität im alten Frankreich vorzuhaben beschuldigt wurde *).

Es ist übrigens ein alter Kunstgriff herrschsüchtiger Minister in aristokratisch constitutionellen Staaten, wenn sich eine Volksparthei wider ihre Verwaltung bildet, ihre Regierung mit einem andern Volke in Kriegszustand zu versetzen. Nur wäre Schade, wenn der unglückliche Kampf des Mittelalterthümlichkeiten liebenden französischen mächtigen Hofadels mit dem, wenn auch in man-

---

*) Uebrigens dürfte einst Mustigannim an der Mündung des Schellif und Marseille näher als Algier einst der Haupthafen der franz. afrikanischen Kolonie werden. Welche Vortheile böte ein dortiger Kriegs- und Handelshafen nach der Wegschaffung der Sandbank in der Mündung des Schellif vor dem seichten Hafen von Algier an? A. d. U.

chen Puncten vielleicht übertrieben, freiheitssinnigen Frankreich oder die Nationalreibung der Staaten Groß- britanien in Frankreich, die Zerstörung der Raubnester Algier, Tunis, Tripolis und Marocco nicht zur Folge haben sollte.

Ist einmal König Ferdinand VII. von Spanien eroberungssüchtig und will das salische Gesetz in Spanien einführen, ehe er weiß, ob er eine Tochter oder einen Sohn zum Thronfolger erlangen werde: so öffnet sich seiner Ruhmbegierde Fetz und Marocco. Beide sind leichter zu erobern und zu behaupten, als die verlornen Kolonien. Spanien mag dann alle auto- kratische und hierarchische Visionen über das wahre Glück christlicher Völker im fruchtbaren Afrika wieder herstellen und, wenn es will, die Inquisitionsgerichte und anti- liberalen Einrichtungen des Mutterlandes, der Provinz in Afrika, übertragen oder dort nach der Idee des bour- bonischen Familienvereins eine neue Secundogenitur seines Stammes stiften.

Wir haben so vieles von der möglichen Ehrsucht der Britten, der Franzosen und der Russen gefürchtet. Mögen sich Franzosen und Spanier in Afrika, die Brit- ten und Russen in Asien nach Belieben ausbreiten, nur vergieße man kein Blut der Christen für die Erhal- tung des Islam und seiner Greuel und ver- tilge die Raubnester im Mittelmeer mit des ägyptischen Vicekönigs unseeliger Idee, allen Handel und alles Grundeigenthum seinem gierigen Fiscus zuzusprechen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Leipzig.

che
Fr
bri
Alg
hal

ero
ein
So
sein
lei
die
kra
chri
unt
libe
in
bon
sein

Bri
Mö
ten
verg
tu
tilg
Vic
Gri

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

MEER
N
nach Dellys oder Teddeles
Wabar
Chrub Ouchrub
RASOUTA
Sidi Feruch
oder Turretta Chica
Mers el Canib
Coléah (Cisse)
nach Sumja
nach Blida
Corsoe Fl.
Mendass Fl.
Boudouah Fl.
ADROUA
OURGANAH
(Badil)
HAROUNE
(Rapida
Steindr. v. Aug. Kneisel in Leipzig.
Toisen

ER.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

RUNGSWERK
ikolaus
BILDUNGSWER
ÜRRLAUINGEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Renaudot, ...

Algier Gemälde des Staats und der Stadt Algier und seiner Umgebungen, seines Handels, seiner Land- und Seemacht, Beschreibung der Sitten und Gebräuche des Landes ; mit einer historischen Einleitung der Geschichte aller Expeditionen wider Algier seit Kaiser Karl V. bis zu unsern Tagen ; mit einem Plan, einer Ansicht und einer Charte der Stadt und der Umgegend

Leipzig 1830

H.afr. 8037 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432255-6